

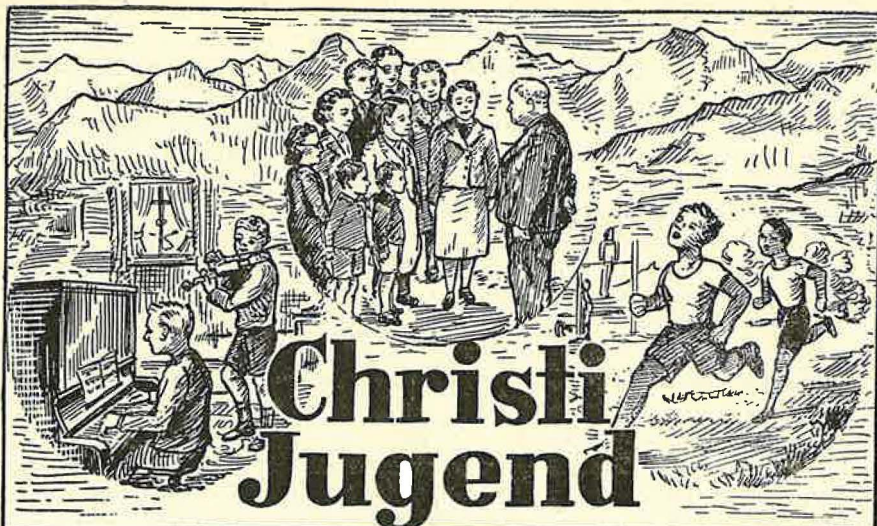
Christi Jugend

Zeitschrift

der Schweizer Neuapostolischen Jugend

1942

DRITTER JAHRGANG



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 1 3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Januar 1942

An die apostolische Jugend für das Jahr 1942

«Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken»

Gnade und Friede sei mit euch von Gott, unserm Vater, zum neuen Zeitabschnitt. Ich wünsche euch allen das Beste in euerm Leben nach Leib, Seele und Geist.

Die Jugendzeit ist eine unendlich wichtige Zeit. Es ist die Zeit der Entwicklung, die Zeit des Wachstums. So wie ein Baum, eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch gewachsen ist, so wird das Gewachsene sein. Nach der Ausreife ist eine Veränderung nicht mehr möglich. Darum, liebe Jugend, ist die Zeit der Entwicklung die wichtigste Zeit. Laßt niemals bösen Trieben Raum und Entwicklungsmöglichkeit, sonst kommt es soweit, daß ihr Knechte derselben werdet. Pflüget hingegen das Gute, denn es kommt dann auch die Zeit, daß ihr werdet Gutes ernten ohne Aufhören.

Fangen wir mit dem Worte des Psalmisten das neue Jahr an: «Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit!» Den zurückgelegten Weg wissen wir wohl. Jeder Schüler kennt seine Zeugnisse und er weiß, in welchen Fächern er noch schwach ist. Da wo keine guten Noten sind, da sind schwache Stellen, da heißt es nachhelfen. Eltern, Lehrer und Priester sollen nachhelfen. Der Grundsatz der apostolischen Jugend soll sein: Lernen und nichts als lernen!

Sich üben in allen guten Dingen, um in das vollkommene Leben des Sohnes Gottes hineinzuwachsen.

Die Kinder Gottes mögen sich ja nicht dieser Welt gleichstellen, denn wir sind auf Erden wie Pilger und Fremdlinge. Das Reich unseres himmlischen Königs ist nicht von dieser Welt. Somit haben wir auch höhere Gesetze als die Kinder dieser Welt. Unsere Grundsätze und Ziele sind ganz anderer Art. Um uns her, unter den Völkern, ist es finstere Nacht. Da zeigen sich Eigenschaften wie bei wilden Tieren, im Zerfleischen und Zerreißen. Dem Volke Gottes sind viel edlere, höhere Gesetze gegeben. «Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst!» so lautet die Lehre des himmlischen Königs. «Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen» — das ist ein weiteres, sehr weises und wahres Gesetz des himmlischen Königs. «Was der Mensch sät, das wird er ernten»; dies Gesetz finden wir in der ganzen Natur; es ist aber auch ein Gesetz des Geistes.

Mit dem neuen Jahre beginnt in der Natur ein Aufstieg. Die Tage werden länger und klarer, und wenn der Winter sich auch wehrt, so muß es doch Frühling werden. Wir glauben auch an einen Völkerfrühling. Es wird mit allen Völkern der Erde noch bestimmt besser werden. Das göttliche Licht wird endlich siegen, und die Nacht verdrängen, wobei die wilden Tiere zahm werden; es heißt in der Schrift: «Das Lamm und der Löwe werden weiden zugleich, und das Kind wird mit der Otter spielen.»

Jesus Christus, der himmlische König, sucht sich immer Menschen, die sein Wesen, seine Lehre, seine Gesetze gerne und freiwillig annehmen. Diese setzt er dann zu Erstlingen, zu Lehrern für die andern, bis alle Welt voll Erkenntnis des Herrn wird. Das Reich oder das Wesen Gottes soll deshalb in uns allen zunehmen.

Als Grundsatz sei im neuen Jahr: «Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken.» Hecken sind niedrige Gebüscharten. Das sind Bilder von niedrigen Gedanken, Unzufriedenheit, Murren, Hadern, Zaghaftigkeit, Unglaube, Kleinglaube, Lieblosigkeit, Ungehorsam, Widerstreben, Trägheit. In solchem Wesen kann der Reichsgottessame, das Wort Gottes, niemals gedeihen. Da heißt es erst ausrotten, und diese verderbenden Pflanzen ausgraben. Es heißt alle diese Triebe gründlich aus dem Herzen hinaustun. Das mag wohl Schweiß und Mühe kosten, aber es lohnt sich. Dann soll der Pflug des Wortes Gottes tief in die Herzen eingreifen, und alle noch vorhandenen Wurzeln ausreißen, das Erdreich der Herzen locker machen, damit der gute Same des Heiligen Geistes mächtige Triebe offenbaren kann.

Die Apostel gehen voran in allen Dingen, sie weisen nicht nur den Weg zum Himmel, sondern sie sind der Weg; wer ihnen nachfolgt, dem ist das ewige Leben verbürgt. Sie sind keine Titelträger. Jesus jedoch hat sie als Verwalter seiner Erlösungsmittel gesetzt, daß alle heilsverlangenden Seelen dieselben aus der Apostel Hand empfangen können. Jesus gab und gibt seinen Aposteln den Heiligen Geist, vermöge dessen sie predigen, lösen und binden, den Heiligen Geist spenden, die Brautseelen schmücken und zu Christo führen. Lasse sich niemand das Ziel verrücken, dieser Weg ist von Jesus gesetzt und einen andern kennt die Heilige Schrift nicht. Wer einen andern von Menschen gemachten Weg geht, der tut es auf eigene Rechnung und Gefahr. Die Kinder Gottes werden

so klug und vorsichtig sein, nur den von Jesus gesetzten Weg zu gehen. Die Schrift und die Tatsachen beweisen es uns zur Genüge, was das Abweichen von Gottes Ordnungen und Lehren zur Folge hat.

Apostolische Jugend! Bewahret ein reines Herz, bewahret die Lehre Christi rein in eurer Seele! Verliert den Kindessinn nicht! Schämt euch des Evangeliums Jesu Christi niemals, denn wer sich des himmlischen Königs schämt und ihn nicht bekennet vor den Menschen, dessen wird er sich auch schämen, wenn er kommt mit seinen heiligen Engeln, die Brautgemeinde abzuholen. Werdet nie stolz und hochmütig. Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz. Die Kinder sollen sich auch üben, wenn sie Fehler gemacht haben, um Verzeihung zu bitten. Ich fragte kürzlich Sonntagsschüler: Welches ist das größte Wort? Sie wußten es nicht. Das größte Wort heißt: Vergeben! Der Liebe größtes ist das Vergeben! Aber auch um Vergebung zu bitten ist eine schöne, edle Sache. Der Mensch ist nie so schön, als wenn er um Verzeihung bittet oder selber verzeiht. Diese Herzensstellung soll bei Kindern, wie bei Erwachsenen sein. Da gilt das Wort Jesu: «Werdet wie die Kinder, sonst könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen.» Abbitten ist ein Akt der Demut; die Demut aber ist eine sehr schöne Tugend, die den Menschen ziert und veredelt. Dabei soll es keine langen Moralpredigten geben, sondern eine rechte Herzensstellung, ein herzliches Wort: Es ist mir leid, ich will es besser machen, vergib! Und von der andern Seite ein liebevolles Vergeben, ohne Vorwürfe.

Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken, dann werden die himmlischen Pflanzen, Tugenden, Gaben und Früchte des Heiligen Geistes herrlich gedeihen. Der Apostel Paulus schrieb einst an Timotheus: «Erwecke die Gabe Gottes, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände.» Dasselbe Wort gilt allen Gliedern der Neuapostolischen Kirche, weil sie ebenfalls Gaben Gottes empfangen haben bei der heiligen Versiegelung, welche durch die Auflegung der Apostelhände geschehen ist. Die Spendung des Heiligen Geistes, als das Unterpfind zur zukünftigen Herrlichkeit, ist die größte Gabe, die uns Gott der Vater schenkt. Dadurch sind wir Kinder und somit Erben Gottes geworden und Miterben Jesu Christi. Laßt euch alle durch den Heiligen Geist, der in der Apostel-sendung wirkt, zu Söhnen und Töchtern Gottes heranbilden, als zu den edelsten Geschöpfen, der Krone der Schöpfung. Kaufet dazu die Zeit recht aus.

Dies sind meine allerbesten Neujahrswünsche an alle die jungen und kleinen, sowie großen Gotteskinder, mit den innigsten Grüßen der Liebe.

Euer E. Güttinger.

Vertrau auf Gott in aller Not

Es war am 2. Januar 1940, als sich unser Jugendbund versammelte, um eine kleine Wanderung zu machen durch die schöne Winterlandschaft. Als wir abmarschierten war es ein ansehnliches Häuflein, das trotz bissiger Kälte dem Rufe der Gottesknechte gefolgt war. Als wir nun mit forschem Schritt marschierten, um der Kälte zu trotzen, da fühlte ich in meinem Herzen ein seliges Geborgensein, denn es ist wirklich köstlich, mit gleichgesinnten Glaubensgeschwistern in Gemeinschaft zu stehen.

Als wir schon ein schönes Stück durch Wiese und Wald, über **Berg** und Tal gewandert waren, richtete unser Jugendbundleiter plötzlich die Frage an uns: Kinder, wie hat euch das «Brot des Lebens» und «Christi Jugend» gefallen? Wir riefen alle miteinander: «Ganz guet!» und unser Mund war des Lobens voll. Nun wies der Jugendleiter darauf hin, was für eine unermüdliche Arbeit es kostete, um solche Zeitschriften herauszugeben und forderte uns gleichzeitig allesamt auf, mit allen unsern Kräften mitzuhelfen, das angefangene Werk zu unterstützen mit passenden Beiträgen, seien es Artikel oder Bilder. Ich erwiderte ihm, daß ich dazu gerne bereit sei, aber daß es mir an der nötigen Begabung und dem Stoffe fehle.

Indessen waren wir, einem Bergkamme folgend, zu dem Schloß B. gekommen, das unser Reiseziel war. Nachdem wir die wunderbare Aussicht genossen hatten, begaben wir uns auf den Heimweg. Wir waren schon wieder ein gutes Stück marschiert, als eine Schwester plötzlich bemerkte, daß sie ihre goldene Armbanduhr verloren habe. Sie kehrte zusammen mit zwei andern Schwestern um, um die Uhr zu suchen. Ich schloß mich ihnen an, obwohl mir mein Verstand sagte, daß es ein unnütz Beginnen sei, da überall viel Schnee lag, und es überdies noch zu dämmern beginne. Wir gingen nun mit gesenktem Blick den Weg zurück, den wir soeben gekommen waren. Ich schaute indessen weniger nach der Uhr aus, als daß ich den lieben Gott anflehte, daß er uns doch in unserer Not beistehen möge. Ich flehte ihn auch an, uns zu bezeugen, daß er wahrhaftig unser Vater sei, und besonders deswegen, weil jene Schwester, die den Verlust erlitt, alle ihre Kräfte dem Werke seines Sohnes weihe. Unterdessen waren wir wieder beim Schlosse B. angekommen, ohne eine Spur von dem gesuchten Gegenstande zu haben. Die Leute auf dem Schloß sagten uns, es sei ganz unmöglich, bei diesen Verhältnissen etwas zu suchen, und auch die Schwestern mahnten zur Umkehr, da die Nacht hereinbrach. Ich war aber ganz überzeugt, daß wir die Uhr wieder finden würden, zumal ich den lieben Gott noch nie vergebens angerufen habe. So ging ich trotz der vielen Widerreden weiter, einer innern Stimme gehorchend. Ich war kaum ein Steinwurf weit gegangen, als ich eine Dame und einen Herrn des Weges kommen sah, und mein erster Gedanke war, diese haben die Uhr gefunden. Richtig, als ich bei ihnen anlangte, fragte mich der Herr zuvorkommend, ob wir etwas suchen. Ich erzählte ihm unser Mißgeschick. Da, o Wunder — zog er aus seinem Handschuh die — die Uhr hervor. Der Herr reichte sie der Schwester, die mittlerweile auch herzugetreten war, sie konnte vor Freude kaum ein Wort des Dankes sprechen. Nachdem wir uns herzlichst bedankt hatten, ohne dabei vergessen zu haben, nach der Adresse des Finders zu fragen, verabschiedeten wir uns freundlich und machten uns auf den Heimweg. Ich dankte im stillen dem lieben Gott für die wunderbare Hilfe von ganzem Herzen und konnte es nicht unterlassen, meinen Gefühlen mit Worten Luft zu machen. Auch die Schwestern waren des Lobes voll gegenüber dem himmlischen Vater. So kam es, daß wir ein Lied ums andere vor uns hersummten, deren es in unserem Gesangbuch und der Chormappe in segnender Fülle hat. Als wir unsern Jugendleiter kurz vor dem Lokal trafen, teilte er unsere Freude mit uns und bekannte zugleich, daß auch er den lieben Gott um Hilfe gebeten habe. Er ermahnte uns, noch den Dank gegenüber unserem Helfer nicht zu vergessen und verabschiedete sich dann von uns.

Auf dem Wege zu meiner Wohnung dachte ich mir, wie doch der liebe Gott seinen Kindern immer und immer wieder hilft. Ich gelobte mir, dieses Erlebnis niederzuschreiben so gut ich es mit meinen Kräften vermöge. Auch in diesem hat mir der liebe Gott einen Fingerzeig gegeben, denn noch am Nachmittag machte ich geltend, daß es mir am nötigen «Stoff» mangle, um mich als Mitarbeiter unserer Zeitschrift zu betätigen. Auch diesen Wink nahm ich dankbaren Herzens auf. Ich sagte mir weiter, im Geiste, es ist doch wunderbar, nicht nur für den natürlichen Leib hat der liebe Gott uns an diesem Nachmittag Erquickung gegeben, sondern auch für unsere Seele. Ich gelobte mir auch, dem lieben Gott nicht aus der Schule zu laufen, und ich möchte jedes Kind Gottes ermahnen: Bewahre dem Herrn die Treue. Wir können doch bestimmt alle mit dem Liederdichter übereinstimmen, der da sagt:

Herrlich, herrlich, bauet Gott sein Werk,
durch die treuen Zeugen auf dem Zionsberg.
Sehet, Jesus wandelt noch in Knechtsgestalt,
herrscht mit großer Gnade, er hat Allgewalt.
O, das ist wunderbar, herrlich,
Jesus macht Sündern sich gleich.
O, das ist wunderbar, herrlich,
er macht uns so glücklich, so reich.

R. R.

Die Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte

Siebente Verfolgung unter Maximino

Die siebente Verfolgung der Christen kam unter dem Kaiser Maximinus. Es war der 26. römische Kaiser und ist im Jahre 235 zur Regentschaft gekommen. Früher war er Schafhirte und hernach, unter Kaiser Alexandri, Hofdiener gewesen, bis er endlich wegen seiner Tapferkeit und wunderbaren Stärke vom Kriegsvolk zum Kaiser ausgerufen wurde. Weil er eines geringen Herkommens war, fürchtete er sich immer vor den Vornehmen. Deshalb ließ er viele der vornehmsten Untertanen töten. Auch hat er die Christen sehr verfolgt. Diese Verfolgung hat sich aber nicht allenthalben erstreckt, sondern nur auf gewisse Länder und Orte. Deshalb haben viele Christen zur Zeit jener Verfolgung ihr Vaterland verlassen und sich an andere Orte begeben. Vor allem hat Maximinus die christlichen Lehrer verfolgt.

Zu dieser Zeit geschahen viele Erdbeben, ebenso mancherlei Landplagen, wie Krieg, Pestilenz, Hunger, Platzregen und dann wieder Mangel an Regen. Die Heiden hielten nun die Christen allein schuldig für solche Heimsuchungen. Sie sagten, daß die Christen ihre Götter verachteten, und daß diese darob erzürnten und deshalb Unglück über das Land brächten.

Maximinus hat aber solch Wüten wider die Christen nicht lange treiben können, denn als er kaum drei Jahre regiert hatte, ist er, als er die Stadt Aquilejam belagerte, dieselbe aber nicht erobern konnte, und seine Soldaten fast verschmachteten, von denselben samt seinem Sohne

getötet worden. Die beiden Häupter hat man auf eine Stange gesteckt und spöttlich herumgetragen; zuletzt wurden sie dem Rate zu Rom gesandt und von demselben öffentlich verbrannt. Ihre Leiber hat man in einen Fluß geworfen.

Der Segen des Opfers

Ich konnte einfach den Wert des Opfers noch nicht so recht erkennen, wenschon meine Mutter oft fragte, ob ich auch geopfert habe. Gewöhnlich mußte ich mit Nein antworten. Einmal wurde meine Mutter ernstlich böse und schalt mich; aus ihrem Innersten heraus sprach sie: Wenn du nun nicht opferst, so wirst du erfahren, daß das Geld, das du verdienst, keinen Segen haben wird, und es wird dir durch die Hände rinnen, so daß du nicht weißt wohin es überhaupt gekommen ist. Ich nahm mir diese Worte zu Herzen, und dachte: Von heute an will ich dem Herrn ein Opfer bringen, und zwar in Silber, nicht in Münzen (obschon ich in einer kaufmännischen Lehre bin und nicht viel verdiene).

Im nächsten Gottesdienst habe ich mein Silberstück in den Opferkasten gelegt. Dadurch hatte ich großen Frieden und viel Freude in meinem Herzen. Am kommenden Sonntagmorgen nach dem Gottesdienste näherte sich mir ein älterer Bruder und rief mich auf die Seite. Mit den Worten: Das gibst du deinen Eltern, weil der Vater oft so viel Lohnausfall hat — damit drückte er mir 10 Franken in die Hand — und daß du für dich auch etwas Taschengeld hast . . . sagte er weiter; dabei gab er mir in die andere Hand das Fünffache meines gebrachten Opfers. Ich war erstaunt, wieso dieser Bruder unsere gegenwärtigen Verhältnisse wußte, wir klagten doch zu keinem Menschen; ich gab an jenem Monat den vollen Lohn in den Haushalt, und hätte mich nicht dafür gehalten, jemandem zu sagen, daß ich einen ganzen Monat ohne Geld bin. Ich habe mich der Tränen nicht erwehren können. Wir alle daheim waren bis ins Innerste gerührt und voller Dankbarkeit neigte sich unsere Seele zu unserem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, der alles weiß und alles sieht, ob wir nach Gott fragen und ihm die Ehre geben. Von da an habe ich dem lieben Gott jedesmal ein Silberstück in sein Haus getragen, und ihn nie mehr betrogen.

I. L.

Brief einer Dankbaren

Herzlich geliebter Bischof!

Möchte Ihnen zu meinem «apostolischen Geburtstag» ein paar Zeilen schreiben.

Am morgigen Tag sind es 36 Jahre, seit ich die heilige Versiegelung durfte empfangen durch den lieben Apostel Sebastian. Das ist in meinem ganzen Leben der größte Tag. In dieser Zeit durfte ich viel Segen, viel Liebe, viel Vergebung und viel Gnade hinnehmen im Hause Gottes. Viel Dank bin ich nächst dem lieben Gott, den Aposteln, den dienen-

den Brüdern, aber auch jener lieben Schwester schuldig, welche mich zum Werke gebracht hat.

Mein größter Wunsch ist, daß ich mit meiner Familie kann und darf apostolisch bleiben. Helfen Sie, lieber Bischof, mir beten, daß keines meiner Kinder möchte weichen von diesem allerheiligsten Glauben.

Herzliche Grüße von Schwester

H.

Erlebtes

Es ist ungefähr neun Jahre her, da hat mich der Lehrmeister eines Tages geheißen ein Firmenschild in der Höhe von 6 bis 7 Meter zu reinigen. Ich mußte die Leiter so stellen, daß dahinter ein spitziges Eisentor war. Eine innere Stimme sagte mir: Hänge dieses Tor aus, es ist bald etwas passiert! Ich folgte dieser Stimme und hängte es aus. So ging ich dann munter an die Arbeit. Doch es ging nicht lange, so brach die Stütze, an der ich mich festgehalten hatte und ich stürzte, und zwar genau an die Stelle, wo vorher das spitzige Tor stand. — Hätte ich am Morgen nicht um den Engelschutz gebeten, so hätte ich das Tor gewiß nicht ausgehängt und wäre somit auf die Eisenspitzen gefallen. — Ich bin dem lieben Gott von Herzen dankbar für diese Bewahrung.

R. M.

Glaubenserfahrung

Mein Ziel war seit langem im Französisch ein Erstling zu werden. Da ich im Frühling gerne eine andere Schule besuchen möchte, ist dieses Fach für mich natürlich doppelt wichtig. Um nun das zu erreichen, bat ich den lieben Gott jeden Morgen und jeden Abend inbrünstig, er möge mir doch die Fähigkeit dazu geben, und in mir die Gaben erwecken. Ich legte es auch am Sonntag auf den Altar des Herrn und glaubte fest an das Gelingen des Werkes. So betete ich viele Wochen, morgens und abends. Ich zweifelte schon fast, daß mich der liebe Gott erhören werde, denn ich hatte doch schon ziemlich um das Gelingen dieses Faches gebeten. Da kam es mir in den Sinn, wie Hiob, als er auch beinahe anfang zu zweifeln, sich nochmals überwand, und dann nachher Gottes Segen doppelt hinnahm. Genau nach dem gleichen Prinzip machte ich es auch. Ich betete von jetzt an nur noch fleißiger und intensiver und bat und rang, um als Erstling hervorgehen zu können. So hatte ich eines Morgens auch wieder gerungen mit dem lieben Vater und ihm mein ganzes Herz ausgeschüttet. Dann ging ich neugestärkt zur Schule. Zuerst kamen zwei andere Stunden, dann kam das Französische. Ganz ruhig und vorbereitet saß ich in meiner Bank, denn ich hatte den französischen Text gut vorbereitet. Nach geraumer Zeit kam unser Lehrer ins Klassenzimmer. Alsdann hieß es wie gewöhnlich: «Fermes les livres et les cahiers!» Wir befolgten die Worte unseres Lehrers und die Konversation begann. Ich verstand dann so ziemlich alle Sätze, die unser Lehrer in ziemlicher Geschwindigkeit hersagte. Ich konnte auch sofort Antwort darauf geben, ohne erst lange nach-

denken zu müssen. Das alles versetzte mich in gewaltiges Erstaunen, denn vorher war das nie oder nur höchst selten vorgekommen und dann hatte ich meistens nur einen Satz aufschnappen können. Als die Stunde beendet wurde, ging ich heim und dankte meinem Gott für seine wunderbare Hilfe.

A. H. (14 Jahre alt).

Beten

Vor einigen Wochen hatten wir eine Rechnerklausur; das Resultat war die Note 3—4. Die Schlechteste, die es nur gab. Ich erzählte diesen Mißerfolg meiner Mama, die mich fragte, ob ich am Morgen nicht gebetet hätte. Leider mußte ich diese Unterlassung einsehen. Ich gab mir dann Mühe, den lieben Gott um seinen Schutz zu bitten. Den Erfolg konnte ich dann auch bald erleben, indem wir bald wieder eine Klausur hatten, und da hatte ich dann die Note 1—2.

R. B., 12jährig.

Jung sein können!

*Jung sein können in späteren Jahren,
Wenn schon die Röte des Morgens vergeht,
Und den Frühling im Herzen tragen,
Wenn schon der Herbstwind, der kühlere, weht.
Wer solche Gnade vom Himmel erfahren,
Fürchtet die Schatten der Erde nicht,
Der geht durch's Leben, ein Weiser an Jahren,
Und als ein Kind im beglückenden Licht.*

An unsere lieben Abonnenten

Wir haben von unserm Blatt «Christi Jugend» wieder eine Anzahl einbinden lassen vom Jahrgang 1941. Wir empfehlen diese den lieben Geschwistern zum Kauf. Es kann sich damit zu billigem Preis jedes seinen Bücherschatz vermehren. Das Büchlein präsentiert sich vorteilhaft. Wir können es abgeben zum Preis von Fr. 2.50. Bezug durch die Gemeindevorsteher.

Mit herzlichem Gruß: Der Verlag.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 2 3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Januar 1942

Gedenke an den Schöpfer in deiner Jugend

ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre hinzutreten,
von denen du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht.
(Prediger 12, 1.)

Wir leben ja heute in einer sehr ernsten und bewegten Zeit, deren Wirkung auf die Jugend sich auf mancherlei Art und Weise zeigt. Die Jugend steht in größter Gefahr. Es ist deshalb nötiger denn je, daß alle Jünglinge und Jungfrauen auf die Mahnungen der gottesfürchtigen Eltern, der Apostel und Brüder achten und ihnen Folge leisten, dadurch man bewahrt bleibt vor Kummer und Schaden.

Fürchte Gott! Das ist wohl das erste, was du zu Herzen nehmen sollst. Magst du auch in blühender Jugendfrische dich freuen, magst du die Freude und Hoffnung deiner lieben Eltern sein, ja du magst dir deine zukünftigen Tage noch so rosig ausmalen, so vergiß doch nie in all deinem Erleben und Geschehen: «Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang!»

Wenn es dir, lieber Jüngling und liebe Jungfrau, um ein zufriedenes Herz, um eine ruhige Seele, um ein wahrhaft glückliches Leben zu tun ist, so denke niemals vergleichend an das, was andere haben, oder was andere sind. Du hast zwar nicht, was andere haben, die außerhalb des Werkes Gottes stehen — jene aber haben auch nicht, was du als dein Besitz nennest. Denke doch an jedem Morgen und an jedem Abend daran, was dir der liebe Gott Gutes getan hat, das dir als ein Beweis seiner reichen, väterlichen Liebe erscheinen muß. Gar bald wirst du zu deiner Beschämung erkennen, daß alles, was Gott in seinem wunder-

baren Sohneswirken für dich tat, einzig und allein zu deinem Besten, zur Wohlfahrt deiner Seele diene. Wie köstlich ist es, wenn die neapostolische Jugend ein dankbares Herze hat, denn das ist das Geheimnis zum wahren Glück, weil in der rechten, tiefen Dankbarkeit die lautere, lichte Erkenntnis liegt. Es ist darum ein köstlich Ding, dem Herrn zu danken im Erkennen all dessen, das er an uns getan hat!

Wer in der rechten Gottesfurcht steht, der ist auch ehrlich bemüht, in der Reinheit des Herzens zu stehen, denn sie macht die Glückseligkeit deines jungen Lebens aus. Vergiß in deiner Jugend nie, daß ein ehrenvolles und gesegnetes Alter auf der Reinheit der verbrachten Jugendzeit beruht. O, bewahre doch auch diese Tugend! Bitte Gott täglich darum, daß sie dir, je länger desto mehr, zur Notwendigkeit werde und du dein Herz, deine Seele in der Reinheit bewahren kannst.

Außer der Gottesfurcht, der Reinheit, finden wir noch das Gebet als eine Grundsäule der göttlichen Tugenden! Wie segensvoll ist das Beten unter der Jugend — laß das so inhaltsreiche Lied 244 in dir in Erfüllung gehen! Wie betäubend ist doch im täglichen Leben das so häufige Fluchen unter jungen Menschen — fliehe du solches, jage aber nach dem vermehrten Beten. Schreiber dieser Zeilen kannte vor Jahren einen apostolischen Jüngling, der gleich einem Daniel dreimal des Tages niederkniete und betete — es geschah dies am Morgen, Mittag und am Abend. Heute steht jener Jüngling als gereifter Mann im Hirtenamte und dient dem Herrn, seinem Sender, mit Freuden! Das Gebet der treuen, wackeren, apostolischen Jugend vermag viel; da werden Kräfte errungen, die Erkenntnis wird vermehrt, die Hingabe gefördert, und das Schwache gestärkt; das Beten ist, wie der Bezirksapostel in einem Gottesdienste sagte, das Atmen der Seele, ohne das ein göttliches Leben undenkbar ist! Das Werk des Herrn hat seine großen, starken Beter in dem Stammapostel, in den Aposteln, den Bischöfen und treuen Brüdern. Ihr Jünglinge und Jungfrauen schließt euch an, ziehet enger den Kreis, seid inniger angeschlossen an die Schar der treuen Beter!

Ehre auch deinen Vater und deine Mutter, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden. Vergiß nicht die Verheißung dieses Gebotes, denn Gott belohnt das ehrliche Streben, wie er es verheißen hat. Ehre darum deine Eltern, und wohl nicht nur an dem neapostolischen Elterntag — wie derselbe von unserem Bezirksapostel so weislich eingeführt worden ist — sondern ehre deine Eltern alle Tage, solange du die Gnade hast, treue, apostolische, betende, gläubige Eltern zu besitzen. In welchem Stande und Alter du auch sein magst, vergiß niemals, daß dir Gott sie zu ehren befohlen hat und gedenke daran — der Herr wird dich dafür segnen! Wenn du in späterer Zeit in das Leben hinaustrittst, wirst du gar bald erfahren, wie gut es ist, wenn man von früher Kindheit an bei den Eltern Gehorsam gelernt hat, denn dann geht es dir im Leben wohl. Es ist eine unleugbare, feste Tatsache: Je besser man Gehorsam gelernt hat, desto besser geht es einem. Gerade auf der Erfüllung des vierten Gebotes ruht ein so großer Segen. Wer gehorchen gelernt hat, der kann sich in andere Leute fügen und hat Geduld mit ihnen. Wie wichtig ist doch solches für die Jugend!

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend! Dazu gehört auch die Erfüllung jener 64 Tugenden, die uns der Apostel bekanntgab, darauf Gottes reicher Segen ruht, ja die jede Seele zieren.

Als Gotteskind sei im Verkehr mit andern freundlich, aber auch vorsichtig, auf daß dir damit nicht die Ruhe des Herzens und der Friede der Seele geraubt wird. Stelle dich auch der Welt nicht gleich, denn sie liegt sehr im Argen, und sie vergeht mit ihrer Lust. Wer sich der Welt gleichstellt, den reißt sie unbarmherzig in das Verderben. Gewiß, du mußt darin klug und weise sein, denn in der Welt ist dein Wirken um das tägliche Brot, und wo die Berufs- und Arbeitspflicht dich mit ihr in Berührung bringt, da halte stand und sei wacker als ein apostolisches Gotteskind. Sonst aber meide sie, meide ihre Gunst, ihre Freundschaft, suche nicht der Welt zu gefallen, wisse, sie haßt das Gute, verdirbt das Edle und kämpft wider das Göttliche! Mit der Welt gehen heißt: im Glauben verkümmern, in der Treue nachlassen, in der Reinheit untergehen, ins Unglück laufen und unglücklich werden. Wenn du aber, liebe Jugend, deines Schöpfers nie vergißt, und nicht mit der Welt gehst, dann wirst du Lust und Freude haben an der Erfüllung deiner Pflichten, ja dann wirst du erfahren, daß die Gottesfurcht nichts Trauriges ist, sondern ein Born wird zur wahren, göttlichen Freude. Die Reinheit ist die Ursache zur Kraft, das Gebet Ansporn zum göttlichen Wirken und die Elternehre bringt Seligkeit und Segen!
A. K.

Die Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte

Achte Verfolgung unter Decio

Decius war der 31. römische Kaiser. Er begann seine Regentschaft im Jahre 250. Als Regent führte er ein untadeliges Leben, soviel nämlich einem Heiden zukommt. Die Christen aber hat er heftig verfolgt und geplagt, und zwar aus Haß gegen den Kaiser Philippus, weil dieser den Christen sehr geneigt gewesen war. Auch sei Decius den Christen deswegen so gram gewesen, weil er sah, daß das Heidentum überall in Abgang komme und man die heidnischen Götter wenig achtete. Deswegen schickte er an alle heidnischen Regenten Befehle, darinnen er die Christen mit schrecklichen Martern zu quälen gebot.

Ein zeitgenössischer Bericht schreibt aber auch davon, daß diese schreckliche Verfolgung als Rute für die damaligen Christengemeinden nötig war. Cyprianus schreibt: «Denn durch den Frieden, den sie vorher genossen, wurden sie im Glauben schläfrig; in den Sitten war keine Zucht; die Männer wurden hoffärtig; die Frauen hatten sich mit Farben angestrichen; manche verheirateten sich mit Ungläubigen; sie wurden stolz und verachteten ihre Vorsteher.»

Diese Verfolgung war weit grausamer und schrecklicher als alle vorhergehenden. Man hat die Christen auf eine Art gemartert und ihre Leiber zerfetzt, daß man an den dermaßen Hartgeprüften nichts als Wunden fand. Tatsache ist, daß zu dieser Zeit alle heidnischen Regenten genug zu tun hatten, um nur täglich neue Marter ausfindig zu machen, womit sie die Christen belegen wollten. Decius vor allem habe allen Fleiß daran gewandt, um die Christen völlig zu unterdrücken und die Grausamkeiten seiner Vorfahren noch zu übertreffen. Auf Anstiften eines

Wahrsagers gingen die Heiden in Aegypten, hauptsächlich in Alexandrien, einmütiglich auf die Christen los. Die Geschichtsschreibung nennt viele Namen, wo die Glaubensstreuen geschleift, andere gepeitscht, dritte gesteinigt wurden. Im weiteren wurden eines Tages mit Ungestüm der Gläubigen Häuser gestürmt wie bei der Einnahme einer feindlichen Stadt, wobei die kostbaren Sachen geraubt, und die geringeren Sachen zerbrochen und auf die Gassen geworfen wurden. Die Christen waren auf keinem Wege sicher, selbst auf den öffentlichen Heerstraßen nicht; es war kein Ort, da sie sicher sein konnten, weder bei Tag noch bei Nacht, sondern allenthalben wurde ihnen in jener Zeit zugerufen: «Wer nicht gotteslästerlich redet, der sollte zur Stunde gefangengenommen und verbrannt werden!»

Nach langer Zeit erlangten die Christen zu Alexandrien ein wenig Ruhe, weil die heidnischen Leute selbst untereinander Krieg angingen. Kurz nach diesen Händeln aber kam dann der Befehl des Kaisers, wonach die Christen aufs härteste verfolgt und gepeinigt wurden im ganzen Reiche. Mit Feuer und Schwert, mit Gefängnis und allerlei unmenschlichen Foltern wurde gegen diejenigen vorgegangen, welche sich zu Christus bekannten. Sehr häufig sogar wünschten die Christen, um des Namens Christi willen getötet zu werden, aber selbst der Tod wurde ihnen mißgönnt, sondern sie mußten täglich Marter und Grausamkeiten ausstehen. In dieser Verfolgung haben viele ihre Habe und ihre Güter verlassen und sind in die Wüsten und Einöden geflohen.

Als der Bischof zu Antiochien, Babilas, nach vielfältiger Marter in eiserner Fessel in einem Gefängnis starb, sangen die Glaubensgeschwister bei dem Begräbnis einige Lieder, worüber der Kaiser, als er davon erfuhr, sich ärgerte und alle Glieder der Gemeinde zu peinigen befahl.

Erwähnenswert ist hier noch der Märtyrertod des Bischofs von Ostia, (Hipolytus). Auf Befehl des Kaisers wurde er von zwei Pferden zerissen. Kurz bevor die Pferde auseinandergetrieben werden sollten, rief er die Worte aus: «Jesus Christus! Mein Herr! laß diese immer meine Glieder zerreißen, reiße oder nimm du aber meine Seele zu dir!»

Meine erste Zeugentätigkeit

Nach dem Vormittagsdienst kam der Unterdiakon R. zu mir und lud mich ein, am Nachmittag punkt halb zwei Uhr bei der Tramhaltestelle R. zu sein, um dann mit einem der dort anwesenden Brüder zur Einlade- und Zeugenarbeit zu gehen. Ich zuckte zuerst mit den Achseln und antwortete: «Ich weiß noch nicht, ob, ob . . . Ich will schauen!?» In mir war ein Zweikampf, und zwar: Die eigene Meinung stritt wider den Auftrag des Herrn, den er mir durch den Unterdiakon erteilt hatte. Beide schienen gleich stark zu sein, und so kam es nur noch auf mich an, welchen von beiden ich «raus-schmeißen» wollte. Nach einem kurzen Gebete entschied ich mich, den eigenen Willen zu überwinden und dem Herrn zu gehorchen.

Etwas vor halb zwei Uhr war ich dann auf dem betreffenden Platz. Im gleichen Tram, in dem ich gekommen war, kam auch mein Freund K. Der Unterdiakon freute sich, daß ich gekommen war. Etwas später kamen noch einige Brüder. Nun marschierten wir los, zur Arbeit. Mein



Eine Anzahl Zeugen Jesu

Freund und ich wollten die Einladung an die Rebwiesenstraße tragen, während die andern sich in der erhöhten Umgebung verteilten. Nach einem kurzen Marsch kamen wir an die Rebwiesenstraße, wo wir zunächst eine Familie W. besuchten. Das Reden besorgte mein Freund, während ich von Zeit zu Zeit ein überzeugendes «Ja, ja!» oder «Ja, so ist es!» hören ließ. Herr W. war sehr freundlich, hatte aber Ausreden, wie: Er könne jetzt ganz unmöglich kommen um zu prüfen, er sei die ganze Zeit im Militärdienst, usw., wir könnten ja später einmal vorbeikommen. Das versprachen wir ihm natürlich gerne, ließen ihm aber doch das Einlade-Blättchen dort, auf dem ja auch die Evangelisationsdienst-Ordnung ist. Er versprach uns auch, sobald er Zeit finden werde, so wolle er mit seiner Frau einmal kommen. Dann wanderten wir weiter. Beim nächsten Haus wurde die Türe nicht geöffnet, und so verließen wir dasselbe und klingelten bei Familie M., einige Häuser weiter unten. Diese Frau wollte aber nichts wissen, sie sei und bleibe Protestantin. Wir brachten ihr aber dennoch das Zeugnis vom Herrn und den Aposteln Jesu Christi nahe, und da stellte sich plötzlich heraus, daß Frau M. einer Gemeinschaft angehört. Sie dankte und schloß die Türe. In weiteren Wohnungen ertönte es meistens: «Danke, so etwas brauchen wir nicht!» In einem andern Hause läuteten wir bei Familie Sch. Eine ältere, nette Frau kam uns entgegen. Auch diese luden wir zu den Evangelisationsvorträgen ein. Sie erwähnte, daß sie jetzt nicht kommen könne, daß wir sie aber später wieder einmal besuchen dürften; es nehme sie wunder, wie die Apostolischen die Apostelgeschichte und die Offenbarung auslegen würden. Sie müsse wirklich gestehen, daß so junge Leute für das Werk Jesu einstehen, nähme sie wunder und

finde sie sehr schön. In den meisten Gemeinschaften gingen die alten Leute aus. Sie sehe schon in diesem Stück, daß diese Kirche etwas Besonderes sein müsse. Sie wünsche uns recht viel Glück im weiteren Einladen.

So verließen wir unser Arbeitsquartier und spazierten hinunter zur Tramstation, wo nach kurzer Zeit auch jene Brüder anlangten, die weiter oben gearbeitet hatten. Zusammen marschierten wir dann hinunter zu unserm Lokal, wo der Jugendchor noch Probe hatte. Am Abend war Evangelisationsdienst, und konnten wir wieder schöpfen, um den inneren Reichtum zu vermehren.

Das Resultat, das ich nach Abschluß des Nachmittags erhielt, war folgendes:

1. Mein Herz war voll Freude, weil ich für den Herrn arbeiten durfte;
2. ich hatte gearbeitet und hatte starken Hunger verspürt nach dem Worte Gottes;
3. war ich an der frischen Luft gewesen, und bin deshalb auch am Leibe gestärkt worden;
4. konnte ich die eigene Meinung überwinden und dem Herrn gehorchen;
5. ganz allgemein: Es war mir zum Segen.

Ich rate deshalb allen Jünglingen und Töchtern, auch zu arbeiten für den Herrn, es wird bestimmt keines zuschanden werden. Jedes aber, das mit freudigem Herzen in die Weinbergsarbeit tritt, wird reich gesegnet werden. Ich rate jedem: «Beginne sofort!» M. H.

Bewahrung

Als ich meinen Auftrag, einen Wäscheaufzug, der frei an einer hohen Hausfassade vom Hof auf das Dach führte, zu elektrifizieren, beendet hatte, wollte ich die Anlage noch einer Prüfung unterziehen und nahm hierzu unter anderem eine Belastungsprobe vor. Zu diesem Zwecke legte ich auf den Tragboden, auf dem sonst der Korb mit der Wäsche kommt, große Steine, jeder im Gewicht von etwa 15 Kilo. Es waren fünf Steine, davon zwei dicke Marmorplatten. Ich setzte den Aufzug in Bewegung und schaute dem Vorgang zu, bis die ganze Ladung meinen Blicken entschwand, da der Aufzug oben durch eine sinnreiche Einrichtung nicht mehr senkrecht, sondern schräg über das Dach nach der Zinne geht, was ungefähr drei Minuten dauerte. Ich befand mich im Hofe neben der Maschine, wo sich noch eine Speise-Kammer befand, die als Vorrats-Kammer für das Mädchenheim diente. Eigentlich wäre es Feierabend gewesen, aber ich wollte meine Arbeit nicht verlassen, bevor ich von ihr befriedigt war und sie verantworten konnte. Die Steine waren also oben, und gleich drückte ich auf den Knopf, um dieselben wieder herunterzulassen, um an den Ort zu legen, wo ich sie genommen hatte. Ich war immer am gleichen Platze und wollte warten, doch plötzlich sagte mir eine innere Stimme: «Geh, wasche deine Hände!» Sofort drehte ich mich um, und lief kaum drei bis vier Schritte gegen die Küche, da gab es ein furchtbares Krachen, Kesseln und Klirren. Im Nu standen ringsherum viele Leute auf den Balkonen ihrer Wohnungen

und wollten sich den Grund dieses Lärmes erklären. Wohl haben sie alle nach mir geschaut, aber weil es stark schneite und ich in aller Seelenruhe dastand, verschwanden sie auch bald wieder. Was war nun eigentlich passiert? Der Aufzug fing noch über dem Dache an zu vibrieren, und durch diese Bewegungen sind die Steine vom Traggestell gerutscht, über das Dach hinaus in den Hof hinunter. Drei Steine sind genau auf jene Stelle gefallen, wo ich vorher gestanden habe, und sind zersplittert. Die zwei Marmorplatten wurden durch den Luftwiderstand etwa zwei Meter seitwärts getrieben und fielen auf das Blechdach der Speisekammer. Das Dach wurde durchschlagen, trotzdem sich unter dem Blech noch dicke Holzbretter befanden. Es sah wüst aus, aber lachen mußte ich dennoch, als die Türe der Speisekammer aufflog und ein Ring Würste herauspurzelten.

Ich vergaß nicht, dem lieben Gott für seinen Engelschutz zu danken, und ich war wieder um eine Glaubenserfahrung reicher. Am folgenden Tage gab ich mir dann große Mühe, um das Häuschen so gut es ging in seinen früheren Zustand zu versetzen. Der Köchin gab ich am Tage vor diesem Vorfall das apostolische Zeugnis, was sie dankend und unter Hinweis auf ihre Frömmigkeit ablehnte. Nach dem Vorfall meinte sie dann zu mir: «Sie händ aber Schwein gha!» Da konnte ich wieder neu erfahren, wie groß die Erkenntnis dieser «Frommen» ist, wenn sie sich unter den Fittichen des Allerhöchsten wännen und seine Wunder, seine Sprache nicht einmal verstehen.

W. Sch.

Erlebtes

Auf einen Sonntagabend war angesagt, daß der Bezirksapostel in S. einen Evangelisationsdienst halten würde. Darauf freute ich mich sehr. Ebenso meine liebe Mutter, denn sie mußte ausnahmsweise an jenem Abend keinen Bahndienst tun. Wunderbar, dachten wir, da es sonst umgekehrt war. Aber es war noch einer, der diese Freude zu nichte machen wollte und zu verhindern suchte, daß der große Segen konnte hingenommen werden. Beim Nähen am Vortag wollte die Mutter den Faden entzweireißen. Dabei schlug sie sich ganz unglücklich mit dem Fadenspülchen ins Auge. Schon nach wenigen Stunden sah das Auge ganz gefährlich aus und die Mutter überlegte, ob sie zum Augenarzt müsse. Wollte der Böse nun damit die Mutter vom bevorstehenden Segen abhalten, so glaubte ich doch felsenfest, daß der liebe Gott Mittel und Wege genug hat, um auch diesen Schaden in kurzer Zeit wieder gutzumachen. Daher bat ich den lieben Gott, er möchte doch auch der Mutter das Auge wieder heilen. Doch es wurde von Stunde zu Stunde schlimmer und die Mutter sagte schon: So kann ich am Sonntagabend nicht gehen. Ich aber dachte mir, im Glauben liegt die Siegeskraft, und gab zur Antwort: «Bis zum kommenden Abend bist du gesund!» — Am Sonntagmorgen ging ich zum Gottesdienst und flehte auch hier wieder herzlich zum lieben Gott, er möchte doch die Heilung schenken. Als ich nach dem Gottesdienste heim kam, fragte ich die Mutter, was das Auge mache. Da sagte sie, es ist ziemlich gut, so daß ich am Abend zum Dienst ins Haus des Herrn gehen kann. Nun ging ich in meinem Kämmerlein auf die Knie nieder und dankte

dem lieben Gott von Herzen für seine wunderbare Hilfe, denn ich durfte neu erfahren, wie groß die Wirkung eines von Herzen kommenden Gebetes ist.

E. W.

*

Ein treuer Diakon kommt zu seinem Hirten mit folgendem Anliegen: Er habe vergangene Woche ein Stück Vieh verkauft und das erhaltene Geld im Taschenkalender in der Rocktasche versorgt. Leider habe er seinen Kittel wie gewohnt am Arbeitsplatz im Geschäft, wo er neben dem kleinen landwirtschaftlichen Betriebe noch arbeitete, hingehängt. Nun sei ihm daraus eine 100-Franken-Note entwendet worden. — Der Bruder bat den Hirten um seine besondere Fürbitte, was derselbe auch schon auf dem Nachhausewege und dann am darauffolgenden Tage ganz besonders tat. — Beim Anbringen des Anliegens riet der Hirte dem Diakon, er möge dem lieben Gott ein besonderes Opfer bringen, was derselbe auch versprach und hielt. — Wunderbarerweise legte zwei Tage darauf der Dieb des Nachts die entwendete 100-Franken-Note in den Briefkasten des Diakons, wodurch derselbe wieder zu seinem Gelde kam, aber auch um eine Glaubensstärkung reicher wurde. — Dem Herrn sei Lob und Dank!

J. U.

Brief einer Sonntagsschülerin

Mein lieber Apostel!

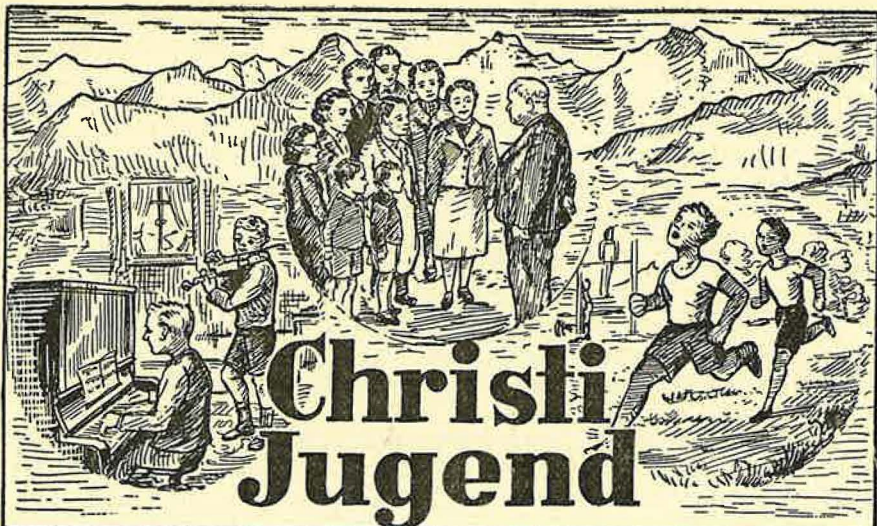
Wir haben eine große Freude erlebt. In dem Artikel in «Christi Jugend» von 1940 «Weißt du, wie reich du bist?» steht von einem Weihnachtsbrief eines Soldaten, der schrieb, er sei so traurig, weil er niemand habe auf dieser Welt, der ihn ein wenig lieb habe. Dann haben wir ihm geantwortet, daß, wenn er Vater und Mutter und liebe Geschwister suche, er diese in der Apostolischen Kirche finden werde, in den lieben Amtsbrüdern und Geschwistern.

Nun hat er uns einen lieben Brief geschrieben, er könne uns nicht genug danken, daß wir ihm diesen Weg gezeigt haben. Er sei vom Apostel Schneider versiegelt worden und sei überglücklich, den wahren Glauben und den tiefen Frieden in Jesu gefunden zu haben. Auch seine Logisfrau schrieb uns einen lieben Brief, es sei doch wunderbar, wie auch sie durch diese Kinderbriefe an die Soldaten den wahren Glaubensweg gefunden habe, auch sie sei vom Apostel versiegelt worden. Ihr Mann komme noch nicht mit, aber er habe schon oft gesagt: «Weißt du, Frau, seit du apostolisch bist, haben wir viel mehr Segen, in der Arbeit, im Garten und in allem.»

Das hat uns sehr gefreut.

Herzliche Grüße sendet Ihnen

A. A., 2. Sek.



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 3 3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Februar 1942

Brief aus Schaffhausen

Mein herzlich geliebter Apostel!

Ende Oktober 1941 mußte der treue und liebe Priester H. zur deutschen Wehrmacht einrücken. Der Abschied war sehr schwer, hatte sich der liebe Bruder doch die Herzen in der Gemeinde erworben. Als Kind wurde er durch seine Eltern apostolisch. Er wuchs in der Gemeinde heran und trat mit 19 Jahren in die Wirksamkeit. Davon sagte er selbst folgendes:

«Körperlich war ich klein und gering und stellte daher nichts vor. Mit 19 Jahren schien ich noch ein Konfirmand zu sein. Da kam im Februar 1930 Bruder G. und sagte mir, er suche für St. Arbeiter, da man dort Fuß fassen möchte; ob ich mit ihm kommen wolle. Ich willigte sofort ein, denn dies war ja mein Wunsch, zu wirken fürs Gotteswerk. Es wurden noch einige Geschwister gefunden, und so ging es Sonntag für Sonntag nach St. an die Arbeit. Dabei waren wir immer so sechs bis acht Geschwister. Nach gut einem Jahre hatte man etwa 15 Personen gefunden, die erklärten, sie würden sich interessieren. Man durfte eine Stube für die Zusammenkünfte (Evangelisationsgottesdienste) mieten, und mit Freuden sah man dem ersten Gottesdienst entgegen, der bei der Einweihung vom Bezirksältesten S. gehalten wurde. Doch dieser Tag zeigte uns einen mageren Erfolg. Von den vielen Personen, die versprochen hatten zu kommen, waren nur drei Gäste da. Auch diese kamen nur einmal und nicht wieder, und von allen, die uns damals versprochen hatten, wurde nicht eine Seele apostolisch. —

So hatten uns später einmal auf einen Sonntag vier Gäste versprochen gehabt, man dürfe sie abholen. Wir wußten schon, daß es hieß beten und taten dies die ganze Woche. Der Sonntag kam, wir gingen hin, doch verschlossene Türen wurden angetroffen, und als der Gottesdienst angehen sollte, war kein einziger Gast da. Es gab dann eine Gebetsstunde aus dem Gottesdienst, wobei reichlich Tränen flossen. Ein Entschluß stand in uns: «Vater, wir lassen dich nicht, ehe du segnest uns denn!» Nach dreijähriger, ständig harter Arbeit, durften die ersten drei Seelen zur Versiegelung kommen. Der liebe Gott hatte diese gezogen, und zwar durch ganz besonders schwere Verhältnisse.

Um unter der Woche auch nach dort an die Arbeit zu gehen, wurde ein Auto zugetan, mit dem man abends die 42 Kilometer lange Strecke hin und zurück machte. Die Arbeit war nicht leichter, doch kamen dann aus einer Ortschaft über der Grenze Gäste, die Fuß faßten, und so bildete sich langsam eine Gemeinde.

Im Winter waren die Fahrten sehr beschwerlich und auch sehr gefährlich. Es wurden dann auch am Mittwoch Gottesdienste gehalten. Auf der Hinfahrt an einem solchen Abend ging alles gut. Auch hatten wir einen freudigen, wirklich schönen Gottesdienst. Während des Gottesdienstes hat es zuerst leicht auf die gefrorene Straße geregnet, wodurch sich eine Eisschicht bildete, und dann fing es fest an zu schneien. Unter Schneegestöber traten wir die Heimfahrt an. Langsam ging es vorwärts, man konnte fast nichts sehen. Plötzlich sah der Lenker vor sich einen Wagen, auf dem ein Baumstamm lag, der hinten sechs Meter überstand, aber mit einer solch schlechten Beleuchtung, daß keines von uns etwas davon gesehen hat. Sofort wurden die Bremsen betätigt, aber die Räder rutschten nur so über die Straße hin, und schon fuhr der Stamm durch die Scheibe. Die vordere Person wurde vom Stamm und dem Glas furchtbar verletzt. Die Aerzte hatten in jener Nacht noch viel Arbeit mit der Verunfallten. Wir wandten uns an den Bezirksapostel, damit er in der Fürbitte einstand, und da er gerade mit dem Stammapostel und vielen Aposteln beisammen war, traten sie im Gebet für die Schwerverletzte ein, und da durften wir erfahren, daß der liebe Gott Wunder tut, denn die Spitalärzte standen vor einem Rätsel.»

*

Lassen wir nun noch die Worte des lieben Priesters sprechen, die er anlässlich seines Abschiedes zur Gemeinde gesprochen:

Es ist, Geliebte, die letzte Stunde, die ich hier in der Hütte Gottes hinnehmen darf, an heiliger Stätte. Das Abschiednehmen ist ja keine so leichte Sache, denn wenn man verwaschen und verbunden ist, so ist das Loslösen sehr schwer. Im Textworte hörten wir: «Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen», und so weiß ich, daß auch das Schwere, das vor mir liegt, mir zum Guten dient.

Hier im Hause Gottes durfte ich viel Segen hinnehmen, und darum danke ich von Herzen noch all den lieben Brüdern und Geschwistern. Wenn man arbeitet, so macht man Fehler, und sollte ich an irgend-einem gefehlt haben, mit einem Wort oder einer Handlung, dann bitte ich um Vergebung. Ich möchte den Weg antreten im Wissen, keine Schulden zurückgelassen zu haben.

Der Bezirksapostel hat mir gestern für euch auch noch Grüße mitgegeben. Es war für mich köstlich, noch in der Nähe des Gesalbten

zu sein, und ich habe auch großen Frieden, Kraft und Stärke mitnehmen dürfen. Er sagte das große Wort: «Wir wissen, daß wenn wir treu bleiben, es ein Wiedersehen gibt!» Mein Wunsch und meine Bitte ist, treu zu sein! Nun kommt ja die Zeit, wo mancherlei Prüfungen bestanden werden müssen, und der liebe Gott sieht, was wir in uns tragen. Doch ich weiß, er läßt nicht mehr herankommen, als man tragen kann. Der Goldschmied gibt das Gold in den Tiegel und läßt es sehr heiß werden, aber doch nur so heiß, daß das Unreine und die Schlacken ausgeschieden werden. So ist es beim lieben Gott. Er gibt uns in die Hitze, aber er achtet darauf, daß wir nicht verlorengehen. —

Zum lieben Bezirksapostel sagte ich, daß ich nun froh bin, die Zeit recht ausgenützt zu haben, denn ich habe jeden Gottesdienst besucht und damit die Segensstunden ausgekauft; auch habe ich gesucht, mit dem empfangenen Pfunde zu arbeiten an den Seelen, und da weiß ich, daß der liebe Gott das alles ansieht. Wohl sind wir schwache Menschen, aber er siehet das Herz an, und meine größte Bitte an euch ist, betet für mich, denn eine betende Schar im Rücken zu haben, ist eine Kraft. Ich habe dies in den vergangenen Tagen erfahren dürfen, was für Kräfte daraus hervorgehen, wenn Gotteskinder für einem beten. Das Gebet des Gerechten vermag viel, denn der liebe Gott bindet den Engeldienst an diese Gebete. Ich habe keine Angst, das Leben zu verlieren, aber Angst, die Seele könnte verlorengehen in dem Zeitgeist, wo ich hinein muß. Ich sagte zum Apostel: Lieber sterben, als das Stehen nicht behalten! — worin er mir vollkommen recht gab — denn so erreichen wir doch das, was wir schon lange ersehnt und erhofft haben, und können die ewige Herrlichkeit sehen. Der Apostel sagte noch, daß das Kommen des Herrn nahe ist, darum seien auch solche Zustände, und jedes Gotteskind soll zusehen, daß es das Stehen behalten kann.

Wir wollen also verbunden bleiben, und die Bitte ist, der Vater der Liebe möchte ein Wiedersehen bereiten, wenn nicht hier, so dann doch an dem Orte, wohin wir sehnd ausschauen und wo wir dann all die Lieben, die mit uns im Kampfe siegreich gestanden sind, wiederfinden. Der Apostel wird dann Ausschau halten, ob er all die Getreuen findet und der Vorsteher wird sehen, ob keines der Anvertrauten fehlt. Darum richte ich die Bitte an euch, bleibet treu, dann ist uns ein Wiedersehen sichergestellt. Haltet euch an die Brüder und nehmt ihr Wort an, denn es ist Gotteswort.

Der Herr Jesus ist ja auch durch Trübsale gegangen. Was hat er für Leiden tragen müssen, und es ging doch zur herrlichen Auferstehung. Als es über Gethsemane und Golgatha ging, da sagten viele: Das ist eine armselige Sache, eine furchtbare Niederlage. Ja selbst die Getreuen haben ihn verlassen in der schweren Stunde. So ist es heute auch eine scheinbare Niederlage für mich, aber ich weiß, daß ich mit Gott siegen werde. Ich weiß auch, daß euere Gebete mit mir sein werden, ich weiß, daß ich alles tragen kann und Gott mir Kraft gibt, um diesen Weg zu gehen, sonst hätte er es anders geführt. Ich weiß, er hat mich nicht verlassen.

Ich habe manche Glaubens- und Gebetserhörung erlebt, und damit den lieben Gott erfahren, so daß ich sagen muß: «O Gott, du hast alles so wunderbar geführt.» Der liebe Gott wird ja ein Wiedersehen geben, und auf dieses freue ich mich. Ich richte die Bitte an euch, bleibt alle auf eurem Posten, daß wir können als treu erfunden werden. Amen.

K. G.

Spiele niemand mit der Gnade!

Alles hat seine Sonnen- und Schattenseiten und so auch die Mobilisation. Wie viele der lieben apostolischen Brüder haben uns während dieser Zeit schon besucht im Wehrkleid und konnten uns von köstlichen Erfahrungen und Erlebnissen erzählen, und manchem Soldaten konnte gerade in dieser Zeit der angehenden Trübsal das apostolische Zeugnis nahegebracht werden. Darum ist es nur Weisheit von uns Gotteskindern, nie zu klagen oder gar zu schimpfen über diese oder jene unliebsamen Verhältnisse — denen die Gott lieben, dienen ja alle Dinge zum besten — und wie unwesentlich ist doch diese irdische Trübsal gegenüber der ewigen Herrlichkeit!

Eines Tages besuchte uns ein lieber apostolischer Bruder aus S. Er war uns noch unbekannt, doch wer eines Geistes mit uns ist, der steht uns näher als irgendein anderer Mensch, den wir schon Jahre kennen, und somit haben wir uns gegenseitig herzlich gefreut.

Dieser Soldat war Patient im Spital in L. — er hatte eine schwere Operation hinter sich und ging nun langsam der Genesung entgegen. Nach einigen Tagen besuchte er uns wieder, diesmal in Begleitung eines andern, nichtapostolischen Soldaten — auch eines Patienten des Spitals. Dies war an einem Freitag, und somit konnte ich gerade von dem herrlichen Gottesdienst erzählen, welchen unser Evangelist am Donnerstagabend gehalten hatte, in welchem er uns unter anderem auch einige wunderbare Glaubenserfahrungen aus seiner Militärzeit erzählte. Der apostolische Bruder hörte freudig zu, doch der andere schaute stets etwas verlegen zur Seite. «Siehst du jetzt» — sagte der apostolische Bruder zu seinem Kameraden — «wie herrlich sich Gott heute in der Apostellehre offenbart; ich habe dir's doch schon oft gesagt!»

Ich sehe ihn heute noch vor mir, diesen großen, blonden, von Gesundheit, Jugend und Kraft strotzenden fremden Soldaten! (Er war im Spital, weil er den Fuß gebrochen hatte, doch nun lief er bereits wieder ohne Stock.)

«Ihr habt recht», erwiderte er jetzt, «ich zweifle keinen Augenblick an dem was ihr sagt, aber ich will die Welt mit all ihren Freuden noch genießen, das Sich-auf-den-Tod-vorbereiten hat noch lange Zeit, ich bin ja noch so jung und das Leben ist so schön!»

Daß das apostolische Leben noch viel schöner ist, wollte er nicht begreifen. — «Ja, später, wenn ich alt bin», entgegnete er, «dann schon, dann will ich mich gerne anschließen, aber jetzt . . . nein, laßt mir doch die Welt mit ihren Freuden!»

«Wer aber garantiert Ihnen», frugen wir, «ob Sie überhaupt alt werden? Wissen Sie, ob Sie Gott nicht von heute auf morgen zu sich ruft?» — Nun wurde ihm die Sache ungemütlich und er ermahnte seinen Freund etwas nervös, es sei Zeit, in das Spital zurückzukehren.

Anderntags, gegen Abend, läutete es bei uns, und wie ich die Türe öffne, steht der apostolische Soldat — blaß bis in die Lippen — vor mir.

Erst war es ihm kaum möglich, ein Wort hervorzustammeln, und erst als wir ihn zum Sitzen aufforderten, stieß er erregt hervor: «Es hat ein Unglück gegeben, mein Kamerad von gestern ist tot . . . Daß ich noch lebe, ist einzig Gottes unendlicher Gnade zuzuschreiben, verdient habe ich's nicht besser als der andere, denn das ganze Unglück ist die Folge unseres Ungehorsams!» Und dann erzählte er weiter: «Wir



Sonntagsschule der Gemeinde Küsnacht

waren unser vier Kameraden im selben Zimmer und verstanden uns sehr gut, denn keiner spottete meines Glaubens — im Gegenteil, ich konnte schon manches gute Wort einlegen. Da wir alle vier auf dem Wege der Besserung waren, haben wir uns oft heimlich das Recht genommen, bei schönem Wetter mit zwei Ruderschiffchen nach R. hinüberzugondeln, trotzdem wir wußten, daß es für uns verboten war. Wohl hat mich mein Gewissen oft gewarnt und dennoch habe ich der Verlockung nicht widerstehen können.

Nun hatten wir auch heute morgen wieder den Plan gefaßt, mit zwei Ruderschiffchen nach R. hinüberzugondeln. Gleich nach dem Mittagessen brachen wir auf. Vor dem Spital gewahrte ich, daß ich noch etwas vergessen hatte, und nun sagten meine Kameraden, sie gingen langsam hinunter zum See und erwarteten mich dort. Es ist mir jetzt noch ein Rätsel, warum ich so lange im Zimmer verweilte und als ich endlich hinunterkam, waren meine Kameraden schon verschwunden. Nun lief ich ganz mechanisch — so, als ziehe mich jemand Unsichtbarer — merkwürdigerweise nicht zum See hinunter, sondern gerade entgegengesetzt, gegen G. hinauf. Ich lief und lief, ohne überhaupt zu denken warum. Mein eigener Wille war vollständig ausgeschaltet, und nur wie im Traum kam es mir schwach zum Bewußtsein, daß meine Kameraden nun am See unten vergeblich auf mich warten.

Diese waren dann nach einiger Zeit allein hinausgerudert. In R. sind sie eingekehrt und in ausgelassener Stimmung kehrten sie wieder zurück. Mitten im See machten sie Dummheiten, wollten den Platz wechseln, und beide Schiffchen kippten um! Alle drei Soldaten fielen ins Wasser und nun begann ein furchtbares Ringen. Kaum hatte sich einer am Rande des Schiffchens angeklammert, riß der andere dieses wieder um. Zwei konnten schwimmen, und sie gaben sich alle Mühe,

ihren dritten Kameraden zu retten, doch dieser riß die andern beiden immer wieder in die Tiefe, weil er sich mit Todesentsetzen an sie anklammerte. Dieser Kampf dauerte so lange, bis die beiden Schwimmer der Erschöpfung nahe waren. Nun blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich des Bajonetts, der Schuhe und Jacken zu entledigen, indem sie alles ins Wasser warfen, um mit letzter Anstrengung dem Ufer zuzuschwimmen. Ihr Kamerad ertrank mit einem verzweifelten Schrei!

Auch sie wären rettungslos verloren gewesen, wenn man das Unglück nicht vom Ufer aus beobachtet hätte. Mit einem Motorboot konnte die Polizei beide den nassen Elementen entreißen. Wie furchtbar war dieses Zurückkehren in den Spital — ohne den Kameraden.» —

Als der apostolische Bruder abends zurückkam und von dem Unglück hörte, konnte er das Schreckliche kaum fassen. Daß Gott sich seiner so wunderbar erbarmte — trotz seines Ungehorsams — das demütigte ihn tief.

Seine beiden Kameraden lagen im Bett und schluchzten laut auf, als sie ihn sahen. «Was hast du für einen wunderbaren Gott», sagten sie, «der dich so bewahrt. Abgesehen von dem eigenen, furchtbaren Totekampf, werden wir den schrecklichen Augenblick, in dem unser Kamerad vor unseren Augen untersank — seinen verzweifelten Todeschrei — unser ganzes Leben lang hören!»

Wahrlich, eine ernste Sprache! Was ist das Leben eines Menschen, wenn Gott ihn ruft? Wer will mit seiner eigenen Kraft, Jugend und Gesundheit trotzen, wenn es in Gottes Willen liegt, dieses Leben auszulöschen wie eine Blume auf dem Felde, die heute blüht und morgen verwelkt?

Liebe Jugend, nimm es dir zur ernstesten Warnung, reiße dich los von den Freuden dieser Welt, ehe es zu spät, und schaffe in dir ein Reich, das dir niemand entreißen kann — selbst nicht der Tod! Lerne vor allem, im Gehorsam zu wandeln. Der Ungehorsam hätte diesem Bruder beinahe das Leben gekostet, er hätte mit seinem — von der Operation her geschwächten Leib — niemals die Kraft gehabt, schwimmend das Rettungsboot zu erreichen. Einer mußte das Opfer sein: Dieser junge, lebenssprühende Mensch, der doch so gerne die Freuden dieser Welt genossen hätte!

Gottes Gnade hat diesmal unseren lieben Mitbruder wunderbar bewahrt, aber bedenke, liebe Jugend, daß Gott auch aus unseren Reihen schon manches Opfer gefordert hat, besonders dann, wenn der Ungehorsam schuld daran war.

Lerne ein jedes aus solchen Begebenheiten. Einmal kann es dieses treffen — ein anderes Mal jenes und ein drittes Mal . . . dich selbst!
R. A.

Es zog eine frohe Schar . . .

An einem Herbstsonntag des letzten Jahres entschloß sich die Gemeinde K. mit den Sonntagsschülern einen Ausflug zu unternehmen. Am Vormittag war in K. Gottesdienst, anschließend Sonntagsschule. Das Wetter schien zwar die Regenseite zu zeigen. Doch schloß sich die Gemeinde dem Schlußgebete des dienenden Priesters an, der schlicht und einfach um Sonnenschein bat, damit den Kindern die bevorstehende Freude nicht vorenthalten werden müßte.

Der liebe Gott hatte unser Flehen erhört und ließ über Mittag herrlich die Sonne scheinen.

Um 13.30 Uhr kamen die Eltern mit ihren Kindern. Alle strahlten vor Freude. Fast die ganze Gemeinde war anwesend. So zogen wir nun aufwärts an Wiesen und Aeckern vorbei, durch Wald und Feld, eine fröhliche Schar. Die Kinder hüpfen und sprangen hin und wieder um die Sonntagsschullehrerin herum, wenn ihr wieder ein lustiger Einfall kam oder sie zu einem Lied aufmunterte. Die Kleinsten hingen ihr abwechslungsweise an den Armen. Sie hatte viel zu tun — ein Zeichen der Anhänglichkeit.

Der fröhliche Zug langte, ehe man sich's versah, am Ziel an, wo man sich am Rande einer Spielwiese zur Rast niederließ.

Ein Ball wurde rasch hervorgeholt, verschiedene Spiele wurden gemacht und allmählich zog es auch die «Großen» heran, die fest mithielten. Es kostete ihnen etliche Schweißtropfen. Andere genossen die prachtvolle Aussicht auf Felder und Wälder, wo lieblich die Dörfer eingebettet lagen. Ein Teil der Alpen schloß das wunderbare Bild.

Die erwachsenen Mitspieler und einige größere Kinder ruhten nun aus. Die Sonntagsschullehrerin zog die Kleinen etwas abseits und spielte mit ihnen allein. Die ganze Schar bot ein liebliches Bild der Eintracht.

Inzwischen fand am oberen Ende der Wiese der Abschlußakt einer Jungschützenfeier statt. Eine fast unzählbare Schar zog, mit einer Militärmusik voran, mit Bannerwehen an uns Gotteskindern vorbei.

Diesen Vorgang benützte ein Amtsbruder, um den ruhenden Geschwistern das Vorbeiziehen der unzählbaren Schar der Erlösten, das sich dermaleinst zeigen wird, anzuführen. Denn es steht in Offenbarung 7, 9—17 geschrieben, daß das große Volk der Erlösten eine unzählbare Schar sei. Sie sind aus großer Trübsal gekommen. Nun haben sie aber durch die Aufnahme der Gottesboten, das heißt durch die Arbeit der wahrhaftigen Apostel Jesu Christi die Sündenvergebung hingenommen, weiße Kleider erhalten, und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Diese große Schar steht vor dem Stuhle Gottes und dienet ihm Tag und Nacht. Sie werden sein beim Vater und seinem Sohn ewiglich. Sie werden Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten, auch wird keinerlei Hitze auf sie fallen, sondern der Herr Jesus, das Lamm, wird sie weiden, und das Wasser des Lebens wird ihnen nicht ausgehen. Gott wird alle Tränen von ihren Augen abwischen.

Alles im Erdendasein durchgemachte Leiden wird vorbei sein. Für die Gotteskinder, die Ueberwinder, die Treuen wird das ein Tag des Sieges, der unsäglichen Freude sein. Auf diesen Tag warten heute alle wahren Gotteskinder in lebendiger Hoffnung.

Das Kind hofft doch einmal «groß» zu werden, der Lehrling hofft einmal die Schlußprüfung zu machen und ins Leben hinauszutreten. Der Student hofft einmal Arzt, Ingenieur oder Architekt zu werden. Aber zu allen diesen Hoffnungen müssen Ursachen vorhanden sein. Einmal mußte der Mensch doch geboren werden, damit ihm überhaupt die Grundlagen zum Leben gegeben werden konnten.

Auch die Gotteskinder müssen geboren werden, das Schriftwort sagt: «Wiedergeboren aus Wasser und Geist.» Ein Glaube an Gott ist noch kein Besitztum. Ein natürlicher Mensch wird auch nicht durch den Glauben oder durch die Phantasie gezeugt, sondern auf dem von Gott, dem Schöpfer, in die Natur gelegten Weg.

Ein Jubeltag für alle Ueberwinder wird der Tag der ersten Auferstehung sein. Dann wird sich das erwähnte Schriftwort erfüllen. Die Heiden werden dann, wenn sie die erlösten Scharen der Gotteskinder, die weiß gekleidet sind und Palmzweige in ihren Händen tragen vorbeiziehen sehen, ausrufen: «Großes hat der Herr an ihnen getan!»

Um dieses Zieles willen, nehmen wir all unser Kreuz auf uns und folgen Christum in seinen Boten nach.

Mit dankbarem Herzen zog die freudige Schar heimwärts. Die dem Jugendkreis angehörigen Geschwister fuhren nach H., wo ihnen auf den Abend noch eine Jugendversammlung anberaumt war. H. P.

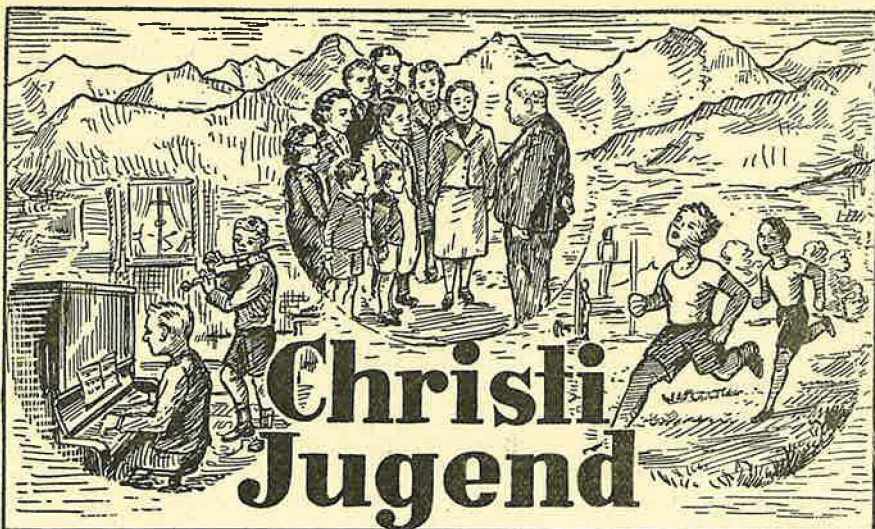
Die Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte

Neunte Verfolgung unter Valeriano

Licinius Valerianus ist der 34. römische Kaiser gewesen; dieser war von vornehmem Geschlecht und wurde vom Rat zu Rom und allem Volke einhellig zum Kaiser erwählt im Jahre 254 nach Christo. Derselbe ließ sich von einem ägyptischen Zauberer verführen, so daß er nicht allein Zauberei selbst betrieb, sondern auch die Christen als Feinde der Zauberei heftig verfolgte. Diese Verfolgung nahm ihren Anfang in der Stadt Rom, indem der Kaiser denen, welche die Christen anklagen würden, alle Güter derselben verheißen hat. In der Folge ist dann im ganzen römischen Reich viel Christenblut geflossen. Besonders die Amtsbrüder hatten viel zu leiden. Mit Knütteln, Stecken oder Prügeln wurden sie grausam geschlagen, und gen Mauritanien, in die Bergwerke geschickt, um darin wie Sklaven zu arbeiten. Andere wieder sind in Gefängnisse geworfen worden, in welchem sie Hunger und Durst bei schlimmem Gestank zu leiden hatten. Alle Versammlungen der apostolischen Gemeinden wurden verboten, und der Kaiser schrieb an alle Untergebenen, die Christen seien durchaus auszurotten, ansonst Strafe und Ungnade über sie erginge.

Während dieser Verfolgung sind auch in Karthago 300 Christen auf einmal getötet worden. Der Pro-Konsul Maximus stellte dieselben vor die Wahl: Entweder mit Weihrauch dem Jupiter zu räuchern, oder dann in einem großen Kalkofen sich verbrennen zu lassen. Alle 300 haben das Letztere — und damit ihre Treue zu Christus, ihrem Herrn — vorgezogen und sind mit Freuden in diesen großen, brennenden Kalkofen gesprungen und verbrannt.

Der Kaiser Valerianus selbst hat ein erbärmlich Ende genommen. Als er im sechsten Jahr seiner Regierung in Mesopotamien wider den König von Persien Krieg führte, wurde er gefangengenommen und mußte Hartes leiden. Der Perserkönig brauchte ihn zum Fußschemel, und wenn er zu Pferde steigen wollte, mußte sich Valerianus bücken, und der König der Perser trat ihm auf den Rücken und Nacken, um also auf sein Pferd zu steigen. Endlich sei ihm noch die Haut abgezogen und mit Salz besprengt worden, darüber er erbärmlich gestorben sei.



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 4 3. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Februar 1942

Werktagserleben

Wie mancher Mensch möchte Wunder erleben — und erlebt keine. Darum zweifelt er an der Existenz eines Gottes. Wie töricht. Schon der Herr Jesus hat diese Sorte Leute getadelt. Sie wollten immer etwas Großes erleben, etwas Weltbewegendes, wie damals etwa die Befreiung vom hartdrückenden Joche der Römer, und dabei gingen sie achtlos an dem größten Wunder vorüber: An der Menschwerdung Gottes und der damit verbundenen Erlösung der Menschen. Sie erkannten nicht, was der Herr zum Heile ihrer Seele tat oder tun wollte. Manche seiner Wunder konnten sie zwar nicht wegleugnen (Lahme und Krüppel heilen, Tote auferwecken, und dergleichen), aber selbst diese natürlichen Wunder öffneten ihnen die Augen nicht. So blieb ihnen das Himmelreich verschlossen und der Herr berief ein Volk, das nicht sein Volk war.

Und wie manches Gotteskind von heute möchte auch Wunder erleben — und erlebt keine. Wir wollen einmal sagen: wenigstens nicht solche, die es erwartet. Kindliche Seelen aber erleben Wunder um Wunder. Was tut nicht der liebe Gott täglich für die Seinen, jeden Sonntag! Ist das etwa alles so selbstverständlich? Möchten wir doch nicht in den Fehler verfallen wie jene, die das Vergangene hochhalten und das Gegenwärtige verkennen. Es gibt auch Seelen, die möchten wohl etwas erleben, aber das Vorausgehende scheuen sie, denn es sollte nichts Schweres oder Drückendes an sie herankommen. Das mag sich aber jedes merken: Im Werke Gottes gehts nicht in die Höhe, bevor es nicht hinabging. Wenn du zum Beispiel den lieben Gott bittest, er möchte dich doch mal etwas erleben lassen, dann mußt du dich nicht

verwundern, wenn du vorher ein wenig oder auch stark «gequetscht» wirst. Er kann dir doch nur helfen, wenn dir etwas fehlt. Und je größer dann die Tiefe und die Not war, in der du dich befunden hast, je inniger deine Gebete waren, umso größer ist dann die Erleichterung, die Freude und die Dankbarkeit über die gewordene Hilfe. Solche Erlebnisse vergißt man nie, und die stärken den Glauben.

Es vergeht fast keine Woche, wo mir nicht irgend so etwas begegnet. Nachstehend ein Erlebnis, das für mich ein fertiges Wunder ist. Es hat mich aber noch selten etwas derart beschwert vorher; wie ein Stein lag es mir auf dem Gemüt, und als sich die Sache dann so zum Guten wendete, da war ich direkt überglücklich. Jedesmal, wenn ich daran denke, steigt mir die Dankbarkeit wie eine Welle hoch; es ist und bleibt ein Wunder vor meinen Augen.

Vor einiger Zeit wurde ich im Geschäft der Lauffabrikation zugeteilt, wo wir den Flakläufen als letzte Operation die innere Politur geben. Es ist eine überaus heikle Arbeit und die Toleranz beträgt nur wenige Hundertstelsmillimeter. An einer Maschine wird da den inwendig spiralförmig verlaufenden Rillen, dem Drall, bestehend aus Zügen und Feldern, der letzte Schliff gegeben. Bei der Bearbeitung werden die Läufe sehr heiß und müssen trotzdem gemessen, kalibriert, werden. Da sich der Stahl durch die Erwärmung aber ausdehnt, müssen wir dem erforderlichen Maße immer etwa zwei Hundertstel zugeben, welches Maß sich durch das Erkalten des Metalls wieder reduziert. Die Kaliber, die wir zum Messen benützen, sind aber kalt, und da besteht stets die Gefahr, daß einem so ein Kaliber stecken bleibt, weil er vom heißen Lauf sehr rasch Wärme aufnimmt, und sich dadurch ebenfalls ausdehnt und festklemmt, und zwar so fest, daß es etwa unmöglich ist, ihn zu entfernen, ohne den Lauf zu beschädigen. Oft machen sehr kleine Schäden den Lauf zum Ausschuß. Es war das Erste, was mir der Meister einschärfte beim Arbeitsbeginn: Passen Sie auf, so ein Lauf kostet bis zu dieser Operation 1000 Franken. Das heißt also, wenn wir einen Lauf beschädigen, sind tausend Franken dahin. In so einem Falle sagt dann der Meister gewöhnlich: Einer von uns beiden geht . . .!

Es war an einem Mittwochabend, da passierte mir nun das Malheur, daß mir trotz allem Aufpassen so ein Kaliber steckenblieb. Alles Reißen nützte nichts, der saß fest, aber zum Glück nur vorn in der Mündungspartie, die noch herausgedreht wurde. Wenn in diesem Falle auch durch das gewaltsame Entfernen die Züge beschädigt wurden, ließ sich der Lauf trotzdem retten. Nun stand aber in diesem Augenblick präzis der Meister hinter mir. Den Bleizapfen, womit der Lauf bearbeitet wurde, und der noch im andern Laufende steckte, herausreißen und mit einer Eisenstange hineinfahren, das war eins, denn es hieß immer pressieren in einem solchen Fall. Ich selber hätte zwar niemals diese Eisenstange genommen, auf keinen Fall so ungeschützt vorn, wie es der Meister in seiner impulsiven Art tat. Ein paar Schläge gegen den Kaliber und er flog hinaus. Wir spannten den Lauf aus und kontrollierten ihn vorn in der Kontrolle: Er war kaputt, starke Schäden mitten im Lauf, von der Eisenstange. Vorn in der Mündungspartie stark aufgerissen vom Kaliber, aber immer noch innerhalb der erlaubten Grenzen. Der Meister fragte: «Und?» — «Er ist kaputt, von der Stange.» Da wurde er wütend und brüllte mich an: «Einer von uns zwei geht morgen, aber ganz sicher!» — Es war vielleicht ein Fehler, daß ich das gesagt hatte wegen

der Stange, denn nun fühlte sich der Meister mitschuldig. — Etwa eine Stunde später kam er bei mir vorbei und sagte, ich müsse das nicht ernst nehmen, was er gesagt habe, das sei von ihm in der Aufregung gesprochen worden. —

Am andern Tag gab's einen Rapport vom Kontrolleur an das Betriebsbüro und ich mußte zum Chef. Der Betriebsleiter fragte: «Wie ist das passiert?» — «Ja, der Kaliber blieb mir stecken und beim Heraus schlagen ging der Lauf kaputt.» Mehr sagte ich nicht, denn den Meister wollte ich nicht bloßstellen. — «Passen Sie das nächste Mal besser auf. Ich will diesen Lauf noch sehen. In Zukunft entfernen Sie keinen Kaliber mehr selber, sondern bringen den Lauf gleich so nach der Kontrolle, ohne irgend etwas zu manipulieren daran.» — Das war der Bescheid vom Chef und ich wurde über Erwarten gnädig verabschiedet, es gab nicht einmal eine Buße. Gleich darauf begab sich der Meister zum Betriebsleiter und klärte diesen über den genauen Verlauf auf und sagte ihm: «Ich bin ebensoviel schuld wie der -r.» — Das war nobel!

Wenn das nun alles gewesen wäre, dann ginge es ja noch. Am Samstag darauf aber blieb mir schon wieder so ein Kaliber stecken, und zwar weit im Lauf drin. «Komm, wir bringen ihn nach der Kontrolle», sagte ich zu meinem Mitarbeiter. — «Ach was, den schlagen wir selber hinaus, der S. macht das immer so, und es ist jedesmal gegangen», meinte dieser. Dummerweise ließ ich mich überreden. Er schaltete die Maschine ein und mit starker Motorkraft schlug er den Bleizapfen gegen den Kaliber. Ein Krach, ein gewaltiger Ruck und — die Maschine stand still. Der Lauf wurde halb zur Maschine hinausgeschlagen, obschon er sehr fest eingespannt war, der Kaliber aber blieb drin, das heißt, etwa 50 Millimeter war er gegangen, worauf er sich festklemmte. Das war aber noch weit schlimmer. Man stelle sich vor: Ein speziell gehärteter und nitrierter Kaliber wird mit solcher Wucht zwischen neun etwa 2 Millimeter breiten Feldern, die dazu noch spiralförmig verlaufen, hindurchgeschlagen, auf ungehärteten Flächen, die fast fixfertig bearbeitet sind, drei Hundertstelsmillimeter unter dem Maximum oder Ausschuß. Also mir war's traurig zumute, denn der Lauf war verdorben, das war für mich klar. Meinem Kameraden konnte ich die Schuld nicht in die Schuhe schieben, denn ich war für die Arbeit verantwortlich. Am liebsten hätte ich zusammengepackt, so gab mir das auf die Nerven. Das war mir wieder ein Wochenende und dabei hatte ich so darum gebeten, daß nichts passiere, und daß der liebe Gott meiner Hände Arbeit segnen möge. —

Wie eine Alp lag mir der Lauf auf dem Magen in der kommenden Nacht. Immer sah ich den Lauf inwendig, wie er aussah, denn ich wußte es ganz genau, da ich von einer andern Schicht her einen ganz gleichen Fall mit dem Laufspiegel, der noch sieben Mal vergrößert, angeschaut hatte. Drei Hundertstelsmillimeter, das macht bei einer Bohrung auf einer Seite nur die Hälfte. (Ein Hundertstelsmillimeter ist etwa der zehnte Teil von der Dicke eines Zeitungsblattes!)

Der andere Tag wurde für mich kein gefreuter Sonntag. Immer wieder kam mir der Lauf in den Sinn, denn das war mir nicht gleichgültig; ich hatte die Arbeitslosigkeit in allen Nuancen schon kennengelernt. Vor dem Gottesdienst gelangte ich mit meinem Anliegen dann an den Evangelisten und bat um seine Fürbitte. Ich fand da so recht

ein priesterliches, ein verstehendes und fürbittendes Herz, und er stand mit seiner ganzen Kraft für mich ein. Nach dem Gottesdienst lebte eine leise Hoffnung in mir, denn ich hatte gefühlt, dieses Gebet war erhört worden. Trotzdem lag ich in der Nacht auf den Montag wieder einige Stunden schlaflos, das Bild mit den hoffnungslos aufgerissenen Stellen ließ sich einfach nicht wegwischen. Mit schwerem Herzen ging ich an die Arbeit, denn heute kam es aus. Immer dachte ich: Nur das nicht mehr; nochmals einen solchen Gang vor die Betriebsleitung. Rentiert es dem Patron schon nicht, wenn man einen Lauf verdirbt, so ist das logischerweise bei zweien nicht besser. Das leide war noch, daß der Kontrolleur am Montag keine Zeit hatte und ich damit nochmals einen solchen Tag «Galgenfrist» durchleben mußte. Mein erster Gang am Dienstag galt der Kontrolle. «Was macht der Lauf?» — «Schlecht, sehr schlecht, der Kaliber ist draußen, aber sehen Sie!» — Ich schaute in den Lauf und mein Hoffnungsbarometer machte nochmals einen Sprung nach abwärts. Ach, das waren miserable Stunden. Ich habe da viel gebetet und habe es dem lieben Gott gesagt, er habe doch schon viele Wunder getan; wo Dinge unmöglich schienen und dem Verstande direkt zuwiderliefen, da fing er an und bewies seine Größe.

Es vergingen wieder einige Stunden Arbeit in der Kontrolle, und dann wurde mir der Lauf gebracht zur Nachbearbeitung. Der Kontrolleur machte ein frohes Gesicht, er hatte ganze Arbeit getan und sein Bestes drangegeben. Der liebe Gott hat wahrscheinlich seine Hand geführt, ohne daß er es wußte, denn ich hatte darum gebeten. Nun nochmals einspannen, nachschmirgeln und polieren, bis aufs Maximum hinauftreiben, eine gefährliche Sache wegen der durch die starke Reibung entstehenden Hitze und dadurch verunmöglichten ganz genauen Kalibrierung. Dann abkühlen und messen, es war die zweitletzte Nervenprobe: Der Maximalkaliber ging durch, der Ausschußkaliber nicht. Mit Herzklopfen brachte ich den Lauf zur Kontrolle. Lange, lange schaute der Kontrolleur mit der vergrößern den Lauf Lampe hinein. Man muß solche Augenblicke selber durchlebt haben, um zu wissen, nachzufühlen, was da alles durch das Herz geht. — «Sehen Sie», forderte er mich auf. Ich schaute in den Lauf hinein: Es war rein nichts, aber auch gar nichts zu sehen! Der Lauf war tadellos, wie wenn überhaupt nichts passiert wäre. Der Meister, der ebenfalls kontrollierte, hatte seine helle Freude. Gerettet! Wie eine Erlösung tönte mir dieses sein Wort in den Ohren.

Als ich an meinen Arbeitsplatz zurückging, kamen mir die Tränen, eine unheimliche Spannung löste sich. Heiße Dankbarkeit meinem himmlischen Vater gegenüber, der dieses Wunder bewirkte, strömte aus meinem Herzen.

Es ist schön, sehr schön, groß, wunderbar, solche Augenblicke der Hilfe und innerlichen Befreiung zu durchleben, ein Wunder zu erleben, aber eben: man muß halt das, was dem vorausgeht, auch in Kauf nehmen.

-r.

Die Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte

Zehnte Verfolgung unter Diocletiano und Maximiano

Diocletianus ist der 43. römische Kaiser gewesen. Er war klug und verständig, und hatte oftmals wider seine Feinde triumphiert. Weil ihm aber das Regieren schwer fiel, sintemal sich viele wider das römische Reich empörten, hat er Maximianum als Gehülfen in die Regierung genommen, und zwar ums Jahr 286. Als diese beiden sahen, daß sie dem Feinde noch nicht genug Widerstand leisten konnten, wählten sie noch zwei andere neben ihnen, welche aber nicht Kaiser, sondern Cäsaren genannt und als Nachfolger im Regiment angesehen wurden. Durch diese Hilfe verrichteten sie militärisch große Dinge, insbesondere wider die Perser, und nahmen ihnen wieder verschiedene Landschaften ab. Durch solche Erfolge groß und stolz geworden, führten sie nicht nur einen herrlichen Triumph- und Sieges-Ritt durch Rom durch, sondern ließen sich als einen Gott anbeten. Als sie sich in ihrem Regiment und Dünkel soweit eingerichtet hatten, meinten sie, es wäre ihnen nun nichts mehr zuwider, als die Christen. Wenn sie diese würden gedämpft haben, so würden sie noch größere Taten tun können. Darauf haben sie, im Jahre 302, die Christen angefangen aufs äußerste zu verfolgen.

Vor Beginn dieser Verfolgung hatten die Christen während einigen Jahrzehnten Friede und damit Zeiten der Entwicklung gehabt, während welcher viele Kirchen gebaut und vergrößert werden konnten. Auch kamen manche Christen unter etlichen vorhergehenden Kaisern zu hohen Aemtern, und die Bischöfe stunden in hohem Ansehen.

Eine erste Marter dieser zehnten Verfolgung galt der thebeischen Legion (eine Legion hatte 5000—6000 Mann Fußvolk und 300 Pferde). Bei dieser Legion waren alle miteinander Christen und zu Jerusalem im christlichen Glauben unterrichtet. Ihr Heerführer war Mauritius. Im Jahre 296 kam diese Legion von Syrien nach Italien und sollte mit dem großen Kriegsheer der Römer, welches über den Alpenwall gegen die Gallier vorging, eingesetzt werden.

Im Unterwallis ließ der Kaiser seine ganze Armee zusammenrufen, um nach heidnischem Gebrauch den Göttern zu opfern, und denselben zu schwören. Als dieser harte Befehl vor die Ohren der thebeischen Legion kam, haben sie sich geweigert, nach jenem Sammelpunkt der Götteropferung zu reisen, und blieben in einem Flecken des Oberwallis. Allda haben sie sich einmütiglich miteinander verbunden, und sich gelobt, lieber ihr Leben zu lassen als ihren Glauben zu verleugnen. Darauf wurde der Kaiser entrüstet, und ließ die Legion bei Eides-Pflicht zu sich fördern. Als Antwort ließen sie ihm sagen: «Wir sind Christen, und können daher den heidnischen Göttern nicht opfern, noch sie anbeten.» Als Maximianus diese Antwort vernahm, ließ er durch seine Trabanten jeden Zehnten der Legion umbringen, in der Hoffnung, den übrigen von dieser Legion einen Schrecken einzujagen. — Mauritius, ihr Hauptmann, hielt vor dem Erwürgen eine treffliche Rede an die Soldaten, worin er sie mit folgenden Worten zur Beständigkeit ermahnte: «Ich freue mich eurer Tapferkeit und Tugend, o allerliebste Mitgenossen, daß des Kaisers Dräuen eure Liebe gegen das Christentum nicht ausgelöscht, noch die vielfältigen Plagen euch nicht erschreckt haben.

Darum, liebste Soldaten, lasset uns nur männlich sein, und fest im Glauben stehen.» Zu dem zwar abwesenden Kaiser sprach er: «Wir wollen auch weiterhin dir gehorsam sein, doch scheuen wir als Christen die Altäre der Teufel.» — Diese Worte haben die Trabanten alsbald dem Kaiser wieder überbracht, wodurch er heftig erzürnt, und abermals jeden Zehnten unter ihnen hat töten lassen. Als dies geschehen sollte, ist Exuperus, ein Fähnrich jener Legion aufgestanden, und hat eine Rede gehalten, in welcher er sie zur Standhaftigkeit im Glauben aufgefrischt, und ihre kriegerischen Waffen abzulegen befohlen hat. Am Schluß seiner Ansprache sagte er: «Es mag nun ein unbarmherziger Trabant hinlaufen, und solches dem Kaiser wieder anzeigen.» — Als der Kaiser dies vernommen, befahl er die ganze Legion zu töten, was auch geschah, ausgenommen einige wenige, die sich in andere Lande zerstreut hatten.

Anfänglich, ehe die allgemeine öffentliche Verfolgung anging, sind vor allem diejenigen gequält und gemartert worden, welche in Kriegsdiensten waren und der christlichen Lehre Beifall gaben. Denn die Kaiser meinten, wenn diese überredet und abwendig gemacht seien, so würden sich die andern leicht willfährig zeigen.

Als dies geschehen war, kam der öffentliche Befehl, die Gotteshäuser an allen Orten niederzureißen, die Heilige Schrift zu verbrennen, die Christen, welche in einem Ehrenamt stunden, mit Schmach zu erniedrigen, und alle andern, welche an dem christlichen Bekenntnis beständig bleiben würden, aller Freiheiten zu berauben. Dieser Befehl erging im 19. Jahr der Regentschaft des Diocletian, kurz vor Karfreitag. Dies alles hat Eusebius, Bischof zu Cäsarea, erlebt und mit eigenen Augen gesehen.

Nicht lange darnach ist noch ein anderer Befehl ausgegangen, alle Amtsträger der Kirche ins Gefängnis zu legen, und sie durch allerlei Marter zu zwingen, den Götzen zu opfern.

Constantinus Magnus schreibt: Es sei Diocletianus zu dieser Verfolgung angereizt worden durch die Antwort, welche einstens der Abgott Apollo, nicht nach gewöhnlicher Art, sondern wie aus einer tiefen Höhle habe hören lassen, nämlich: «Die Gerechten, so auf Erden lebten, wären ihm hinderlich, daß er nicht mehr wie vorhin wahrhaftige Antwort geben könne, sondern mehrmalen falsch verkündigte.» Hierauf habe Diocletianus nachgeforscht, wer durch das Wort «Gerechte» verstanden werde. Da habe ihm ein heidnischer Götzenpriester geantwortet, daß die Christen dadurch verstanden würden. — Von dem an habe sich Diocletianus vorgenommen, alle Christen zu vertilgen.

Wie grausam diese zehnte Verfolgung gewesen ist, kann nicht ausgesprochen werden. Man kann es auch kaum glauben, daß ein Mensch mit den andern so unbarmherzig sollte umgehen können. Man hat kein Unterschied gemacht, ob es alte Leute oder junge Kinder waren. Gegen alle wurde gleich grausam in der Marter verfahren.

Ein heidnischer Geschichtsschreiber (Orosius) meldet: Es übertreffe diese Verfolgung unter Diocletian alle vorhergegangenen Verfolgungen, nicht allein an Zeit, sondern auch an Heftigkeit.

Es sind in dieser Verfolgung etliche an ihrem ganzen Leibe zerhauen worden, daß nicht eine einzige Stelle mehr ganz war am Körper. Andern habe man alle Glieder auseinandergezogen, wiederum andern habe man die Haut abziehen und sie lebendig schinden lassen.

Im Laufe der zehnjährigen Verfolgung ist auch Anthimus, Bischof zu Nicodemia, um seines Bekenntnisses willen enthauptet worden, und mit ihm eine große Menge anderer Christen. — Als eines Tages zu Nicodemia des Kaisers Palast Feuer fing, wurden die Christen fälschlicherweise beschuldigt, dasselbe gelegt zu haben. Darauf befahl der Kaiser, alle Christen, so in der Stadt waren, zu töten. Einige wurden sofort mit dem Schwert getötet, andere mit Feuer verbrannt. Wieder andere wurden ins Meer gestürzt und solche, die schon begraben waren, wurden hervorgesucht und ins Meer geworfen.

In Phönizien haben unzählige Christen mit wilden Tieren streiten müssen.

Zeitweise wurden in einer Stadt täglich 10, 20, 50, ja bis 100 und noch darüber hingerichtet, und zwar Männer, Frauen und Kinder. Es kam oft vor, daß, während das Urteil an den einen vollzogen wurde, schon wieder andere, und zwar freiwillig vor den Richtstuhl traten, und sprachen: «Wir sind auch Christen!» Sie scheuten weder Marter noch Tod, und frohlockten noch über ihr Endurteil. Der Geschichtsschreiber Sulpitius Severus schreibt, daß die Christen so herzbegierig zu dem Marterkampf gelaufen seien, daß sie gleichsam darob stritten, wer unter ihnen am ersten dazu käme. — Insonderheit war zu verwundern, wie solche, die selbst reich an Gütern, edel von Geblüt, beredt und in der Weltweisheit erfahren, den Glauben an Christum und seine Kirche allem andern vorgezogen haben. Obwohl solche Vornehmen oft von vielen Freunden und Verwandten und vornehmen Leuten, ja vom Richter selbst gebeten wurden, sie sollten sich doch ihrer selbst und ihrer Frauen und Kinder erbarmen, haben sie doch nicht bewegt werden können, von dem Glauben an Christum abzulassen, dem sie treu geblieben sind, bis sie enthauptet wurden.

In dieser zehnten Verfolgung der Christen wurde eine ganze Stadt (Phrigia), in welcher alle Leute Christen waren, zuerst von Kriegsknechten belagert, dann mit Feuer angezündet, und mit allen Einwohnern elendiglich verbrannt.

Der Geschichtsschreiber Eusebius fährt fort zu erzählen, wie grausam die Christen an andern Orten sind gemartert und getötet worden. — In Arabien hat man sie mit der Axt zu Tode geschlagen. In Capadozien hat man ihnen die Beine zerbrochen, in Mesopotamien sind sie an ein Bein aufgehängt worden; darunter hat man ein leichtes Feuer gemacht, auf daß sie im Rauch erstickten. In Alexandrien hat man ihnen die Nasen, Ohren und Hände abgehauen, und hernach an allen Gliedern des Leibes zerstücket, wie man ein geschlachtet Vieh stücket. In Antiochien sind sie auf glühende Kohlen gelegt und langsam gebraten worden. In Ponto hat man etlichen die Finger, vorn unter den Nägeln, mit spitzigen Eisen durchbohrt, andern hat man flüssig Blei auf den Rücken gegossen. — Als die Richter endlich müde wurden, und keine Marter mehr erfinden konnten, da ließen sie den Christen das rechte Auge ausstechen, und sandten sie in die Bergwerke, daselbst zu graben.

Als der Vorsteher zu Antiochien, Lucianus, eine Schutzschrift für die Christen an die Regierung einreichte, wurde er ins Gefängnis geworfen und getötet.

In Tyrus wurde ein junger Mann, mit Namen Ulpianus, nach vielfältigen Schlägen und harter Geißelung in einer frischabgezogenen Ochsenhaut neben einem Hund und einer Schlange genäht und ins

Wasser geworfen. — Agapius wurde einem wilden Bären vorgeworfen, welcher ihn aber nicht tötete; darauf warf man ihn anderntags ins Meer. — In derselben Stadt ging ein kaum 18jähriges Mädchen zu den gebundenen Bekennern, welche vor dem Richtstuhl stunden, sie zu grüßen und zu bitten, daß sie, wenn sie vor Gottes Thron kämen, ihrer eingedenk sein sollten. Da ergriffen sie die Diener und schleppten sie vor den Richter, welcher das Mädchen mit erschrecklicher Marter belegte, und ins Meer werfen ließ.

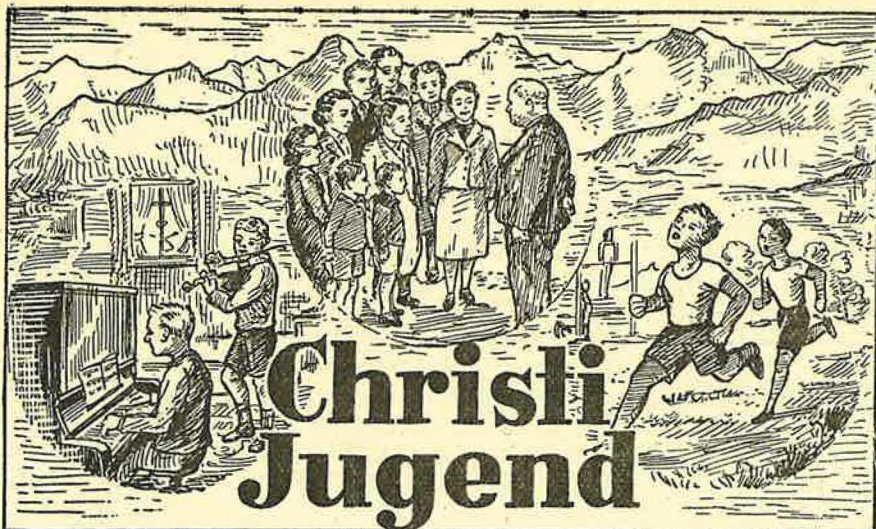
In Cäsarea wünschte ein Kriegsmann, mit Namen Gordius, als er sah, daß so viele um des Namens Christi willen getötet wurden, daß auch die Reihe an ihn käme. Er feuerte seine Peiniger selbst an mit den Worten: «Wie säumet ihr so lange und stehet still? Zerreiße meinen Leib und zerstücket meine Glieder; mißgönnt, mißgönnt mir doch nicht die Hoffnung des ewigen Lebens!» Daraufhin wurde er verbrannt.

Macellinus, Bischof zu Rom, hat dem Kaiser Diocletian um seiner Grausamkeit willen eine Schrift zukommen lassen. Als man ihn mit seinem Bruder auf die Folter brachte, und sehr quälte, haben sie beide gesungen: «Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtiglich beieinander wohnen!» Als Diocletian solches gesehen und wahrnahm, daß sie die Folter verspotteten, ließ er sie beide erstechen.

Als auch in Spanien, unter dem Präsidenten Daciano, die Verfolgung anhub, wurde der Bischof Quirinus ins Wasser geworfen und 22 Männer auf einen Tag getötet — Eulalia, ein Mädchen von 13 Jahren, lief freiwillig hin zum Richtstuhl, und rief mit lauter Stimme: «Was ist das für eine Unsinnigkeit, daß ihr die Christen so hart zwinget, den wahren Gott zu verleugnen? Suchet ihr die Christen? Siehe, ich bin dem abgöttischen, teuflischen Gottesdienste feind, die Götzen trete ich mit Füßen, und bekenne mit Herz und Mund meinen Gott; die Götzen Isis, Apollo und Venus sind nichts, weil sie mit Händen gemacht sind. Warum lasset der Kaiser die unschuldigen Leute so zerschlagen und zergeißeln, um sie von ihrem Glauben abzubringen? Wohlan, ihr Henker! Brennet, schneidet und zerteilet meine Glieder! Der Schmerz soll mein Herz und Gemüt nicht ändern!» Darauf ist sie verbrannt worden. — Agnes, ein Mädchen von 12 Jahren ließ sich vom Richter enthaupten.

Es sei auch noch daran erinnert, daß die Richter in ihrer Grimmigkeit soweit gingen, daß sie den bereits toten Körper nicht gestatteten zu begraben, sondern den Hunden, den wilden Tieren und Vögeln preisgaben.

(Schluß folgt.)



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 5 / 3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. März 1942

Die sieben Locken des Simson

Der aufmerksame Leser der Heiligen Schrift findet darin immer wieder den wunderbaren Beweis: Gott ist kein Ding unmöglich! Seine Allmacht setzt selbst Naturgesetze zur Erreichung eines gewissen Zweckes außer Kraft, an deren Stelle dann das Wunder Gottes tritt. War es nicht ein Wunder, daß Abrahams Weib, Sara, nach der Verheißung der drei Männer, in ihrem Alter noch konnte einen Sohn gebären? Der Sohn der Verheißung hieß Isaak.

Im Buche der Richter lesen wir von Simson. Im Stamme der Daniter war ein Mann, namens Manoah, dessen Weib war unfruchtbar. Da erschien ihr der Engel des Herrn und verhiess ihr eines Tages einen Sohn, der von Mutterleib an sollte dem Herrn geweiht sein und Israel aus der Philister Hand erlösen. Wie Gott verheissen hatte, so geschah es, denn die Eltern waren gottesfürchtige Leute. Entgegen dem Gebot, das in Israel maßgebend war, fand Simson zur Zeit dann Gefallen an einem Weib unter dem heidnischen Volk und verband sich mit ihr. Die Philister fürchteten Simson und suchten, wie sie seiner habhaft werden konnten. Delila mußte ihnen als Mittel zum Zwecke dienen, und sie brachte es fertig, ihn zu überlisten und ihr zu verraten, worin seine ungeheure Kraft lag. Er hatte einen Löwen erschlagen und hatte sich mehrere Male aus ihrer Gewalt befreit, indem er die Stricke, womit sie ihn gebunden hatten, wie Fäden zerriß. — Des listigen Drängens müde, verriet Simson dem Weibe, daß seine gewaltige Kraft in seinen sieben Locken läge, und daß noch nie ein Messer seinen Scheitel berührt hätte; wenn er diese Locken nicht mehr hätte, dann wäre er

schwach und wie ein anderer Mensch. Delila meldete das den Fürsten der Philister; die kamen herauf; jeder brachte ihr die versprochenen elfhundert Silberlinge. Nun warteten sie, bis der Riese schlief und scherten ihm seine Locken ab, nahmen ihn gefangen und führten ihn in der Philister Lager. Sie stachen ihm die Augen aus, und im Gefängnis mußte er, gekettet, mahien.

Hier war Simson allem Gespött ausgesetzt und mußte bei ihren festlichen Anlässen spielen. In seiner Herzensnot bat er zum Herrn; der ließ ihm seine Locken wieder wachsen, und als er eines Tages zwischen den Säulen sollte spielen, kam solche Kraft in ihn, daß er sich an den Philistern rächen konnte. Er faßte die zwei Mittelsäulen, die das Haus trugen und darin das Fest abgehalten wurde, so daß es zusammenstürzte und dabei eine große Menge der Anwesenden erschlug.

In Simson finden wir das Werk Gottes wieder, wie es durch die Verheißung gegeben ist. Was nach menschlichem Verstand unmöglich schien, das hat Gott getan; aus dem alten Baum ist ein junges Reis hervorgekommen, kräftig und lebendig, voll Glauben und Gaben Gottes. Von diesen wunderbaren Gaben und Kräften in der ersten apostolischen Zeit berichtet uns die Schrift. Man staunt heute in der Christenheit über das, was jene Menschen aus dem Volke fertigbrachten. Keine Furcht vor Löwen und andern wilden Tieren, keine Furcht vor Gewaltigen dieser Erde, keine Furcht vor irgendwelcher Todesandrohung und Hinrichtung. Freudig und mutig bis in den Tod, ja oft lechzend darnach, ihr Leben für ihren Glauben hingeben zu dürfen. Sie erduldeten den Raub ihrer Güter, achteten alles, was ihnen Schäden war natürlicherweise, für einen seelischen Gewinn und eiferten, es ihrem Herrn, den sie in den Aposteln unter sich wußten, gleichzutun.

Wo lag die Kraft dazu, solches tun zu können? «Und als die Apostel die Hände auf sie legten, empfingen sie den Heiligen Geist.» (Apostelgeschichte 8.) Mit dem Heiligen Geist aber empfingen sie auch des Geistes Gaben und Kräfte. Gesichtesehende Personen sahen, wie an Pfingsten der Heilige Geist gleich einem Feuer auf die Geistgetauften kam und sich in verschiedener Weise offenbarte. Welch ein Feuereifer spricht aus der Predigt des Petrus, in der er sich an die Juden wandte zu Jerusalem! Mit welchem Feuereifer verkündigten die andern Apostel die frohe Botschaft ihres Meisters! Wieviel Wunder tat der Herr durch sie und alle, die diesen Geist empfangen hatten, Wunder, an die zu glauben man heute kaum mehr fähig ist. Mit welcher Menschenweisheit sucht man doch heute das, was man nicht mehr hat, der orientalischen Märchenwelt oder dem Phanatismus zu vermachen!

Es ist doch so einfach! Die siebenfachen Geisteskräfte, mit denen der Leib, die Gemeinde des Herrn, ausgerüstet war, konnten sich entfalten. Was Gott seiner Gemeinde durch Christus geschenkt hatte, war da, und zwar in dem Amte, darin der Herr der Kirche wohnte und thronte und die Fülle des Geistes offenbarte, der in allen und in allem Jesuleben bewirkte.

Die wesentlichsten Gaben des Heiligen Geistes sind folgende:

1. Die Gabe der göttlichen Weisheit und Erkenntnis;
2. die Gabe des Glaubens;
3. die Gabe gesund zu machen und Wunder zu tun;
4. die Gabe der Weissagung;

5. die Gabe der Geisterunterscheidung;
6. die Gabe der mancherlei Sprachen und deren Auslegung;
7. die Gabe und Kraft der göttlichen Liebe.

So wie die Locken Simsons ihm eine geheimnisvolle, göttliche Kraft verliehen, so verleihen die göttlichen Geistesgaben und Kräfte den Trägern und Besitzern eine große, göttliche Kraft. Die Gabe «gesund zu machen» ist nicht nur auf den Leib bezüglich, sondern diese Gabe bringt einen gesunden Glauben und Geist hervor. Wie sehr wichtig ist auch die Gabe der Geisterunterscheidung. Wer dieselbe nicht hat, steht in größter Gefahr, verführt zu werden, da er ja den Betrug der Geister nicht erkennen kann. Denn des Satans List und Verstellungskunst ist gar sehr groß.

Auch ein Simson, als ein dem Herrn Geweihter, ist der List seiner Feinde, in deren Dienst auch sein eigenes Weib stand, erlegen. Diese übernatürlichen Kräfte gingen ihm dadurch verloren. Er hatte nicht mehr Kräfte als jeder andere Mensch.

Was hat die erste christliche Kirche gemacht? «Ich fürchte, daß nach meinem Abscheiden greuliche Wölfe sich werden in die Herde einschleichen und werden der Herde nicht verschonen.» So schrieb einst der Apostel Paulus. Er drückte damit seine berechnete, große Sorge aus. Die einst so starke und schmucke Kirche des Herrn, voller Kräfte des Heiligen Geistes, hat ihre Pfingstausrüstung abgelegt, und als sie «schief», hat man sie beraubt wie den Simson. Wohl hat es bei den einen und andern ein Erwachen gegeben, aber die einstige Kraft war fort, und an deren Stelle war Ohnmacht. Wo bist du hin, du goldne Zeit, du Zeit der ersten Liebe? Ja, die damaligen «Chaldäer» (Zerstörer) haben nicht nur die Locken abgeschnitten, sie enthaupteten den Leib Christi sogar, denn die Apostel waren ausgestoßen.

In seiner trostlosen Lage hatte Simson den Herrn um Kraft gebeten und hat sie erlangt. Was er damit getan hat, ist in demselben Kapitel zu lesen. Auch unter den Christen gab es im letzten Jahrhundert welche, die die traurige Verfassung in der Christenheit erkannten. Sie riefen zum Herrn um die Erfüllung seiner gegebenen Verheißung, und Gott hat dieses Rufen nicht unerhört gelassen. Er hat wieder Haupt und Leib seiner Kirche erstehen lassen durch Verheißung, und hat dem Haupt (Amt) die Locken geschenkt, darin das Geheimnis der großen Kraft liegt. Es ist nicht Aufgabe des Geistgesalbten von heute, Löwen zu töten und natürliche Stricke wie Fäden zu zerreißen. Heute, als in der Zeit der großen Versuchung, die über den ganzen Erdkreis geht, handelt es sich darum, die Sünde in falschem Gottesdienst und die Sünde im Fleisch zu erkennen und zu überwinden! War früher auch in unserm Lande die Gefahr wilder Tiere vorhanden, so kennt man das heute nicht mehr. Aber wie enorm ist der Kampf der Wissenschaft, vornehmlich der Medizin, gegen die Bazillen von Tuberkulose und Krebs! Wie furchtbar groß ist der Kampf gegen den Bazillus der Sünde in tiefen, sündigen, gottlosen Gedanken! Wahrhaftig! Viele kleine Füchse verderben den Weinberg!

Wer voll Geist und Leben des Sohnes Gottes ist, der ist mächtig genug, damit er mit den verliehenen Kräften diesen Kampf erfolgreich bestehen kann. Die Gemeinschaft mit den Aemtern und treuen Gliedern der Gemeinde wird ihm darin kräftige Unterstützung bedeuten.

Von Jesus heißt es: Er predigte gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten. Unter seinen Worten brachen so manche Säulen morscher Begriffe des alten Judentums zusammen, die Aufsätze der Aeltesten versengten in dem Feuer des göttlichen Geistes. So ist auch die Predigt der heute lebenden Apostel gewaltig, denn der Apostel ist der Gottesandte und aus dem Apostelamte kommen sämtliche Gaben und Kräfte des Heiligen Geistes in obgenannter, siebenfacher Auswirkung. Keine menschliche Hand ist an diesem Haupt, dem Amt der Apostel, je angelegt worden, denn Gott hat dasselbe bereitet für seine Kirche. Das ist auch der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und der zum Eckstein geworden ist. Wohl dem, der seine Glaubensfüße darauf setzt, und wehe dem, auf den er fällt. Er wird ihn zermalmen, wie die einstürzenden Mauern jenes Hauses, in dem die Philister den Simson höhnten, diesen zum Verhängnis geworden sind.

Könnten doch die Menschen aus den vielen Geschichten des Alten und Neuen Bundes lernen! Jeder fährt auf seinem Wagen (Ansicht) durchs Land und versteht nicht, was er liest. Wenn nicht der gesandte Heilige Geist aufschließen kann, dann versteht der Mensch überhaupt nie, was drinnen steht. Es ist ihm höchstens ein Gleichnis, dessen Geheimnis er nicht zu ergründen vermag. Zu seinen Jüngern gewandt, konnte Jesus sagen: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu wissen! Der Geist aus Gott lehrt uns, aus allem Geschriebenen heute Gottes Gedanken und sein Wille zu erkennen. Dadurch bestätigt sich die Wahrheit der Verheißung: «Der Geist, den ich euch sende, der wird euch in alle Wahrheit und Klarheit führen.» e.

Die Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte

Zehnte Verfolgung unter Diocletiano und Maximiano

(Schluß)

Die vorerwähnten Märtyrer der zehnten Verfolgung haben unter verschiedenen Kaisern gelitten. Nachdem Diocletian an die 19 Jahre, und Maximianus an die 17 Jahre regiert hatte, haben sie diese Verfolgung angehoben, und während fast zwei Jahren dies Schauerregiment geführt. Darauf haben sie sich ins Privatleben zurückgezogen bis zu ihrem Tode. — An ihrer Statt sind andere Kaiser gekommen, wie Constantius Chlorus und Galerius Maximianus. Diese beiden teilten unter sich das römische Reich. Sie erwählten sich auch Cäsaren und Reichshelfen. Constantius Chlorus erwählte seinen Sohn Constantinum, welcher nachher Magnus (der Große) genannt wurde. Galerius Maximianus erwählte sich zwei: Severum und Galerium Maximinum. — Constantius Chlorus tat den Christen, als er zum Regiment kam, nichts zuwider, obwohl er durch seinen mitregierenden Kaiser oft durch Briefe dazu angereizt wurde. Im Gegenteil, er hielt sich ihnen gegenüber sogar freundlich. Er ließ einmal alle Christen, so unter seinem Hofgesinde waren, vor sich fordern, und begehrte, sie sollten allesamt den Göttern opfern, wenn nicht, so wollte er sie von seinem kaiserlichen Hofe vertreiben. Da ließen sich einige dazu verleiten, ihren

christlichen Glauben zu verleugnen und den Göttern zu opfern. Die übrigen aber blieben beständig und sagten, sie wollten lieber vom Hofe verstoßen werden. Darauf ließ der Kaiser alle diejenigen zu sich rufen, welche ihrem Glauben treu bleiben wollten und ehrte sie hoch; die andern aber, so von ihrem Glauben abgewichen, trieb er von sich, mit den Worten: «Wie kann ich hoffen, daß ihr getreu sein werdet, die ihr eurem Gott nicht treu seid?!» —

Unter den letztgenannten Kaisern ist die Verfolgung der Christen wohl um vieles gemildert worden, doch hat sie nie ganz nachgelassen, bis endlich Gott der Herr sich seiner Kinder erbarmte und durch den Kaiser Konstantin der Große (Constantinum Magnum) Friede schaffte. — Als nämlich Maxentius (der mit Hilfe von einigen Gewaltigen Roms sich selber zum Kaiser rief) zu Rom sehr wütete, riefen die Römer Constantinum Magnum zu Hülfe, daß er sie von der tyrannischen Regierung des Maxentius befreien möchte. Kaiser Konstantin zog hin gen Rom, um mit Maxentius zu streiten. Als er nun auf dem Wege war, und darüber nachsann, wie der Kampf wohl ablaufen werde, und dabei betete, erschien ihm, welches auch die anwesenden Kriegsknechte sahen, am hellen Mittag, bei klarem Sonnenschein ein hellglänzendes Kreuz, darauf die Worte geschrieben waren: In diesem erhalte den Sieg! Hierüber war Kaiser Konstantin bestürzt mit seinem ganzen Heer. Der Kaiser überlegte fleißig, was dies Gesicht wohl bedeuten würde. In der folgenden Nacht erschien ihm im Schläfe Christus mit dem Zeichen, welches er am vorigen Tage in der Luft gesehen hatte und befahl ihm, er solle ein Kreuz in sein Fähnlein setzen, und dasselbe im Krieg wider die Feinde benutzen, so werde er siegen. Eusebius schreibt, der Kaiser Konstantin habe ihm solches mit einem Eide selber erzählt. Daraufhin hat Konstantin mit Maxentius gestritten und ihn überwunden. Auf der Flucht ist der feindliche Kaiser Maxentius in den Tiber gestürzt und ertrunken. Kaiser Konstantin hat nach diesem allem sich fest vorgenommen, keinen andern Göttern zu dienen, als dem einigen, wahren Gott. Er hat auch den Befehl ausgehen lassen, in welchem er den Christen erlaubte, ihren Gottesdienst und ihre Lehre frei zu verkündigen.

*

Hiermit ist also diese trübselige Zeit der ersten Christen, die an die 300 Jahre währte, beendet worden. In dieser 300jährigen Zeit, so schreibt der Geschichtsschreiber Hieronymus, sind so viele Christen getötet und gemartert worden, daß auf einen Tag an die 500 können gerechnet werden. Nach dieser nicht ohne Grund angegebenen Rechnung wurden in einem Jahr 182 500 getötet, und in 300 Jahren 54 750 000 (Vierundfünfzig Millionen Siebenhundertfünfzigtausend).

—ög—

Auszug aus einem Soldatenbrief

Mein herzlich geliebter Apostel!

Ich möchte Ihnen mal einige Zeilen aus meinem Dienste, den ich im schönen Berner-Oberland verbringe, schreiben.

Man kann nämlich auch im Militärdienste noch manches lernen, wenn man will. Ich habe so manche Vergleiche angestellt. Als uns die verschiedenen Grade erklärt wurden, vom Korporal bis zum General, dachte ich dabei an die Aemter in der Kirche Christi! — Dann wird von dem Soldaten folgendes verlangt: Gehorsam, Pünktlichkeit, Aufrichtigkeit (wir müssen beim Grüßen dem Vorgesetzten fest in die Augen sehen), Treue und Pflichterfüllung — wenn es sein muß, bis in den Tod. Ferner auch Kameradschaft unter den Soldaten. — Die Befehle müssen strikte ausgeführt werden, auch wenn es mal entgegen der eigenen Meinung ist, und nachher muß gemeldet werden: Befehl ausgeführt! Dies und noch vieles andere kann man gut als Schattenbild des Himmelreiches ansehen. So auch das Wachestehen. Ich mußte schon mehrere Male in der Nacht zwei Stunden Wache stehen. Es war für mich keine Plage, sondern ich dachte: ich darf nun meine Kameraden, während sie ruhen, bewachen. Ich dachte dabei auch an meine lieben Anvertrauten alle. Es ist zwar oft nicht so leicht, zwei Stunden in dunkler Nacht, wenn man so nichts hört und sieht, zu wachen. Jesus sagte auch zu seinen Jüngern: «Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen!» — Die Wachevergehen, sagte unser Kommandant, werden hart bestraft (wenn also zum Beispiel einer auf seinem Posten einschläft). Wie viele Menschenopfer hat es schon gekostet, wenn der Feind von der Wache nicht, oder zu spät wahrgenommen und gemeldet wurde. E. K.

Zufriedenheit

Zufriedenheit ist mein Vergnügen! singen wir in einem Liede. Ist sie wirklich allen Geschwistern ein Vergnügen, die Zufriedenheit? Es ist schön um einen Menschen bestellt, wenn er stets zufriedenen Sinnes ist.

Fangen wir mal am Morgen an. Lamentieren wir etwa schon in aller Frühe und sind unzufrieden, daß es schon wieder Zeit ist zum Aufstehen? O nein, wir wünschen unsern Lieben einen guten Morgen und fangen den neugeschenkten Tag mit dem lieben Gott an. Es ist ja Gnade, daß wir aufstehen können. Auf der Arbeitsstätte die Ruhe bewahren, wenn auch der Chef nicht gerade guter Laune ist und etwa lospoltert. In diesen Momenten können wir gerade beweisen, was für ein Geist in uns wohnt. Zufrieden sind wir auch am Mittag, obgleich uns das Essen vielleicht nicht immer schmeckt und stochern nicht unwillig im Teller herum. Das sollte bei den Gotteskindern sowieso gar nicht vorkommen.

Ein zufriedenes und heiteres Gemüt hilft uns über Not, Trübsal und Krankheit, denn Friede ernährt und Unfriede verzehrt. Wenn man immer unzufrieden ist, altert man schnell. Wir wollen aber stets jung bleiben. Die Zufriedenheit ist ein gutes Verjüngungsmittel.

«Willst du im Leben zufrieden sein, traue nur deinem Herrn allein», heißt es in einem andern Liede. Ja, ein völliges Gottvertrauen haben, und die Sorgen auf den Herrn werfen, dann ist unser Kreuz zur Hälfte leichter.

Ich mag mich noch gut erinnern, daß mein lieber Vater, als er längere Zeit arbeitslos war, nie unzufrieden gewesen war. O nein, er warf die Sorgen auf den Herrn. An einem Samstagabend sagten einmal meine

Eltern: Kinder, jetzt haben wir nichts mehr zum essen, der Küchenschrank ist leer und der Geldbeutel auch, kommt, wir wollen nun miteinander beten. Nachher setzte ich mich ans Klavier und wir sangen einige unserer schönen Lieder und legten uns dennoch zufrieden und voller Gottvertrauen ins Bett. Andern Tags, es war ja Sonntag, gingen wir mit knurrendem Magen zum Gottesdienst. Da wurden wir von lieben Geschwistern zum Essen eingeladen und hatten doch keinem Menschen etwas gesagt. Meine Eltern und wir Kinder waren voll Dankens und lobten unsern himmlischen Vater. Es kamen nachher bald bessere Zeiten für uns.

Also nur immer zufrieden sein, das andere wird sich alles fügen.

Um froh zu sein, bedarf es wenig,
und wer froh ist, ist ein König.

H. St.

Erlebtes

Als junges Mädchen war ich in L. in Stellung; damals hatte es in jener Stadt noch keine apostolische Gemeinde. Von meinem lieben Priester erhielt ich eines Morgens einen Brief, daß er mich am Nachmittag besuchen werde, und er mich am See erwarte. Mit der Freude vermischte sich aber gleich die Sorge, ob ich wohl gehen dürfe, da ich gerade an jenem Tag sehr viel Arbeit hatte. Den ganzen Morgen nahm ich mir immer wieder vor, die Hausfrau zu fragen, um etwas freie Zeit für den Nachmittag zu erhalten und schob es immer wieder hinaus. Nach dem Essen war nur noch der Herr des Hauses anwesend. Als die Zeit heranrückte, wo ich fragen mußte, o Schreck, da war der Herr in einem Lehnstuhl im Eßzimmer eingeschlafen. Während ich ratlos dastehe und im Stillen den lieben Gott um Hilfe anflehe, da kommt eine Fliege dahergeflogen und setzt sich direkt auf die Nase meines Meisters. Dadurch wird er geweckt. Sofort bringe ich mein Anliegen vor, und halb schläfrig sagte er: Gehen Sie nur. — Voll Freude bin ich zu meinem Priester geeilt. — Wie wunderbar ist es, daß selbst kleinste Kreaturen im Dienste des Herrn stehen, um uns zu dienen. T. P.

Gott die Ehre!

Dir allein gehört mein Loben
Du allmächt'ge Gottestat;
Die von diesem Sündentoben
Freigemacht, erlöst mich hat.

Darum will ich ewig rühmen
Dieses große Gottes-Wort,
Das mich aus dem Weltengrämen
Heimgeführt, zum sichern Hort.

Und ich preis' die Vaterliebe,
Die mich führt auf fester Bahn,
Möchten stets die heil'gen Triebe
Leiten mich, Herr, himmelan!

H. N.

Wachet und betet!

Wachet und betet! O hört, es ist Zeit!
Heut', wenn den Ruf ihr hört, macht euch bereit!
Seid doch recht nüchtern, bei Tag und bei Nacht,
Wohl einem jeden, der betet und wacht.

Jesus wird kommen, da niemand es meint;
Wachet und betet, bis daß Er erscheint!
Stärket die Schwachen, die Lauen weckt auf,
Lasset dahinten, was hindert den Lauf.

Haltet mit Oel gefüllt Lampe und Krug,
Kommt, schöpft bei Jesus, so habt ihr genug.
Wenn Er verziehet, löscht sonst euer Licht,
Bleibt bei der Quelle, daß nichts euch gebricht.

Fragt ihr, wie weit es schon sei in der Nacht?
Fragt ihr den Hüter — o betet und wacht!
Wollt ihr's denn wissen, so fragt und kommt her,
Seid nur nicht schläfrig, bald kommt ja der Herr.

Bald wird Er kommen, o betet und wacht,
Sei's um den Hahnenschrei, sei's in der Nacht.
Wacht, denn ihr wisset nicht Stunde noch Zeit,
Eins nur ist sicher — der Herr ist nicht weit.

F. J.

Verzage nicht!

(Von einer Sonntagsschülerin)

Wir wollen nie verzagen,
im Leide und im Schmerz;
wir sollen immer sagen:
es geht bald himmelwärts!

Denn Jesus wird bald kommen,
er holt die Braut dann heim;
und aller Schmerz und Kummer
wird dann vergessen sein!

Dann werden wir erlöset
von allem Erdenleid! —
Der Bräutigam wird kommen,
denn er ist nicht mehr weit!

L. A.



Nr. 6 3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. März 1942

Konfirmation

Liebe Konfirmanden!

Mit dem Tage der Konfirmation habt ihr bereits einen wichtigen Teil des Lebens hinter euch: die Kinderstube und die Schulzeit. Wohl euch, wenn ihr gottesfürchtige Eltern und Erzieher hattet, die euch von jung auf ins göttliche Leben eingeführt haben. Die Kinder- und Schuljahre sind sehr wichtig, da ist die Kindesseele rein und weich, der Erzieher kann sie formen und auf diese Weise aus dem Zögling ein Gefäß und Werkzeug zur Ehre Gottes bilden.

Im Religionsunterricht seid ihr über Gott und das ganze geistliche Gebiet, sowie über dasjenige des eigenen Seelenlebens und über die Menschheitsbestimmung unterrichtet worden. Die Religion ist nicht nur dazu da, um an einen unsichtbaren Gott zu glauben, sondern in der wahren Religion bildet euch der Heilige Geist zu einem Ebenbild Gottes und Jesu Christi. Der Mensch soll ein Ebenbild Gottes sein, dem Leibe und dem Geiste nach. Jesus Christus war und ist wahrhaftiger Mensch und wahrhaftiger Gott zugleich.

In der heiligen Versiegelung habt ihr die Gotteskindschaft empfangen; ihr sollt zu Söhnen und Töchtern Gottes heranwachsen. Dieses kann aber nur durch göttliche Lehre und Erziehung geschehen. Wer sich von der Welt und dem Teufel belehren und bilden läßt, wird dieses herrliche, höchste Ziel nie erreichen. Solche werden in der Ewigkeit stets ein verfehltes Leben beklagen müssen.

Die heilige Konfirmation ist nun die Erneuerung des Tauf- und Versiegelungsbundes. Es darf diese Handlung niemals eine Formsache sein. Gott hat euch lieb, wir haben euch auch lieb. In Gott und dem Werke Jesu Christi habt ihr einen Felsengrund für euer ganzes Leben und für alle Ewigkeit. In Gott ist Liebe; Gerechtigkeit ist seines Stuhles Festung; die Gnade und Barmherzigkeit Gottes aber ist so groß, daß er allen Menschen helfen will. Es soll niemand verlorengelassen werden.

Die Welt belohnt ihre Diener sehr schlecht. Undank ist der Welt Lohn, das mag sich jeder merken. Jesus Christus aber belohnt alle Dienste, ihm und den Seinen getan, mit einem ewigen Lohn; selbst ein Trunk Wasser ist nicht vergessen. Allerdings zwingt Gott niemanden ihm zu dienen, das ist freie Wahl jedes Menschen. Jesus hat klar und deutlich von den zwei Wegen gesprochen. In Matthäus 7, 13--14 heißt es: «Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind, die ihn finden.» Infolge der großen Verführung durch falsche Lehren finden die wenigsten Menschen den von Jesu geschaffenen Weg zum ewigen Leben. Dieser Weg ist die treue, kindliche Nachfolge den gesandten Aposteln Jesu gegenüber. Ich gebe euch allen, ihr lieben Konfirmanden, den guten, göttlichen Rat: Gelobet an eurer Konfirmation, von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt, so, wie es nur euer Innerstes vermag, dem Herrn, unserm Gott die Treue und sagt ihm: «Lieber Gott und Vater, ich bin aus Gnaden dein Kind, ich will dich über alles lieben, ich will gerne den erkanteten, schmalen Lebensweg gehen. Mein Leben, meine Zeit, meine Kraft, meine Intelligenz, mein Alles stelle ich in deinen Dienst. Ich will das Tauf- und Versiegelungsgelübde aus freier Liebe und freiem Trieb erneuern, und will es mit deiner Kraft und Gnade halten bis an mein Ende.»

Wenn der Herr euer ernstes Wollen ansieht, dann gibt er dazu auch das Vollbringen. Verlasset aber nie die Versammlungen, wo der Heilige Geist der Lehrer und Tröster ist. Folget der Apostellehre, denn es ist Jesulehre; dadurch werdet ihr zu einem Ebenbild Gottes, seines lieben Sohnes und der heiligen Engel vollendet. Gottes Schutz, Segen und Beistand ist denen verheißen, die das so tun und halten. Versuchungen, Trübsale, Leiden und allerlei Kampf kann euch nicht erspart bleiben. Wir gehen durch Trübsal ins Reich Gottes ein. Erst im Kampf gegen den Satan und all seine Tücke wird man geschickt und tüchtig. Pfl eget das Gebetsleben. Lebt in der Gemeinschaft der Heiligen. Bei den Unheiligen wird man leicht unheilig und bei den Heiligen wird man heilig, sofern man diese Heiligkeit annimmt. Man ist schneller unheilig als heilig. Darum ist eine tägliche Uebung in der Heiligung nötig. Wenn euch die Welt mal schmäh't, dann freuet euch, sie hat alle Heiligen geschmäh't, es soll euch eine Ehre sein. Wehe aber, wenn euch die Welt lobt, wenn ihr Gemeinschaft mit ihr habt. Euer Lob soll in Gott sein und in einem guten Namen. Diesen guten Namen kann man einem nicht geben, der muß durch gute Werke erworben werden.

Nun will ich allen Konfirmanden noch ein Geleitwort als Konfirmationsspruch mit auf den Lebensweg geben, nach dem Worte in 1. Korinther 6, 20: «Denn ihr seid teuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes.»

Ich wünsche damit euch allen Gottes reichen Segen in allen natürlichen Dingen und ganz besonders, daß ihr könnt am Tage der Erscheinung Jesu Christi mit ihm und allen Heiligen für alle Ewigkeit vereint werden. Mit dem Friedensgruß Jesu, des Auferstandenen, bin ich euer euch liebhabender

Ernst Güttinger.

Atom-Zertrümmerung

Eigentlich hat dieses heute oft gehörte Wort nichts zu tun mit Religion. Ich möchte auch nicht behaupten, daß ich davon etwas verstehe. Ich weiß nur, daß ein Atom die kleinste Menge eines Elementes ist, die sich chemisch verbinden kann. Nach neuester Auffassung besteht ein solches Atom aus einem Kern, um welchen eine gewisse Anzahl Elektronen kreisen, wie Planeten um die Sonne.

Aber wie gesagt, darüber kann und will ich nicht reden. Auf obiges Titelwort kam ich durch Nachsinnen über ein von unserem Bezirksapostel kürzlich ausgesprochenes Wort. Er sagte: Wenn in einem Apostolischen nur ein Atom Zweifel vorhanden ist, so sei das schon der Anfang vom Verderben, oder der Anfang vom Ende. Nun ist ja ein Atom so klein, daß man es nicht sehen kann mit bloßem Auge. — Der Apostel führte dazu aus, daß der Bazillus auch so ein kleines Ding sei, das man nur mit dem Mikroskop sehen könne und doch sei er imstande, mit der Zeit einen Menschen zu töten.

Es gibt ja vielerlei Bazillen, harmlose und sehr gefährliche. Wenn ein Mensch zusehends abmagert und sein Aussehen schlecht ist, so schöpft der Arzt Verdacht, es möchten Bazillen vorhanden sein, zum Beispiel Tuberkulose. Er wird daher eine Blutprobe vornehmen und je nach dem Befund wird er erkennen, ob und inwieweit der Patient von Bazillen befallen ist. Ein gesunder Organismus kann solche Bazillen wieder überwinden, dagegen wird ein blutarmer oder schwächerer Mensch vielfach ein Opfer derselben.

Wie das nun beim stofflichen Leib ist, so gilt das gleicherweise für den seelischen Leib. Hier gibt es auch allerlei mehr oder weniger gefährliche Bazillen.

Wohl der schlimmste von allen ist eben der Zweifel an Gottes Wort. Ist nicht das ganze Elend der Menschheit — Tod und Verderben, Schmerzen, Leid und Tränen, ja für viele sogar ewiges Verderben und ewige Qual — im Grunde genommen nur eine Folge des Zweifels? «Sollte wohl Gott gesagt haben...?» wurde der Eva eingeflüstert. Dieser, vom Teufel eingeflüsterte Zweifel führte zum Sündenfall und hat in der Folge den Fluch über die Menschheit und über alle Kreatur gebracht. — Zweifle nie an Gottes Wort, heißt es für alle Wiedergeborenen!

Ebenso gefährlich, speziell für Gotteskinder, ist jener andere Bazillus, der schon dem einen und anderen Apostolischen den Tod gebracht hat. Wie furchtbar, wenn man sagen muß: Durch Christus errettet und wieder dem Tode verfallen! Wer will da noch helfen? Es ist der Aerger, den ich meine. Wer von diesem Bazillus befallen wird, muß beizeiten wehren, sonst wirkt er unbedingt tödlich. Nur das Licht der göttlichen

Sonne vermag da sichere Heilung zu bringen. Spricht man sich nicht aus am rechten Ort, so frißt es immer weiter.

Ist in einem Menschen der Geiz, so ist das auch recht schlimm, denn das ist eine Wurzel alles Uebels. Und was hat der Neid und die Bosheit schon für Wunden geschlagen? Wenn ein solch unsichtbarer Feind einmal da ist, dann muß man sich in Gedanken immer wieder damit beschäftigen. Wie die Elektronen um den Kern kreisen, so ist es dann im Gedankenleben. Sie sind also nicht tot, sondern erzeugen und schaffen Worte und Taten.

Was machen wir nun mit solcher Hölleware? Ist es da nicht angebracht, eine «Zertrümmerung» dieser unsichtbaren Feinde vorzunehmen, wie der Titel sagt, um ein Neues zu schaffen? Wie ein gesundes Blut einen Krankheitserreger unschädlich macht, so soll auch in jedem Apostolischen das Gottesleben, welches sich in Frieden und Freude äußert, alles Uebel überwinden. Wo aber die Gesundheit ist, da ist Aktivität, Freude, Segen und Erfolg.

H. A.

Eine Stunde der Freude

Auf einen Sonntagabend hatte die Langenthaler Jugend alle alten Geschwister über 60 Jahre eingeladen. Auf diese Stunde übten wir Jungen fleißig in Gesang und Spiel. Die «Alten» sollten sich freuen und wieder einmal jung fühlen!

Nach dem Nachmittagsgottesdienst wurde das Lokal festlich geschmückt. Ueber dem Altare wurde eine Tafel mit herzlicher Einladung angebracht. Alles prangte in Blumen. Wie war das ein Eifer!

Schon beizeiten machten wir jungen Geschwister uns auf den Weg, um die Väterchen und Mütterchen abzuholen. Vor dem Lokal wurde einem jeden eine rote Nelke angesteckt und dann der Platz angewiesen. Die Jugend begrüßte dann alle mit dem Liede: «Frohlocket am fröhlichen Feste.» Nach innigem Gebet hieß der Bezirksälteste alle herzlich willkommen. Er führte an, daß die heutige Zeit ja meist den Jungen gilt. Da mögen sich die Alten doch bald überflüssig vorkommen! Auch fühlen sie sich oft allein. Da wird wohl der Wunsch im Herzen wach: Heim, ach nur heim! Doch wollen wir diesmal der Geschwister gedenken, welche das Werk haben bauen helfen. Hier sitzen liebe Brüder, welche zum Teil als Amtsträger ihr Leben dem Herrn geweiht haben. Liebe Schwestern haben fleißig für das Winterhilfswerk gearbeitet und darin viel Liebesdienste getan! Wir, die Jüngeren, werden ihnen dies niemals vergessen. Der Vater der Liebe wird jedem von euch das alles fürstlich belohnen.

Nach der Ansprache des Bezirksältesten sangen die jungen Geschwister einige Lieder, auch wurde gespielt, und Gedichte waren zu hören. Das herrliche Gedicht: «Säg am Kreuz nichts ab», war wirklich am Platze.

Bald ging's zum «zweiten Teil» über. Die alten Geschwister wurden an die angeschriebenen Plätze geführt und von uns Jungen bedient. Tee und Kuchen marschierten auf, welche letztere von den Jugendlichen meist selbst gebacken worden waren.



Festteilnehmer. Liebe Geschwister von Langenthal

Durch dieses frohe Beisammensein wurde das Band der Liebe noch inniger geknüpft. Aller Augen leuchteten. Eine alte, arme Schwester sagte dabei, daß sie in ihrem Leben noch nie abgeholt worden sei, noch weniger jemals an einem Feste gewesen.

Die älteste Schwester, welche 86 Jahre alt ist, bekam den Ehrenplatz. Bis vor kurzem ging sie noch waschen und putzen und hat sich und eine kranke Tochter damit ehrenvoll durchs Leben gebracht. Diese Schwester wurde nie besonders eingeladen zum Werke des Herrn. Vor Jahren hörte sie bei einem Gang in den Spezereiladen, wie eine apostolische Frau eine andere einlud. Jene winkte jedoch ab. Nun trat diese Schwester hinzu und erkundigte sich über die Sache. Als sie hörte, daß der himmlische Vater wieder Apostel gegeben habe, sagte sie sofort freudig zu, denn darauf hatte sie schon lange gewartet.

Doch nun zurück zur frohen Tafelrunde! Wie leuchteten die Augen der alten und jungen Geschwister. Manche Freudenträne wurde verstoßen abgewischt. Die Zeit flog nur zu schnell dahin und mahnte uns zum Heimgehen. Wieder machten wir Jungen uns bereit, um die Alten heimzuführen. So wurde dieser Abend für alle Beteiligten zum großen Segen. Mit dankbarem Herzen trennten wir uns, und eine tiefe, innige Freude wohnte in den kommenden Tagen in unsern Herzen.

E. P.

Nachklänge einer Reise!

(Aus dem unbesetzten Frankreich)

Auf Wunsch des Bezirksältesten fuhr ich am 27. Dezember von T. nach M., um die dortige kleine Gemeinde zu besuchen; selbige war schon beinahe zwei Jahre ohne priesterlichen Besuch, und da war die Freude groß, wieder einmal einen Gottesdienst mit heiligem Mahl zu haben. Ein Kind konnte bei dieser Gelegenheit die heilige Taufe empfangen.

Auf der Rückreise besuchte ich den Schwager meines Freundes R. aus Barcelona, mit welchem ich schon einige Zeit in Briefverkehr stand. Letztere sind Flüchtlinge aus Spanien. Ich wurde in dem Hause sehr gut aufgenommen, und den Freunden vorgestellt als Freund von J. R., mit der Bemerkung, daß ich demselben sehr viel Gutes tat in der Zeit seiner Gefangenschaft hier zu Lande.

Ich schaute mich mal im Kreise herum: es waren ausnahmslos intelligente Gesichter in armen Kleidern. Der eine war ehemals Bürgermeister einer Stadt, der andere erster Abgeordneter, der dritte Direktor usw. — alles Herren aus dem alten Spanien. Meinen Freund und einen früheren Geschäftsmann traf ich in einem Keller, wo sie Holz zerkleinerten für die Bureaux. Ich dachte bei mir, welch ein Wechsel!

Die Abendstunden verbrachte ich dann mit ihnen im Familienkreise, und da ich ja fast gar kein Spanisch verstehe, hörte ich immer und immer wieder das Wort Espagna. Ich wußte, daß sie von ihrer Heimat sprachen. Auch alles, was sie bloß von daheim hören konnten, war für sie von großem Interesse.

Als ich wieder daheim im engeren Kreise war und die Reiserlebnisse erzählte, frug ich mich und die Meinen: Ist uns die himmlische, ewige Heimat so viel wert als diesen Leuten ihre irdische? Interessiert auch uns alles, was dort geschieht und uns in den Gottesdiensten gegeben wird? Denn es ist doch der Geist aus jener Welt, der zu uns redet und uns offenbart, was dort vor sich geht. Ja, an den Kindern dieser Welt lernet ein Gleichnis!

Wohl noch nie, seit die Welt besteht, hat es so viele Heimatlose gegeben wie heute. Ach, so viele sind vertrieben von der heimatlichen Scholle, und ihr aller Sehnsucht ist nach ihrer Heimat.

Wir haben in unserem schönen Liederschatz das Wort: «Heim, heim, brausende Wogen mich tragen; heim, heim, führen mich Engelscharen.» So wir Pilger hier unten sind, ist auch unsere Sehnsucht alleine auf die Himmelsheimat gerichtet. Dort wissen wir, ist alles vorbei, das uns hier belastet hat. Dort türmen sich keine Wolken mehr, dort wird es nie Nacht. Ja, wir spüren es heute schon: Dort ist das Herrliche, darauf unsere Seele wartet.

Merken wir uns aber das eine, was das Weltbild uns heute zeigt: Sorte bei Sorte, je nach der Sprache (Zunge) scharen sie sich zusammen. Auch das Volk Gottes ist ein Volk und wird eingesammelt in die Scheune des Herrn zur Zeit der Ernte. Lassen wir uns also gerne binden in Christo zu Erstlingen und zu seiner Herrlichkeit. Dann wird es uns an nichts fehlen, und wir werden in der Ewigkeit einst jene treffen, die wir hier geliebt.

J. H.

Allerlei Erlebtes

Es war vor einigen Jahren. Ich war damals noch nicht apostolisch. Arbeitslosigkeit und Geldmangel waren vielfach meine Sorgen. Eines Tages war auch kein Geld mehr im Haus, um den Gasautomat zu «speisen».

In meiner Not bat ich zu Gott um Hilfe. Und siehe da. Kaum war eine Stunde verflossen, meldete sich an der Wohnungstüre ein Mann mit der Bitte, ihm behilflich zu sein, ein Auto voll schwerer Steine abzuladen und diese in einen Garten zu tragen.

Selbstverständlich nahm ich das gern an und verdiente so einige Franken, die ich meiner Frau heimbrachte. Ueber diese Gotteshilfe und Erhörung meines Gebetes freute ich mich sehr und dankte für diese Fügung.

*

Im Jahr 1937, zur Zeit der Krise, war ich wieder arbeitslos. Ich war noch bis Samstag beschäftigt. Am Sonntagnachmittag saß ich sinnend und betend am Tisch. Die Sorge, was mit meiner Frau und meinen fünf kleinen Kindern werden sollte, war groß.

Es läutet an der Türe. Draußen steht ein früherer Meister und ersucht mich, am nächsten Montag bei ihm zur Arbeit einzutreten. Wie ich damals vor Freude strahlte, kann der am besten ermessen, der sich schon in ähnlicher Lage befunden hat. Auch diesmal habe ich das Danken nicht unterlassen.

*

Bald sind zwei Jahre verflossen, seitdem ich dem neapostolischen Werk angehöre. Wie manche Freude ich seither auf diesem Wege hinnehmen konnte, ist einfach wunderbar.

Vor ungefähr einem Jahr machte ich in einem Geschäft Aushilfe für einen im Aktivdienst stehenden Kollegen. Nach der abgelaufenen Frist wäre ich wieder auf der Straße gewesen, was dem lieben Gott wohlbekannt war. Er griff auf mein Bitten hin ein.

Auf dem Arbeitsweg erlitt ich mit meinem Fahrrad eine Panne. In einem Coiffeurladen wollte ich nach meinem zweiten Rad telefonieren, daß zu Hause unbenützt stand. Mein Kind sollte mir das Rad entgegenbringen. Es war mein letzter Arbeitstag.

Beim Coiffeur wartete ein früherer Meister, der mich kannte, und der mich nun frug, ob ich vom nächsten Montag an nicht könnte bei ihm in Arbeit treten. Selbstverständlich gern, war meine Antwort. Meine Sorge war wieder behoben. Ich hatte Glück im Unglück. Sichtbar war der Segen Gottes hier zutage getreten, und innig war mein Danken gegenüber meinem Gott.

*

Im August 1941 war ich im Aktivdienst. Es war Mitternacht und ich stand im Hotel auf Wache. Helm, Gewehr und — Taschenbibel waren meine Ausrüstung. Ich war ganz allein in einer Treppenhalle.

Draußen war ein heftiges Gewitter; ständiges Wetterleuchten. Ich las gerade im Lukasevangelium (lesen war erlaubt), als plötzlich ein

Blitzstrahl neben mir niederfuhr. Zugleich ein Knall, gleich einem Gewehrschuß. Gas- und Schwefelgeruch umgab mich. Ich war ganz außer Atem. Totenstille war nun um mich her. Ich kam mir als ein Wunderkind vor.

Um ein Uhr wurde ich abgelöst und war froh, nun meinem Gott für diese Bewahrung aus Todesgefahr danken zu können. — Der morgige Tag war ein Sonntag, an dem ich frei war. Mit Inbrunst habe ich dann des Morgens den Feldpostbrief, den ich immer auf mir trage, gelesen und das heilige Mahl genommen.

*

Es war im Dezember letzten Jahres. Wieder stand das Gespenst Arbeitslosigkeit vor mir. Am Montag war der letzte Arbeitstag. Auch an diesem Morgen brachte ich meinem Gott ein dankendes und bittendes Herz dar. Im Laufe des Nachmittags telephonierte ein früherer Arbeitgeber meinem Meister, ob ich nicht am nächsten Tag könnte bei ihm zur Aushilfe eintreten, was dieser natürlich bejahte. Heute bin ich noch immer auf diesem Arbeitsplatz. Dies gab mir erneut Mut und Zuversicht angesichts des augenfälligen Gottessegens. P. Sch.

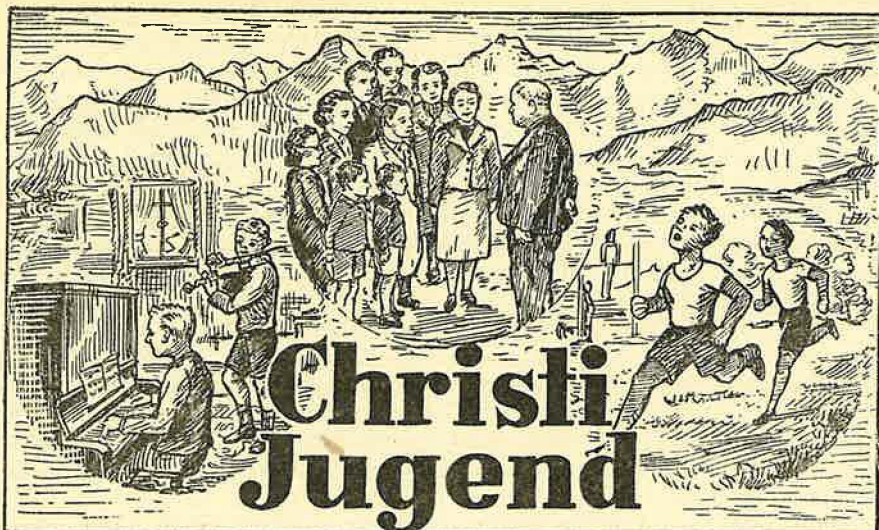
Gedanken

Bewegen sich in deinem Herzensinnern
Gedanken, die ungut, ungöttlich sind,
dann bring' sie nicht mit Tönen in Verbindung,
sprich sie nicht aus, 's ist also besser, Kind!
Daß sie nicht mächtig groß zurück einst kehren,
und dir den Weg zur Herrlichkeit verwehren!

Doch wirkt der Geist des Herrn in deinem Innern
Gedanken liebevoll und rein und gut,
gib ihnen Töne, daß sie weiterklingen
und Frieden spenden, Freud' und frohen Mut.

Gib Hände ihnen, die da Segen wirken,
und Füße, die im hellen Lichte geh'n,
und herrlich werden sie nach deinen Tagen
als süße Frucht vor deiner Seele steh'n!

M. H.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 7

3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. April 1942

Die vier Lebens- und Jahreszeiten

Schön und abwechslungsreich hat der liebe Gott das kurze Jahr mit seinen 365 Tagen eingeteilt. Der schöne Frühling, der heiße Sommer, der milde Herbst und dann der kalte Winter. Jede dieser Zeiten umfaßt nur gut 90 Tage; gar schnell sind dieselben jeweils verflossen und enthalten doch soviel in sich. Jede Jahreszeit will ausgenützt sein, sonst sind die bitteren Folgen unausbleiblich.

Ihr wißt, liebe Jugend, wie im Frühling alle Landwirte und Gartenbesitzer sehr viel auf dem Felde schaffen. Umgraben, düngen (soweit dies nicht schon im Herbst oder Winter geschah) und dann vor allen Dingen säen und pflanzen. Wie schön sagte doch der Herr Jesus: «Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen.» Dabei muß der Landwirt allerdings darüber wachen, daß die Vögel ihm den Samen nicht fressen, sonst kann selbstverständlich nichts wachsen. Der Landwirt hat dabei einen doppelten Schaden; erstens ist der teure Same weg, und zweitens kann nichts wachsen. Ihr kennt wohl alle jenes kleine, lustige und doch so tief sinnige Rätsel. Es heißt: Kommen sie, so kommen sie nicht; kommen sie nicht, so kommen sie. Wer weiß — ohne weiterzulesen — die Antwort? — Also, wenn der Landwirt den Samen aussät und es kommen die schwarzen Vögel, die Krähen, oder wie man ihnen im Volksmund sagt, die «Schwarzfräcke», und fressen den ausgestreuten Samen weg, dann kann jener Same selbstverständlich nicht aufgehen. Kommen aber diese Vögel nicht, oder der kluge Landwirt jagt sie fort oder schützt seinen Samen, dann kommen sie — nämlich die jungen Pflanzen — und sie können wachsen und gedeihen.

So ist es im Garten, auf dem Felde, aber auch im Herzen der Menschen, und zwar im letzteren Falle mit dem herrlichen Evangelium Jesu Christi, das durch die Apostel und ihre Mitarbeiter ausgestreut wird.

Nach dem blütenreichen Frühling der vielen Hoffnungen, der tausend Wünsche und phantasiereichen Pläne kommt auch bei den Menschen der heiße Sommer; da muß alles wachsen, arbeiten, kämpfen, schwitzen. Wehe dem, der in Faulheit meint, die Arbeit auf den Herbst verschieben zu wollen. Man kann nicht erst am Neujahr die Heuernte oder Weizen-ernte einbringen. Alles muß zu seiner Zeit getan werden. Wohl dem Menschen, der das in allen natürlichen und geistlichen Dingen wohlbeachtet.

Nach dem Sommer kommt der Herbst. Welche Freude, wenn eine gute Ernte zu erwarten ist. So schön ein Baum ist, der in voller Blüte steht, so wird doch jedermann mit mir einig gehen, wenn ich sage, daß ein Baum mit reifen Früchten viel wertvoller ist. Oft sind viele Blüten, viele Hoffnungen vorhanden, aber nachher keine Früchte. O wie herrlich, wenn die reiche Ernte kann heimgefahren werden in die natürlichen Scheunen, und die Seelen der Menschen in die Scheunen der Gemeinde Gottes.

Der Winter ist dann die Zeit, wo niemand mehr wirken kann. Wer nun nicht in der angenehmen Zeit gesät, gearbeitet und gesammelt hat, wer also seine Scheunen an natürlichem und geistlichem Vorrat nicht voll hat, der ist arm daran; der wird darben in der bösen Zeit.

So wie wir vier Jahreszeiten haben, so sind dem Menschen vier Lebenszeiten gegeben: Die Kindheit, das Jünglingsalter, das Mannesalter und das Greisenalter.

Wie schön ist die Kindheit, die Frühlingszeit. Wie geben sich die lieben Eltern und Lehrer viele Mühe, wie sehr viel Geld gibt der Staat aus für das Schul- und Bildungswesen, um tüchtige Menschen aus der Jugend zu bilden. Der Herzensboden ist jung, locker, gut aufnahmefähig — fürs Gute wie für das Böse. Ein hoffnungsvolles Leben steht euch bevor. Wie viele Pläne werden geschmiedet. Wie viele Phantasien. Ihr lieben Kinder, ich ermahne euch als euer geistlicher Lehrer: Seid wachsam, achtet auf die Lehren und Ermahnungen der gläubigen, gottesfürchtigen Eltern und der Diener Gottes in der Apostelsendung.

Das herrliche Osterfest, das Auferstehungsleben fällt auch auf die Frühlingszeit. Gott redet auf mancherlei Weise. Die Natur ist eine gewaltige Predigerin. Es gibt törichte Menschen, die meinen in ihrer ungöttlichen Klugheit, es gebe keine Auferstehung. Die Natur ist die Richterin dieser Ungläubigen. Im Frühling sind in Baum und Strauch neues Leben, neue Triebe, neues Grünen und Blühen, daß es eine Freude ist und man dabei jauchzen kann. So gibt der auferstandene Christus, unser lieber Herr Jesus, auch allen ein Frühlings- und Osterfest, die ihn in seiner Gnadensonne aufnehmen. Er selbst nannte sich das Licht der Welt. Nachher sagte er zu seinen Aposteln: Ihr seid das Licht der Welt. Wir haben heute 23 Apostel Jesu Christi auf Erden. Das sind nicht 23 Lichter, sondern ein Licht, ein Geist, ein Gott, ein Glaube, eine Lehre, ein Weg, eine Türe.

Gott hat in der ganzen Schöpfung eine wunderbare Einheit geschaffen. Die Planeten sind sogar untereinander verbunden zu einer Einheit. In der Naturgeschichte, da wird euch in der Schule gesagt, wie auf Erden alles wunderbar eingerichtet ist. Auch der menschliche Körper ist eine Parallele davon. Ein Haupt und ein Herz; vom Haupte

geht die Führung, vom Herz das Leben aus. Das Blut, das einmal im rechten Arm ist, das zieht auch durch den linken Arm, sowie durch alle andern Glieder. Genau wie das Wasser, das heute im Zürichsee ist, auch mal im Bodensee oder Genfersee ist, oder sonstwie auf der Erde oder den Weltmeeren. Denn alles ist eine große Einheit. Die Luft, die wir einatmen, haben auch schon andere Völker eingeatmet.

Es ist in der geistlichen Schöpfung, oder dem Leibe Christi, nicht anders. Der Geist (Blut und Leben) der im Stammapostel zirkuliert, der zirkuliert in allen Aposteln, die mit ihm, als dem Herzen, verbunden sind. Wie wunderbar hat der Herr Jesus diese Beschaffenheit geschildert im Evangelium Johannes, im 17. Kapitel. Der Herr Jesus und der Vater sind eins. Die Apostel wiederum sind mit Jesus zu einer völligen Einheit verschmolzen, so, daß Jesus nicht ohne die Apostel und die Apostel nicht ohne Jesus sind. Das ist ein wunderbares, großes, gottseliges Geheimnis. Wohl dem, dem das geoffenbaret ist. — Da, ihr lieben Kinder, da ist Osterleben; das ist Auferstehung aus dem Sündengrab. Wo aber Ostern ist in der geistlichen Schöpfung, als in unsern Seelen, da ging ein Karfreitag voraus. In der Natur geht dem Frühling der Winter voraus. Da scheint alles wie tot, die Kälte hält alles gefangen.

Der Winter entsteht, weil die Stellung der Erde zur Sonne geändert hat. Die Sonnenstrahlen können dann nur ganz schief über die Erde scheinen. Im Norden unseres Planeten scheint die Sonne stellenweise während etwa 70 Tagen des Jahres überhaupt nicht mehr. So ist es auch in vielen Menschenherzen. Wenn sich des Menschen Stellung zu Gott und Jesus Christus ändert, dann vollzieht sich in der Seele der wunderbare Vorgang, den wir Frühling, Ostern oder Auferstehung nennen.

Dieser Menschheitsfrühling wird für alle anbrechen, wenn die Zeit dazu gekommen sein wird. — Für euch, liebe apostolische Jugend, existiert ein doppelter Frühling. Ihr seid leiblich jung; dann aber seid ihr in das Auferstehungsleben Christi, in seinem Werke auf Erden, gekommen. Kauft nun beides aus. Ihr müßt auch den «Sommer» durchleben: Harte Arbeit, lange Arbeitszeit, Hitze schwerer Anfechtungen. Nicht nur der Existenzkampf birgt viel Arbeit, sondern auch das Schaffen des Seelenheils. Sammelt euch Schätze, die nicht veralten, die ewigen Wert haben. Das könnt ihr nur im Werke Gottes tun. Unser Gott belohnt alle Treue und allen Fleiß mit ewigem Lohn. Wehrt euch tapfer wider die listigen Anläufe des Bösen. Habt keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken dieser Welt. Wie beglückend ist es, wenn man im Herbst die Frucht guter Werke ernten darf. Wer aber schlechten Samen ausgesät hat, oder ungöttliche, böse Werke getan, der wird mit Furcht und Schrecken die böse Ernte oder Strafe hinnehmen müssen. Das sind unumstößliche Gesetze und Tatsachen.

Daß beim Menschen das Greisenalter mit dem Winter zu vergleichen ist, das ist bekannt. Das weiße Haar ist mit dem Schnee zu vergleichen. Im Alter wird man schwach, arbeiten kann man nichts mehr, oder nicht viel. Wer aber sein Leben in gottgewolltem Sinne ausgekauft hat, der hat große Freude, der kann sagen wie einst der Apostel Paulus: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben behalten, mir ist hinfort beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, als der gerechte Richter, geben wird, nicht mir allein, sondern allen, die seine Erscheinung (in der Gegenwart) liebhaben.

Euch, liebe Jugend, wünsche ich, und erbitte es von Gott, ein fröhliches, sonnenreiches, gesegnetes Osterfest, ein sonniger Lebensfrühling, daß ihr euch herrlich entfaltet unter der Gnadensonne Jesu Christi zu herrlichen Geschöpfen, die Gott und Menschen lieb und wert sind.

Dies mit den herzlichsten Grüßen euer euch liebhabender

Ernst Güttinger.

Achtet auf das Wort der Knechte

Schon oft durfte ich erfahren, daß Gott zu dem einfachen Wort seiner Knechte steht. Daraus konnte ich immer wieder lernen. Erfahrung reiht sich an Erfahrung, so daß mit der Zeit ein festes Glaubensgebäude daraus wird, ja ein Bollwerk wider die listigen Anläufe Satans. Immer wieder sucht er ja den Glauben an das Wort der Boten zu untergraben. Schon im Paradies war es seine Arbeit, Gottes Wort zu zerstören und in die Herzen des ersten Menschenpaares mit seinem «Sollte wohl», Zweifel hineinzulegen.

Ein ganz unscheinbares Erlebnis hat mir neu den Wert solcher Gottesworte bekräftigt, zugleich auch gezeigt, daß Gott nicht nur für unser Seelenheil sorgen will, sondern auch für unsere alltäglichen Dinge. Er weiß ja, was wir bedürfen, ehe wir ihn darum bitten.

Da wir einen ziemlich weiten Weg hatten, um in das Haus des Herrn zu gehen, dachten wir daran, die Wohnung zu wechseln, um so auch näher in den Kreis des Priesters und der übrigen Geschwister zu kommen. Es zeigte sich aber nie etwas Passendes. Zudem fiel uns auch der Wegzug schwer, da wir eine schöne und sonnige Wohnung mit freiem Ausblick ins Grüne und Gebirge hatten.

Kriegsbedingte Verhältnisse brachten dann plötzlich eine gewaltsame Lösung (Bombenabwurf vom 22. Dezember 1941 in Zürich). Da wir aber nichts ohne die Fürbitte unseres Vorstehers machen wollten, nahmen wir zuerst Rücksprache mit ihm. Er gab uns den Rat, die Wohnung zu kündigen, und sagte noch dazu, daß der liebe Gott schon eine schöne Wohnung für uns bereit habe. Zugleich riet er uns auch, vierzehn Tage keine solche zu suchen. Im Glauben nahmen wir das Wort an. Aufsteigende Verstandesbedenken haben wir verscheucht in dem tiefen Bewußtsein: Gott wird das Wort seines Knechtes einlösen.

Ohne daß wir uns nach etwas anderem umsahen, wurde uns nun eine Wohnung offeriert, und zwar von unserem Hausmeister selber. Es war eine solche, wie wir sie schon lange wünschten, verschiedene Details waren sogar nach unserem Wunsch. Jahrelang waren wir an diesen Häusern vorbeigelaufen oder gefahren, wenn wir in die Kirche gingen, und meine Frau hatte sich oft geäußert: Hier möchte ich wohnen! Kaum waren wir einige Tage in der heutigen Wohnung, so wurde der Autobusbetrieb eingestellt. Die Wegstrecke, die wir zu Fuß hätten machen müssen, hätte drei Stunden ausgemacht. Also ein Grund mehr zur Freude!

Wir sind darum dem lieben Gott, als dem Lenker aller Dinge, von ganzem Herzen dankbar. Das Wort der Brüder ist uns dadurch umso teurer geworden.

J. S.



Das ist die Sonntagsschule Maur am Greifensee

wohl klein an der Zahl, aber doch nicht zu klein, um Helfer zu sein und Liebe zu üben.

Einer unserer Dichter sagt: «Eines bestehet, nimmer vergehet, was du im Leben hast liebend getan.» Dieses Wort habe ich (die Sonntagsschullehrerin) gesucht in die jungen Kinderherzen zu legen und in die Tat umzusetzen. Ich machte den Vorschlag, einer kranken Schwester, die den Gottesdienst bereits einige Male nicht besuchen konnte, mit einigen auswendiggelernten Liedern zu erfreuen. Das gab ein Jubel und eine Freude unter den Kindern. Voll Freude im Herzen und mit einem Blumenstrauß kamen wir bei der Schwester an und sagten ihr unser Vorhaben. Als wir dann einige Lieder gesungen hatten, weinte sie Tränen der Freude.

Die Schwester wollte die Kinder nun für den schönen Gesang belohnen mit etwas «Gutzli». Aber zu meinem Erstaunen hatten alle Kinder die Hände auf dem Rücken und sagten lächelnd: Nein, Sie sind gütig! Verwundert fragte die Schwester: Ja, habt ihr sie denn nicht gern? — Doch, doch, das schon, aber wir haben das gerne und aus Liebe getan — tönt es wie aus einem Munde. — Die Freude in mir war kaum zu messen, denn ich konnte erfahren, daß der ausgesäte Samen schon in den kleinen Kinderherzen aufging.

S., M.

Opfer der Liebe

Ein wunderbarer Sommersonntagnachmittag war es. Voll Freude ob des schönen Tages und der herrlichen Natur begab ich mich früher denn gewohnt auf den Weg nach dem Gotteshause. Diesmal aber wählte ich nicht den üblichen Weg durch das Dorf, in welchem ich wohnte, sondern bummelte mit meinem Fahrrad einem lustig murmelnden Bach entlang, an welchem Haselstauden und alte Weiden stunden. Dotterblumen und vielerlei Gräser zierten malerisch die unterspülten Ufer und unermüdlich hüpfte das Wasser über Steine und Wurzelwerk, in vielen Windungen, fröhlich talwärts. Die Wiesen waren über und über mit Blumen besät und waren gleich einem herrlichen, bunten Teppich zu schauen. Bienen summten emsig von Blüte zu Blüte. Wo man hinsah lebte und webte es und über den Aeckern zitterte die erhitzte Luft. Ueber diesem wunderbaren Bilde spannte sich noch ein wolkenloser, blauer Himmel. Ich tat einen Jauchzer. O, Welt, wie bist du doch so schön!

Wie verückt ging ich meinen Weg und vergaß darob ganz, daß ich ein armer Schneiderlehrling vom Lande war und nicht einmal einen Fünfer in der Tasche hatte. Nichts, gar nichts besaß ich und konnte auch nichts in den Opferkasten legen. Das wollte mich fast betrüben. Doch da kam mir ein rettender Gedanke. Konnte ich nicht oben, nah dem kleinen Wäldchen, an der sonnigen Böschung Blumen, Margueriten, Salbei, Wiesenschaukraut, Habermark und Esparsetten pflücken, sie zu einem hübschen Feldstrauß winden und dem Herrn bringen? Er weiß ja, daß ich nichts besitze und ihm doch so gerne ein Opfer bringen möchte. Dieser Gedanke brachte mir den Frieden und die Freude wieder.

Ich beeilte mich, die Blumen rechtzeitig dem Türhüter überreichen zu können, damit er noch vor Beginn des Gottesdienstes den Altar damit schmücken konnte. Geradewegs ging ich der Wiesenmark entlang dem Walde zu. Wie ich in denselben eintrat, mein Fahrrad neben mir auf dem Fußpfad einherschob, gewann ich die volle Freude wieder. Herrlich war es in diesem harzenden Tann und von neuem tat ich einen Jauchzer. Alles sprach zu mir eine beredte Sprache. Mit den Augen maß ich die Länge der Tannen, guckte nach Beeren, erblickte dies und jenes, verfolgte einen Sonnenstrahl, der durch eine Lichtung der Wipfel drang und wollte wissen, wo er wohl den Boden treffe. Dort oben, linker Hand von mir, traf er auf einen Moosfleck. Da feiern die Waldkäfer wohl ein Fest. Wie ich an diesem Orte vorbeiging, mußte ich doch meiner Phantasie zuliebe hinsehen, ob es nicht etwa doch so wäre. Was aber beobachtete ich? Keine Käfergesellschaft im Festtaumel, sondern ein in der Sonne glänzendes Fünfzigrappenstück. O, Gott wie bist du gut! Ich nahm das Geldstück an mich, fand diesen Segen fast zu groß für mich und eine Träne innigster Dankbarkeit und tiefen Gerührtseins quoll aus meinen Augen. Daß gerade ich es war, der dies Geld fand? Glücklicherweise wanderte ich meines Weges weiter. Doch plötzlich kam mir der Gedanke, daß ich nun zu entscheiden hätte, was ich nun dem lieben Gott geben sollte, das Geldstück oder den Feldstrauß? Welches von beiden ist wohl wertvoller — Geld oder Blumen? Ich selbst habe das Geld ja so nötig, das weiß der liebe Gott schon,

darum ließ er mich es finden. So wogten diese Gedanken auf und ab in mir, ganz unschlüssig, was zu tun sei. Doch, wie ich wieder ans Wiesenbord kam, legte ich mein Fahrrad hin und pflückte einen herrlichen Strauß der buntfarbigsten Feldblumen. Ich hatte mich entschlossen, dem Herrn beides, Geld und Strauß, zu bringen, denn er war es, der mir auch beides schenkte.

H. B.

Erlebtes

In Christo geliebter Apostel!

Die Festtage, mit viel Freude und Segen verbunden, liegen hinter uns und wir sind wieder in den Alltag hineingetreten. Doch ein Stück des Segens ist in mir zurückgeblieben, den ich nächst Gott auch Ihnen herzlich verdanke.

In der letzten Nummer von «Christi Jugend» des Jahres 1940 haben Sie in dem Artikel über «Weihnachten» unter anderem auch geschrieben, daß es große Freude und viel Segen mit sich bringe, wenn man Alleinstehende, oder solche, die es nicht wieder vergelten können, mit einer kleinen Gabe erfreut.

Da mir hier in der Gemeinde eine arme, ältere Schwester bekannt war, habe ich Ihr Wort in die Tat umgesetzt.

Einige Tage vor Weihnachten suchte ich nun diese Schwester auf mit einem Adventszweig, einigen Gaben, nebst einem Geldbetrag. Im Kerzenschein erzählte mir die Schwester unter Tränen, daß in ihrem Stübchen noch nie ein Bäumlein gestanden hätte, und daß sie noch nie so reich beschenkt worden sei — und es war doch eigentlich wenig. Der liebe Gott hat mich dafür reichlich belohnt, indem ich an allen Gottesdiensten teilnehmen durfte über die Festtage, was mir über alle Gaben ging, die vergangenes Jahr so reichlich waren wie noch nie zuvor. Als ich am Abend, da wir die Weihnachtsfeier hier im Krankenhaus hatten, auf mein Zimmer kam, fand ich zu allem hin in einem Couvert noch den doppelten Betrag Geld vor, wie ich ihn jener Schwester ausgehändigt hatte. So hat mich der liebe Gott für die kleine Tat mit viel ewigem und zeitlichem Segen beschenkt.

Im Geiste Christi grüßt Sie herzlich, Ihre

B. N.

*

Ich war mit meiner Frau und meinen Kindern am letzten Neujahrstag in S. bei meinen Schwiegereltern auf Besuch, wo wir ihnen unter anderem auch das Zeugnis von der wiederaufgerichteten, apostolischen Kirche gaben. Schwiegermutter und Schwägerin versprachen mir, auch mitzukommen, wenn ich sie nächsten Mittwoch abholen werde. Der ersehnte Tag kam. Schon am Morgen bat ich unseren himmlischen Vater, er möge doch besonders die Wege bahnen für die Seelen, und ging dann voll Freuden an die Arbeitsstätte. Am Abend machte ich mich auf, um die Seelen an die Gnadenstätte zu begleiten. Ich hatte eine gute halbe Stunde mit dem Velo zu fahren. Bei Dunkelheit und verschneiter Straße fuhr ich übers freie Feld. Kleine Tannenbäumchen links und rechts kennzeichneten die verschneite Straße, auf daß ich nicht davon abirrte. Meine Gedanken hatte ich bei diesen Tannen-

bäumchen. Sollen wir Gotteskinder nicht auch den Menschenkindern den Weg weisen ins Reich Gottes, heute, wo die Nacht der Sünde hereingebrochen und den Menschen der Weg des Lebens «verschneit» ist, durch falsche Lehrbegriffe? Aber welches Opfer müssen diese Bäumchen bringen? Sie müssen ihr Leben opfern, sich trennen von ihrem alten Wurzelstock, um den Menschen diesen Dienst erweisen zu können. So müssen auch wir unser Leben opfern und in den Tod geben, uns trennen vom alten Wurzelstock, damit wir solche Wegweiser sein können.

Die beiden Seelen hatten dann auch ihr Versprechen eingelöst und sind mit ins Gotteshaus gekommen. Es wurde das Lied Nummer 165 gesungen und der Vorsteher legte dem Gottesdienst das Wort aus Hesekiel 33, 7—16 zugrunde und wies dann besonders auf die Bestimmung hin, die wir Gotteskinder haben, um den Verirrten noch den Weg des Lebens zu zeigen und zur Seligkeit zu verhelfen, daß wir aber dazu das alte, lieblose, ungöttliche Wesen in den Tod geben müssen, um das Göttliche zur Schau zu tragen. Wir hörten dann noch von der Verantwortung, die wir Gotteskinder tragen (Hesekiel 33, 8), daß der Herr das Blut des Gottlosen von unserer Hand fordern werde, wenn wir nicht durch Wort und Taten den in Sünde Liegenden zurechtzu- helfen versuchen.

Es war für mich eine besondere Freude, daß dasselbe, was mein Herz auf dem Weg in den Gottesdienst bewegte, im Worte wieder offenbar wurde. Solche Erfahrung habe ich schon oft gemacht. Es sind dies mir immer wieder Glaubensstärkungen und ein Beweis der Geistesverbundenheit. — Als ich dann nach halbstündiger Fahrt wieder nach Hause kam, konnte ich dem lieben Gott noch von Herzen danken für die durchlebte Freudenstunde, und bat den Allmächtigen, er möge diesen Prüfenden doch das Geistesauge öffnen, das auch sie das herrliche Erlösungswerk noch erkennen könnten. H. R.

*

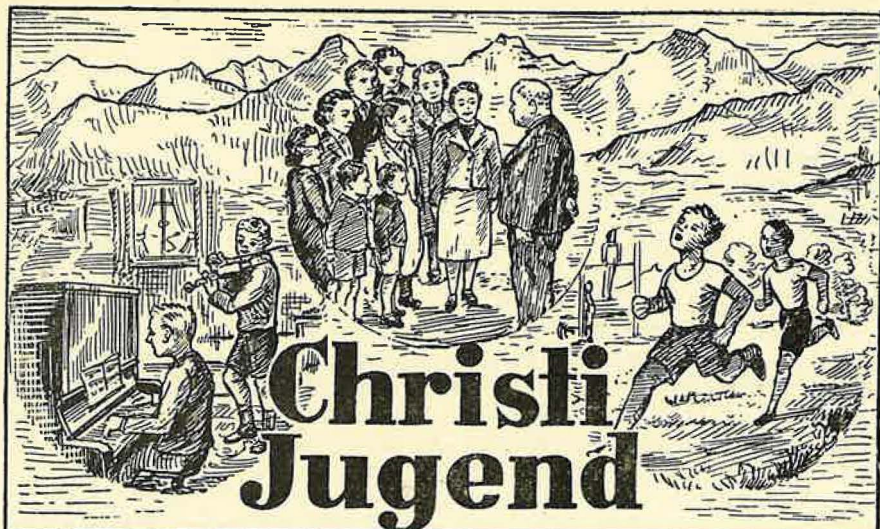
Schon 19 Jahre handle ich mit Kurz- und Stoffwaren. Schön lange war ich besorgt, um eine schönere und praktischere Reisetasche. Aber infolge anhaltender Krankheit und deren Kosten, war die Anschaffung unmöglich. Von Tag zu Tag fiel mir der Ausgang mit dieser böß verwetterten Tasche schwerer.

Diese meine Sorge hat durch folgendes Ereignis ihr Ende gefunden:

Am 4. März 1940, als ich auf dem Wege zur Bahn war, kam ein großer Hund in rasendem Tempo auf mich zu. Ein heftiger Stoß, ein Schnappen — und meine Sorgetasche war in Fetzen.

Mit dem Schrecken in den Gliedern trat ich den Rückweg an, um mich bei der Behörde zu melden.

Einen Tag später hielt ich dann die langersehnte, neue Reisetasche in den Händen, die mir vom Besitzer des Hundes bezahlt wurde. W. B.



Zeitschrift der Schweizer Neupostolischen Jugend

Nr. 8

3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. April 1942

Uebung macht den Meister

In allem, was wir uns nur denken können, trifft dieses Wort zu. Schon der kleine Erdenbürger wird in das Joch der elterlichen Erziehung eingespannt. Der Gehorsam in allen Teilen ist das Fach, darin er sich üben soll. Dann soll das Kind lernen laufen. Man weiß, wieviel es braucht, um die ersten Schritte tun zu können. An Mutters oder Vaters Hand hält sich der Neuling, Tritt um Tritt, ein paar Zentimeter, dann ein paar Meter, so geht's wackelig und unsicher nach vorn. Mancherorts muß das Laufgitter den festen Halt bieten und den «Geher» in seinen Bemühungen unterstützen. — Das Sitzen-, das Essen- und erst das Redenlernen kostet sehr viel Mühe.

Dann rücken die Schuljahre heran. Stillesitzen bereitet manchem Kind unendlich viel Ueberwindung. Die Kunst des Schreibens muß gelernt werden. Der Lehrer führt das Kind mit großer Geduld und Mühe in diese Kunst hinein. Bis alle fünfundzwanzig Buchstaben des Alphabetes, bis auch die Zahlen mit ihren Formen eingepreßt und schön auf das Papier oder die Schiefertafel können wiedergegeben werden, ach wie mancher Seufzer entringt sich der kindlichen Brust — und wie mancher Erwachsene hat dabei noch Mühe, wenigstens was das Schönschreiben anbetrifft. Dazu kommt noch die Rechtschreibung. Und das ist nur ein einziges Schulfach!

Vom Rechnen sei hier nicht viel erwähnt, denn die Schwierigkeiten dieses Gebietes sind wohl noch bei manchem Erwachsenen in Erinnerung, ja, manch einer kann heute noch nicht recht und gut rechnen. Er verrechnet sich im Alter noch oft gënug!

Eine weitere Stufe, die der Mensch erklimmen muß, ist das Berufsleben. Was darin das Ueben für eine wichtige Bedeutung hat, das sollte jedem klar sein. Hier kann nicht genug getan werden, denn Pfuscher gibt es viele; wirklich gute, fachmännisch tüchtige Arbeiter aber sind gesucht.

Eine sehr wertvolle Sache ist es, wenn unsere Töchter bestrebt sind, sich in allen notwendigen häuslichen Arbeiten zu üben, was besonders in unserer Zeit sehr angebracht ist. Wer in die Ehe eintreten will, sollte fähig sein, recht kochen, waschen, flicken und sonst Notwendiges selbständig besorgen zu können. Viel Unfriede und Tränen blieben dann ferne von solchem Hause.

Manche unserer apostolischen Jugendlichen wissen auch genau Bescheid, wieviel es braucht, um auf irgendeinem Gebiet des Sportes in die vordersten Reihen gelangen zu können! Viel Training, viel Uebung, mancherlei Enthaltbarkeit ist nötig, um zum Ziel und damit zum Preis gelangen zu können. Die Kinder der Welt legen da, wo sie Freude und Interesse an einer Sache haben, sehr oft eine staunenswerte Ausdauer an den Tag. Wir lesen in der Heiligen Schrift, daß der Apostel Paulus damals solches alles auch schon mitangesehen hatte, was ihm Veranlassung gab, das Verhalten der Kinder dieser Welt mit den Kindern Gottes in Vergleich zu ziehen und festzustellen, daß jene oft viel klüger sind in ihrem Verhalten als diese. Jene kämpfen um eine vergängliche Krone, wir aber um eine unvergängliche, sagte er.

So wertvoll und unentbehrlich alles vorher erwähnte Ueben in den mancherlei natürlichen Dingen ist, so gibt es doch noch etwas Besseres. Es sei hier das eine allem vorangestellt: Das wahre Christentum, der wahre Glaube, die wahre Religion, muß geübt werden, denn auch hier gilt der Grundsatz: Uebung macht den Meister!

Liebe Jugend! Du trägst den Namen apostolisch. Deine Eltern haben dir durch ihren Glauben und durch die Gnade Gottes den Weg ins Haus des Herrn freigemacht. Du trägst den Heiligen Geist, als das Pfand zur Gotteskindschaft. Der Heilige Geist will dein Innenleben heiligen. Wie du durch die natürliche Geburt allerlei schöpferische Gaben empfangen hattest, darin du dich aber üben mußt, so hast du durch die Salbung wiederum geistliche Gaben erhalten. Auch diese müssen erst erweckt und dann geübt werden.

Wie fängt bei dir der Tag an? Bist du geübt, beizeiten aufzustehen, oder versparst du das auf die letzte Minute? Lässest du dir rufen und wieder rufen und nochmals rufen? Oder müssen sogar noch andere Mittel zur Anwendung kommen? Wie schön ist es, wenn es möglich ist, daß Eltern und Kinder das Morgengebet können zusammen verrichten, und jedes dann sein Inwendiges opfert, um aus der Geistesverbindung mit Gott die Kräfte zu suchen, die zur Nachfolge in Christus unentbehrlich sind. Wie der Tau die Kreatur erquickt, so erquickt dann die Liebe und der Friede Gottes die Seele. Das Herz ist weich und willig, alles Gute zu tun und den Kampf gegen alles Böse zu führen.

So geht das Schulkind zur Schule. Wo es einem Menschen begegnet, wird es freundlich sein, denn was in seinem Herzen lebt, das tritt nach außen an die Oberfläche. Es wird zu Hause nicht fortgehen, ohne der Mutter und allenfalls andern anwesenden Familiengliedern Adieu gesagt zu haben. Apostolische Kinder müssen in der Schule

durch ihr Betragen auffallen. Mögen da und dort die Fähigkeiten verschieden sein, was aber Betragen, Fleiß und Ordnungsliebe angeht, da sollen unsere Kinder an der Spitze stehen. Schon oft hat man erfahren, daß bei der Nachfrage der Eltern, der Lehrer die Auskunft geben konnte: Man sieht, daß das Kind zu Hause eine gute Erziehung genießt. Es wird sich da, wo man alle Sorgen ins Gebet hineinlegt und bestrebt ist, möglichst überall ein Erstling zu sein, zeigen, daß auch die Leistungen nach und nach können gehoben werden.

Das Lehrlingsalter hat seine Klippen. Der apostolische Jüngling wird es aber gleich halten, wie vorhin vom Schulkind gesagt wurde. In diesen Jahren ist die Gefahr besonders vorhanden, daß man an der Autorität seiner Vorgesetzten herumrüttelt und sie heruntersetzt. Dies ist aber nicht der Geist Christi, sondern der Geist der Zersetzung und des Abbrechens. Das ist der Geist, in welchem die Schlange an die ersten Menschen herangetreten ist und Gott in seinem Wort vor ihren Augen heruntergesetzt hat.

Liebe Jugend, wenn der Apostel einst von unserm teuren Glauben gesprochen hat, dann hat er vollkommen recht gehabt. Der apostolische Glaube ist der teuerste, den es gibt. Wir glauben nicht nur an die Existenz Gottes, sondern wir wissen, daß er unser Vater ist, und wir seine Kinder sind. Gott ist Geist, er ist die Liebe, er ist allmächtig und allgegenwärtig, er ist vollkommen und allwissend, er ist in seinem Werke und in dessen Ordnung. Obwohl wir ihn nicht sehen, so wird er für uns sichtbar in seinem Wirken. Das Werk seines lieben Sohnes ist ein Stück des liebenden Gottes. Danke daran, wie es im Glaubensbekenntnis heißt: Ich glaube! Dieser dein Glaube muß eine feste Zuversicht sein, unwandelbar, unabhängig von dem, was dir in deinem Leben begegnet. Denn durch diesen einigen Gottesglauben wirst du in Gott fest gegründet und zu den göttlichen Verheißungen geführt.

Es ist aber klar, daß ein solcher Glaube geübt werden muß. Kein Glaube wird so angefochten wie der Deinige, liebes apostolisches Kind. Auf deine Frage, weshalb, da gibt es nur eine richtige, einschlagende Antwort: Weil dieser Glaube die allergrößten Erfolge in sich schließt. Der Glaube wird immer und immer wieder geprüft durch heranretende Verhältnisse. Nun heißt es, sich im Glauben üben. Wie ein Handwerker immer wieder den Meter, das gesetzliche Maß, an die zu messenden Gegenstände anlegt und so feststellt, wie lang der Gegenstand ist, so muß man auch immer wieder das Maß des Heiligen Geistes, das göttliche Maß, anlegen. Wie verhält sich das, wodurch ich geprüft werde, zur Apostellehre? Sich nun im Glauben zu üben, bedingt, daß wir das, was göttliche Lehre ist, ins Leben, in die Tat übergehen lassen. Wie der Docht in der Lampe das Oel nachsaugt, wie die Glühbirne Strom konsumiert, um leuchten zu können, so wird uns der Heilige Geist an Gehörtes erinnern und die Kraft schenken, Täter des Wortes und Willens Gottes zu sein.

Niemand braucht Angst zu haben, daß das langweilig sei, sich immer wieder so zu üben. Im Gegenteil, wer es von Herzen macht, dem wird es zum selbstverständlichen Bedürfnis, ja er wird seine Lust daran haben, sich so in immer größere Höhe des Glaubens emporzuarbeiten, weil er durch die Erfolge ermuntert wird. Den Ehrlichen läßt es ja bekanntlich der liebe Gott gelingen. Es ist doch das dem Ueben

in allerlei natürlichen Dingen zu vergleichen. Von Abraham können wir lesen, daß er zu seiner Zeit so weit war, glauben zu können, daß Gott auch von den Toten auferwecken könne. Wer konnte das zu seiner Zeit glauben? Was unsere Mitchristen nicht glauben können, das muß uns möglich sein. Natürlich muß sich unser starker und unerschütterlicher Glaube an Tatsachen halten und nicht an Dinge, die mit Gott und seiner Ordnung nichts zu tun haben.

Wer von euch will im Gehorsam Meister werden? Dann heißt es auch hier: Ueben. Alles geht im Kleinen an. Wir wollen williglich das Elternwort, Lehrerwort, Meisterwort und das Wort der Aemter in uns aufnehmen, wir wollen gleichsam unter dies Joch gehen, um es zu tragen und seinen eigenen Willen zu beugen. Es ist ein köstlich Ding, wenn jemand das Joch Christi lernt in der Jugend tragen. «Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen» (Sprüche 23, 26). Auch im Ueben des Gehorsams muß der gleiche «Arbeitsprozeß» innegehalten werden, wie es schon beim Ueben des Glaubens beschrieben wurde. Immer das Aufnehmen des Vollkommenen, wie es uns im Worte Gottes im Gottesdienst gelehrt wird. Hier ein aufmerksamer Hörer zu sein, dann den Vergleich zu ziehen zwischen dem, wie wir es machen und dem, wie das gesetzliche Maß ist und hernach das Streben nach der Vollkommenheit in emsigem Ueben mit Gebet und Arbeit. Zwischen Gehorsam und Gehorsam sind viele Stufen zu erklettern! Gehorsam zu sein, wo es dem menschlichen Herzen paßt und gehorsam zu sein, wo es dem eigenen Willen, der menschlichen Natur zuwider ist, oder wo man sogar um des Glaubens willen muß große Opfer bringen, das ist ein großer Unterschied.

Wo sind die Söhne, wo die Töchter, wo die Kinder, die sich also im Gehorsam in allen Stücken üben und wo sind die, die es darin schon auf eine ansehnliche Höhe gebracht haben? Murre keines, wenn es durch strenge Erziehung zu Hause oder in einer Dienststelle schmal durch muß, und nach allen Kanten beschnitten wird. Das ist der Weg zum Erfolg, da werden die Meister hervorgehen. Willigkeit, Zuverlässigkeit, Dienstfertigkeit, sind Stufen auf dieser Leiter. Warum wollen so manche Jungen hier auskneifen?

Wer übt sich in der Wahrheit? Wer übt sich in der Geduld, wer in der wahren, göttlichen Liebe? Ihr lieben Jungen, ein unendlich großes Betätigungsfeld weitet sich vor euch aus, und von Arbeitslosigkeit, jenem Schrecken, ist hier keine Rede. Die Sünde hat ja so viel Verderben angerichtet und ihr habt die Salbung, den Heiligen Geist empfangen. Eine Neuschöpfung aus Gott ist in euch gelegt und diese aus Gott hervorgegangene Kreatur soll nach dem Willen Gottes wachsen, wie auch euer Leib wächst bis zu seiner Selbstgröße. An dieser Neuschöpfung soll Christus in euch erkannt werden, und so, wie sich diese gestalten kann, so wird eure Hoffnung für das zukünftige ewige Leben sein. «Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.» So lauten Jesu Worte, der auch den Weg des Uebens gegangen ist und es zum Meister in allen göttlichen Eigenschaften gebracht hat. Denke niemand, es sei unmöglich, vollkommen zu werden. Wäre dem so, so hätte der Herr Jesus es nicht gesagt. Es ist jenem möglich, der erstlich Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und allen seinen Kräften liebt und seinen Nächsten wie sich selbst. Wer Gott also liebt, der nimmt

sein Wort auf, das aus seinen Gesandten hervorleuchtet wie die Sonnenstrahlen aus der Sonne. Wie die Sonnenstrahlen das schöpferische Leben der Erde mitteilen, so liegen auch im Worte die von Irrtum und Unvollkommenheit erlösenden Kräfte. Nimm sie gläubig, kindlich auf, übe dich im Werden und du wirst Erbe der Verheißung werden: Vater, ich will, daß die, die du mir gegeben hast, da sind, wo ich bin. Die in dem empfangenen Geist und Leben aus Christus Meister geworden sind, die werden in alle Ewigkeit Meister sein. Ihr Entwicklungsgang, ihr Examen, das sie in den mancherlei Fächern bestanden haben, sichert ihnen den Platz beim Erstling aller Erstlinge: Christus.

Wer über die Trübsale dieser Erde schimpft, wer nicht lernen will, wer ein Feind des Kreuzes ist, wer keine Prüfung über sich ergehen lassen will, der beweist, daß er nicht üben will. Es wird aber auch unmöglich ein Meister aus ihm werden können. Dann heißt es erst noch: Früh übt sich wer ein Meister werden will. Also nicht denken in seinem Herzen: Das fange ich später an. Nein, die jugendlichen Kräfte eignen sich am besten zum Ueben, nachher geht's bedeutend schwerer.

Meister im Glauben und Glaubensgehorsam, Meister in der Kraft der Ueberwindung, Meister in der göttlichen Liebe und in der Wahrheit. Meister in der göttlichen Geduld und andern Tugenden zu sein. Apostolische Jugend, weißt du, wie glücklich das macht? Uebung macht den Meister. Weihe deine besten Kräfte dem Werke Gottes und halte dich an das Wort:

Ich will streben nach dem Leben,
wo ich selig bin;
ich will ringen einzudringen,
bis daß ich's gewinn'.
Hält man mich, so lauf' ich fort;
bin ich matt, so ruft das Wort:
Fortgerungen, durchgedrungen
bis zum Kleinod hin!

e.

Gottes Wege sind wunderbar

Dies konnte ich in meinem Leben erfahren und möchte hier einiges daraus niederschreiben. Als unsere ganze Familie die heilige Versiegelung hinnehmen konnte, war ich noch ein kleiner Knabe. Ich besuchte die Sonntagsschule und, als die Zeit da war, auch den Konfirmationsunterricht. An Ostern 1927 wurde ich in Z. konfirmiert. An diesem großen Tag gelobte ich unserem Gott Treue bis in den Tod. Das Jawort war bald gesagt, aber nun sollte es auch in die Tat umgesetzt werden. In der ersten Zeit ging es noch ganz gut. Ich kam nach S. in die Lehre zu einem tüchtigen und treuen, im Werke stehenden Amtsbruder. Somit waren also alle Voraussetzungen erfüllt, in treuer Nachfolge bleiben zu können. Aber leider kam es anders. Ich liebäugelte mit der Welt und trotz ernster Ermahnungen meines lieben Vaters und des Lehrmeisters kam ich immer mehr auf Abwege. Eine besondere Leidenschaft war der Fußballsport und ich schloß mich solchen Vereinen an. Es

kam soweit, daß ich dem Werke Gottes gänzlich den Rücken kehrte. Was aber dies für Zeiten waren für meinen Vater, das kann sich kein Mensch vorstellen; denn er wollte doch immer nur das Beste seines Sohnes. Diese Zeit sollte sich aber an mir noch rächen. Obschon ich nie glücklich wurde außerhalb des Werkes Gottes, konnte ich mich lange Zeit nicht zur Umkehr bewegen. Ich mußte nun die Welt mit ihren Vergütungen so richtig kennenlernen. Es kamen schwere Zeiten für mich. Arbeitslosigkeit, Krankheiten und Unfall traten an mich heran, und bald war ich so tief im Elend drin, daß ich nicht mehr wußte wo aus und ein. Endlich erhielt ich Arbeit und konnte mich so wieder etwas über Wasser halten.

In dieser Zeit lernte ich meine jetzige Frau kennen, und wir wurden gemeinsam in die neuapostolische Gemeinde eingeladen. Ich selber kannte ja das Werk und wußte genau, um was es hier ging und fing an, mit meiner Frau ein bißchen eingehender über diese Sache zu sprechen. Gemeinsam gingen wir dann in die Gottesdienste nach R. Da ich aber die Welt dennoch liebte, mußte bald die Entscheidung kommen. Ich verunfallte beim Fußballspielen ziemlich schwer und mußte diesen Sport, auf ärztlichen Rat hin, aufgeben. Nun hatte ich wieder mehr Zeit in die Gottesdienste zu gehen und ich kam endlich zur Einsicht, was ich zu tun habe. Meine Frau konnte das Werk auch bald in seiner wahren Größe erkennen und wurde einige Zeit darauf versiegelt. Im Frühjahr 1941 mußte ich nun das beim Fußballspiel zugezogene Leiden operieren lassen. Es war eine Operation auf Leben und Tod.

Obschon ich jetzt nur noch ein halber Mensch bin, freue ich mich doch, daß alles so gut abgelaufen ist. Viel lieber einen körperlichen Nachteil haben und dabei das Seelenheil schaffen, statt als gesunder, starker Mensch ins Verderben zu gehen. Ich freue mich nun von ganzem Herzen der großen Gnade, die mir zuteil geworden ist.

Möge eine jede versiegelte Seele bedenken, daß mit dem lieben Gott nicht zu spaßen ist. Tummeln wir uns also nicht mit der Welt; denn darinnen liegt unfehlbar der ewige Tod. Achten wir die Gnade, die uns zuteil geworden ist, sehr hoch und schaffen wir unser Seelenheil mit Furcht und Zittern.

Wohl der Seele, die den heiligen Ernst unseres Gottes erkennen kann, ohne zuerst mit der Zuchtrute behandelt werden zu müssen. Also nochmals: Weg mit der Welt! Des Dichters Worte erfüllen sich ganz bestimmt, wo er sagt:

Die Welt hält nicht was sie versprochen,
Weh dem, der ihr vertraut.

Also freue ich mich in dem Herrn und lasse mir seine Wege wohlgefallen.
W. B.

Den Stillen wird geholfen

Oft werden wir in den Gottesdiensten ermahnt, zu schweigen, und nicht zu murren, wenn wir zu Unrecht getadelt oder gar gestraft werden. Denn es heißt ja: Lieber Unrecht leiden, als Unrecht tun! So habe ich auch ein kleines Erlebnis solcher Art hinter mir.

Ich bin in einem kleineren Geschäftsbetrieb für Haushalt und Geschäft angestellt. Unsere Wohnung ist den Geschäftsräumen angeschlossen und liegt im Erdgeschoß eines Zehnfamilienhauses. Da wir in der Schweiz keine Wolkenkratzer besitzen, sind in solchen Häusern zwei Wohnungen auf demselben Boden. In einem solchen Hause muß der Hausflur abwechslungsweise jede Woche gereinigt werden.

An einem Freitagmorgen, es war eben meine Woche, ging meine Meisterin, Frau K., in den Keller, als die Nachbarin, Frau St., aus ihrer Wohnung trat, mit den Worten: «Frau K., ich habe einen Zettel in den Kasten geworfen, Ihr Dienstmädchen soll wieder einmal den Hausflur kehren, es ist die ganze Woche noch nicht geschehen.» Frau K. kam herein mit dem Zettel in der Hand und sagte: «Es ist schon allerhand, was man sich gefallen lassen muß. Nun sind wir viele Jahre hier und noch nie haben wir uns solches gefallen lassen müssen.» Noch etliche ähnliche Worte mußte ich anhören. Ich erwiderte nur, daß ich meine Arbeit gemacht habe. Aber Frau K. war ganz übler Laune und befahl mir, mich bei Frau St. zu rechtfertigen, wenn ich könne. Gehorsam ging ich. Doch ich wurde nicht höflich empfangen. Man bestritt meine Worte. Da ich keinen Streit wollte, ging ich, dachte dabei nur: «Du bist zu bedauern.»

Tags darauf, ich war allein im Laden, kam Frau St. und bestellte sehr höflich ihre Sachen. Auch ich tat so, als ob nichts zwischen uns vorgefallen wäre. Dann sah ich während mehr als einer Woche Frau St. nicht mehr. Eines Abends, als ich in den Keller ging, trat sie wieder aus ihrer Wohnung und bat mich, nach Feierabend zu ihr zu kommen, was ich auch getreulich befolgte. Nun muß ich noch erwähnen, daß Frau St. Modistin ist. Bei meinem Eintritt empfing sie mich mit den Worten: «Hermine, ich hätte ein Hütchen für Sie, wenn Sie es wollen!» Da es mir gut stand, war ich nicht abgeneigt und dankte mit Freuden. Nun hatte ich den Lohn für mein Dulden schon empfangen. Aber meine Freude sollte noch größer werden, denn im Laufe des Gesprächs kam Frau St. wieder auf die Putzerei zu sprechen. Sie erwähnte, daß sie in ihrer Woche stets gewischt habe und daß der Gang trotzdem immer schmutzig gewesen sei. Sie habe eingesehen, daß sie mit ihrer Behauptung mir doch Unrecht getan habe. Sie fügte noch hinzu, daß sie damals sehr aufgeregt gewesen sei und ihrem Aerger habe Luft machen müssen. Meine Freude war natürlich groß, als ich sah wie Frau St. sich noch entschuldigen mußte.

Trage gern dein Kreuz und Leiden,
bald verwandelt's sich in Freuden!

H. H.

Erlebtes

Vor bald zehn Jahren kehrte ich in der Familie eines Nebenarbeiters ein, um dortselbst das apostolische Zeugnis zu bringen. Freudig, wie ich war, redete ich von dem Werke des Herrn. Mit einem spöttischen Lächeln wurde mir gesagt, daß solches für sie nicht in Frage käme.

Als ich dann nach einigen Wochen abermals dorthin kam, wurde mir mit schroffen Worten angedeutet, das Haus sofort zu verlassen.

Als ich dann noch fragen wollte, nach dem Grund dieser Abweisung, sagte der Mann nur: Sofort ab mit dir — Schmutzfink!

Bis ins Innerste getroffen, ob solcher Worte, wollte ich ihn nochmals um Rede und Antwort bewegen. Aber schon machte er Anstalten, mir einen Tritt zu geben, und schleuderte mir wieder dieselben Worte ins Gesicht.

Ob eine grobe Verleumdung, oder nur das apostolische Zeugnis jenen Mann zu solcher Grobheit veranlaßte, konnte ich nie erfahren.

Einige Wochen später wurde mir mitgeteilt, daß jener Mann ins Bezirksgefängnis eingeliefert wurde, wegen Mißbrauch seiner eigenen, minderjährigen Tochter, und nach einigen Tagen kam die Nachricht, daß er sich im Gefängnis erhängte.

Dies war für mich ja keine Lösung des Rätsels, aber eine deutliche Sprache, wie der Herr für die Seinen streitet.

Meine Bitte war: Herr, sei seiner Seele gnädig.

Mutterhände

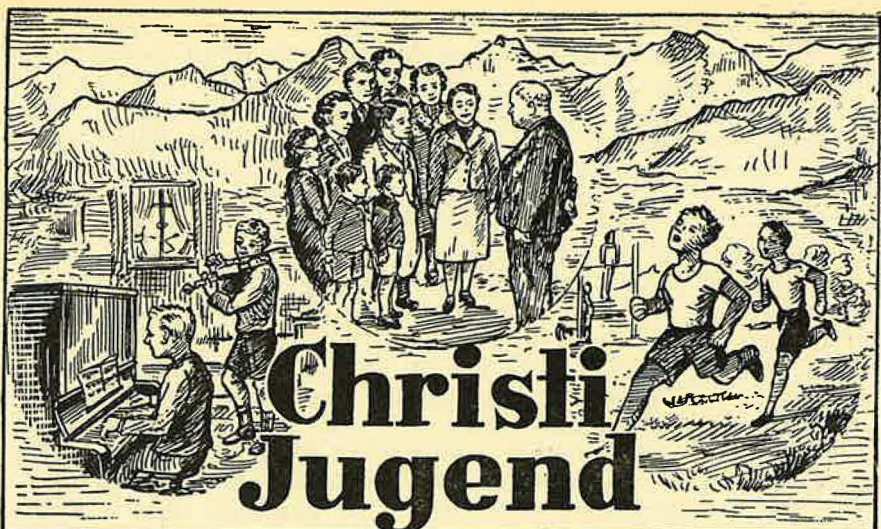
Lieb und teuer sind mir stets gewesen
meiner Mutter Hände mild und gut,
und in ihren Furchen konnt' ich lesen
was getreue Mutterliebe tut.

Wenn in Leidensstunden sie am Lager wachte,
liebend mir so manchen Dienst erwies,
betend meines Kummers oft gedachte —
o, wie sind doch Mutterhände süß!

Darum will ich stets in Ehren halten
meiner Mutter Hände mild und gut,
will für sie auch meine Hände falten,
daß auf meinem Haupt ihr Segen ruht. —

B. W.

**Das Gebet ist eine Tochter des Glaubens,
aber eine Tochter, die ihren Vater ernährt.**



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 9

3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Mai 1942

Liebe Jugend

Mit euch, der apostolischen Jugend, möchte ich ein wenig plaudern. Da es von Person zu Person nicht geht, so muß ich es auf dem Wege durch dieses Blatt tun. Wie gerne wollte ich schon mit Einzelnen von euch sprechen; ich sehe es oft an den Gesichtern, daß diese und jene es nötig hätten. Mancher Jüngling und manches Mädchen steht der Gemeinde zu ferne. Es gibt welche, die wissen noch nicht vollkommen, daß sie an Gottes Werk stehen. Der Böse ringt um diese Seelen. Seine immer wiederkehrenden Einflüsterungen aller Art machen manches schwache, junge Herz stutzig. Die Widerstandskraft fehlt, und das besonders dort, wo man Beziehungen pflegt außerhalb des Werkes Gottes. Nun kommt das Hinken auf beiden Seiten, das Trinken von zweierlei Kelchen. Der Böse versteht seine Arbeit ausgezeichnet. Er kommt in geheuchelter Liebe, oder er benützt irgendeinen dem Werke fernstehenden Menschen, welcher schließlich wirkliche Liebe hat, jedoch nur menschliche Liebe. Nun geht der Kampf los. Mit Liebe, mit Tränen, mit Freundlichkeit, mit Versprechungen, ja sogar mit wertvollen irdischen Angeboten rückt der Versucher auf. Da könnte man mit militärischem Ausdruck sagen «er fährt mit schwerem Geschütz auf», um diese Festung des menschlichen Herzens zu erobern. Der Herr Jesus wußte das wohl, daß es so ist. Er sagte nach Lukas 11, 21—23: «Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ und teilt den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider

mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.» Wir haben selbst die bestimmte Erfahrung gemacht, daß das Reich Gottes keine Halbheit duldet. Es kann nur ein Entweder-Oder sein.

Liebe Kinder, seid somit immer entschieden. Habt für die Einflüsterungen der Geister kein Gehör. Widerstehet dem Bösen, dann flieheth er von euch, und selbst wenn er in Engelsingestalt käme. Besucht die Gottesdienste soviel ihr könnt, schöpft in denselben mit der ganzen Seele, opfert euch stets dem Herrn, denn das ist ihm das wohlgefälligste Opfer. Im Berufsleben, wo ihr auch immer in Stellung seid, tut eure Pflicht, und zwar ehrlich, treu, fleißig, wahrhaftig, daß man überall mit euch zufrieden ist, daß man euch gerne hat und ihr ein guter Geruch seid.

Dann vergeßt das Beten nicht. Die Pflege der Geistesgemeinschaft mit Gott und allen Heiligen ist die Quelle von Trost, Licht und Bewahrung.

Manche Jugendliche sind an Orten, wo sie alleinstehend sind. Da fühlen sich solche oft verlassen und suchen Anschluß außerhalb. Das ist verkehrt. Solches soll man niemals tun. Man muß auch mal allein seine Straße wandern können, der liebe Gott gibt auch diese Aufgabe zum Lösen. Dann sollen solche jungen Glaubensbrüder oder Schwestern an der eigenen Entwicklung arbeiten. Durch Lesen in der Bibel und allen apostolischen Schriften wird die Erkenntnis erweitert, das ganze Glaubensleben wird gefestigt, daß man sich den Harnisch, seine Geisteswaffe, nicht entwinden läßt. Dann könnt ihr dazu dienen, daß auch andere Jugendliche durch euch der Gemeinde zugeführt werden.

Vergeßt nur nie, daß ihr Kinder Gottes seid. Ihr tragt das Siegel des lebendigen Gottes und eure Namen sind im Buche des Lebens angeschrieben. Jeder Mensch muß sich seiner Stellung bewußt sein und darf sich nicht daraus verdrängen lassen. Es ist nur der Satan und die in seinem Dienste stehen, die euch vom Herrn und seinem Erlösungswerke wegreißen wollen. Gott hat euch als seine Kinder lieb und er wird für euch sorgen und euch beistehen, wie ein Vater zu seinen Kindern. Steht nur in der rechten Kindesstellung. In besonderen Anliegen fragt die Aemter um Rat; sie sollen für euch Fürbitte einlegen vor dem Herrn. Gott geht nicht an den Gebeten seiner Knechte vorbei. Er erhört gerne ein ernstes Gebet und er erzeigt sich damit euch in Tatsachen als Vater der Liebe. Wir müssen eben Gott in vielen Dingen selbst erleben.

Nun ist der Frühling ins Land gekommen. Ihr kennt ja das Lied: «Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus.» Im Lenze wird eine unaufhaltsame, lebende, treibende Kraft offenbar. Das, liebe Jugend, muß auch in euch sein. Geistesblut, Geisteskraft, Geistes- und Seelenleben, Glaube, Liebe, Eifer, Freude. Nicht nur im Mai, sondern immer, bis ihr alt und grau werdet.

Wir feiern bald wieder Himmelfahrt. Das Leben Jesu ist uns das herrlichste, vollkommenste Vorbild. Diesem Vorbilde jaget nach, dann könnt ihr und wir alle auch einmal Himmelfahrt halten. Wer das aber wirklich erleben will, der schenke sein Leben immer dem Herrn, der lasse sich als Sohn oder Tochter Gottes vollenden und übe sich auch in den göttlichen Tugenden. Das herrliche, ewige Ziel der Kinder Gottes und ihrer Stellung ist aller Opfer wert. Wenn wir einst im Himmel der Herrlichkeit sein dürfen, so muß selbstverständlich das himmlische Wesen heute schon in uns sein. Ebenso sagt der Apostel: Euer Wandel



Die Konfirmanden von Thun mit dem Bezirksapostel und Hirten von-Känel
Palmsonntag, 1942

sei im Himmel! Und wie einfach: Das Himmelreich ist — Friede und Freude im Heiligen Geist. Also ein gut apostolisches Leben zu führen, dann ist alles in Ordnung.

Nun möchte ich unter der apostolischen Jugend einen Wettbewerb eröffnen, und zwar einen

Kurzgeschichten-Wettbewerb.

Es kommt dafür nur die reifere Jugend in Frage, also von der Konfirmation an. Natürlich keine gekauften, keine abgeschrieben Sachen, es muß alles Originalarbeit sein. Gute, schöne Gedanken; es können Erlebnisse sein, oder sonst ein gutes Geistesprodukt. Auch kann es ein schönes Gedicht sein, aber in der Hauptsache nur Kurzgeschichten, mit etwa zweitausend bis zwölftausend Buchstaben. Verheiratete können an diesem Wettbewerb auch teilnehmen.

Die Einsendungen werden Eigentum des Werkes, wodurch das Recht aber nicht die Pflicht der Veröffentlichung an die Gemeinde übergeht.

Es werden dafür Preise ausgegeben: Für die Schwestern als erster Preis eine schöne silberne Damenuhr. Für die Brüder als erster Preis eine schöne silberne Herrenuhr. Weitere Preise nach dem Urteil der Jury.

Die Einsendungen für den Kurzgeschichten-Wettbewerb haben im Monat Mai zu erfolgen. Mit dem 31. Mai 1942 wird abgeschlossen. Alle Einsendungen müssen den genauen Namen, Vornamen, Adresse, Wohnort, Geburtsjahr, (eventuelles Amt) des Absenders enthalten.

Oft werden Einsendungen übermittelt; der Artikel selber ist anonym, in der Beilage aber liegt ein Brieflein mit der Adresse. Das ist unstatthaft, sondern im Anschluß an den Artikel selbst sind alle erwünschten Angaben zu machen.



Die Konfirmanden von Basel mit ihrem Lehrer Priester H. Carbonare,
Karfreitag 1942

Macht bitte fleißige, gute Arbeit; ich freue mich sehr darauf, euch recht viele schöne Preise geben zu können, aber die Arbeit muß es wert sein. Ich bitte, sämtliche Einsendungen vom Gemeindevorsteher abstempeln zu lassen, damit ich überzeugt bin, daß alles in geordnetem Rahmen geht. Nur mit dem Gemeindestempel versehene Einsendungen haben Gültigkeit.

So, nun habe ich mit euch etwas aus meinem Herzen geplaudert. — Ich habe euch herzlich lieb und möchte euch alle in Christo erhalten und vollenden.

Mit herzlichen Grüßen euer euch liebender Ernst Güttinger.

NB. Alle Einsendungen bitte an die Adresse:
Ernst Güttinger, Gemeindestraße 32, Zürich 7.

Auszug aus einem Konfirmations-Gottesdienst

gehalten vom Bezirksapostel Ernst Güttinger

Wir feiern heute mit den lieben Kindern hier Konfirmation. Das Gelübde, das sie ablegen werden, gilt ja auch uns allen. Wir erneuern dasselbe, als den Bund, den wir mit dem lieben Gott gemacht haben und er mit uns. Das gibt wieder neue Stärkung und Festigung seines Werkes in uns. So muß jedes Gelübde erneuert werden, sei es das Tauf-, Versiegelungs- oder auch das Ehegelübde. Es muß immer alles neugemacht werden, wie dies Jesu Wille ist. Geschieht dies nicht, so



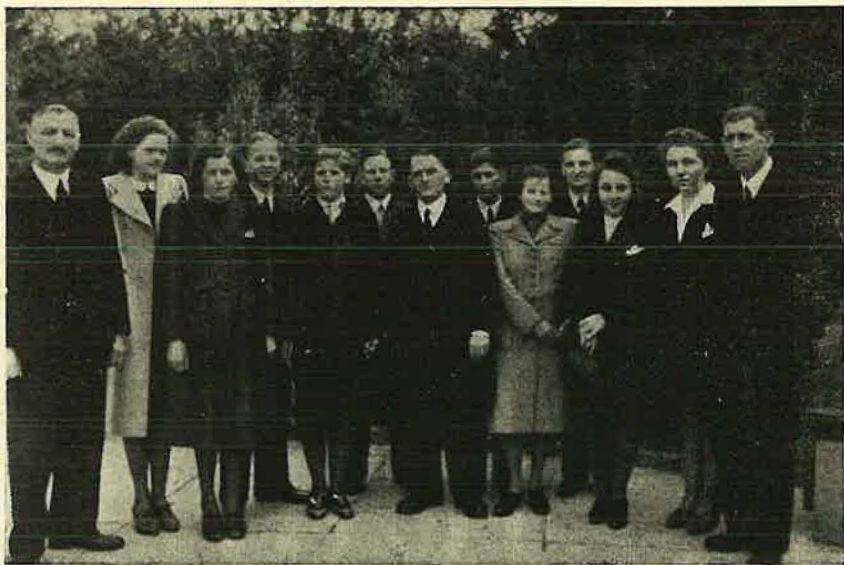
Die Konfirmanden von Zofingen mit ihrem größten Konfirmanden von 1,90 Meter

geht jede noch so ernste Sache in Verflachung über. Es wird kalt und öde und die guten Vorsätze werden zunichte.

Im Buchstaben ist kein Leben, sondern kaltes Wesen und Totengeruch. Vor lauter Gesetz und Buchstaben haben die Juden einstens Jesum gekreuzigt. Das war aber ihr Verderben. Nur das zeitgemäße, von Gott ausgegangene Geisteswort ist wahres Leben, das uns wieder Leben gibt.

Unser Palmsonntag darf nicht veralten oder geschichtlich bleiben, denn der Herr Jesus will auch heute in unsere Herzen einziehen und will Ordnung machen darin, damit das Herz ein Bethaus sei und keine Mördergrube. Weiter will der Herr Jesus in seiner Kirche, als in unseren Herzen, König sein. Da will er uns führen und leiten wie es für uns gut ist, damit wir das Ziel der Gotteskinder erreichen. Die alten Kleider (eigene Gerechtigkeit) werden ausgezogen und der neue Mensch, Christus, wird angezogen. Dann sind wir ein Tempel Gottes, worin er wohnen kann. Dementsprechend gestaltet sich auch unser inneres und äußeres Leben. Man muß sich aber nicht wundern, wenn die alten Geister, unsere früheren Herzensbewohner, wieder mal Umschau halten nach dieser neuen, schönen Wohnung. Wenn ihnen der Wiedereintritt glücken sollte, dann suchen sie Jesum zu töten. Ist Jesus im Herzen, so freuen wir uns. Sind aber andere Geister unsere Herzensbewohner, so offenbaren sich bald allerlei Aergernisse.

Wir erleben in uns selbst alle Zeiten. Zuerst war ja die Zeit ohne Gesetz, dann die Zeit des Gesetzes und heute die Gnadenzeit. In dieser Zeit wickelt sich der größte Kampf ab, weil es um die lebendige Seele geht. Der Geist des Abgrundes steht dem Geist der Liebe gegenüber. Weil wir Christum nachfolgen, darum haßt uns die Welt ohne Ursache. Dies verursacht die große Kluft zwischen uns und ihr.



Die Konfirmanden von Bern mit Bischof Stiefel, Bezirksältester Flühmann und Evangelist Eberhart

Es ist eine Tatsache, daß, wer heute Jesum verwirft, ihn auch in seinem Erdenleben verworfen hätte. Wer heute die Apostel Jesu verwirft, der hätte sie auch in der Urkirche verworfen.

Wir richten unsere Gebete nicht ins Ungewisse, sondern wie einstens Daniel sein Angesicht nach Jerusalem richtete, von wo ihm die Hilfe kam, so auch wir, wo wir die wahren Gesandten Gottes kennen. Das ist die zeitgemäße Offenbarungsstätte Gottes. Die Mohammedaner richten ihr Angesicht beim Beten nach Mekka. Wir aber heben unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt und das ist Gott in seinen Gesandten. So kann er in uns sein und wir in ihm. Wir verspüren seine Liebesarbeit in seinen Erlösungstaten. Darin vollführt er seine königliche, priesterliche Arbeit in uns, nach den Worten: Siehe ich mache alles neu!

Es ist gut, wenn das Haus Gottes in uns noch zur angenehmen Zeit fertig wird. Am Palmsonntag, wo Jesus in Jerusalem einzog, war er auf der höchsten Stufe seiner Vollkommenheit, wiewohl es äußerlich nicht schien. Die apostolische Kirche ist ebenso auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit angelangt.

Die Konfirmanden werden im allgemeinen Christentum vielfach aus der Kirche hinauskonfirmiert. Die apostolischen Konfirmanden aber sollen in der Liebe zu Gottes Werk gefestigt und rechte Mitglieder der Kirche werden.

Sie sollen also recht glücklich werden und mithelfen, diese Reichgottes-Arbeit zu vollenden.

Darum gelobt uns, ihr lieben Kinder, heute von ganzem Herzen, treu nachzufolgen und zu bleiben in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. Das ist die Grundbedingung, um ewig glücklich zu

sein. In jeder Gemeinde ist Gott alles: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater und Friedefürst. Man erspart sich dadurch alles Ungute dieser Welt und stellt sich auf die Seite des lebendigen Gottes, der zu uns redet und der unser Haupt und das Haupt seiner Kirche ist.

Bis dahin hattet ihr keine Sorgen, aber jetzt geht ein neuer Lebensabschnitt an. Wenn euch andere wollen wegziehen vom Werke Gottes, so ladet sie lieber ein, zu uns zu kommen. Es heißt: «Ehe ihr zu ihnen fallt, sollen sie zu euch fallen!» Gott hat der Menschheit eine apostolische Kirche gegeben, und er hält sich auch bis zuletzt daran.

Es ist eine besondere Gnade, apostolisch konfirmiert zu werden. Da werden die Herzen klargemacht, so daß keines irren kann, das die Sache ernst nimmt. Der Vorsatz muß sein: Ich will einer der besten Menschen werden! Darauf wird der liebe Gott seinen Segen legen.

Nach viel ernstern und lieben Worten des Apostels empfangen dann die Konfirmanden den Segen. G. B.

Journées de grâce, de bénédictions et de joie dans la circonscription de Genève

En vérité, ce furent de grandes et belles journées que celles que vient de vivre notre circonscription, du samedi 14 au lundi 16 mars. Pendant ces jours, l'apôtre de circonscription, accompagné des apôtres Schneider et Otto Güttinger et de l'évêque Stiefel, était parmi nous. Les apôtres ont visité les communautés de Genève, Lausanne, Montreux, Neuchâtel, Yverdon, La Chaux-de-Fonds - Le Locle et St-Imier. Cette visite était attendue depuis longtemps avec une grande nostalgie, car plus de six mois s'étaient écoulés depuis que la circonscription avait eu le privilège de voir pour la dernière fois l'apôtre.

Le samedi soir déjà, en présence des frères du ministère et d'une partie des membres, l'apôtre de circonscription a pu dispenser le Saint-scélé à huit enfants. Et immédiatement à l'issue de cette cérémonie, l'apôtre tint une assemblée des ministères à laquelle tous les prêtres de la circonscription avaient aussi été invités. Un enseignement riche en valeurs divines et nombre de conseil précieux nous furent dispensés au cours de cette heure. Demandez à Dieu beaucoup de sagesse et de connaissance, comme le fit Salomon, nous a dit l'apôtre. Ses paroles: «Apprenez, apprenez et apprenez encore!» et: «L'obéissance fidèle à la mission et à la parole des apôtres peut seule nous préserver de la chute» prononcées avec insistance, se sont gravées profondément en moi.

Le culte du dimanche matin fut particulièrement impressionnant par sa clarté, sa richesse et sa profondeur spirituelle. L'apôtre nous est apparu comme un puits duquel on pouvait puiser sans fin, et pendant plus d'une heure nos âmes se sont abreuvées à longs traits à cette source de vie divine.

L'apôtre mit en évidence l'infinie grâce que Dieu accorde à ceux qu'il invite dans son royaume par les serviteurs qu'il envoie. Il a parlé de la grande erreur que font ceux qui veulent spiritualiser Dieu jusqu'à exclure totalement son action dans la chair. Il est naturel que ceux

qui suivent cette erreur s'insurgent contre l'enseignement des apôtres; mais ils prouvent aussi par là que Dieu n'est pas en eux, et la conséquence est qu'une régénération est impossible pour de telles personnes. Ce qu'écrivait autrefois l'apôtre Paul à Timothée (chapitre 3, verset 16) n'est pas autre chose que la foi et le culte néo-apostoliques actuels; pour la grande majorité des croyants, malheureusement, ce mystère est encore voilé.

Le texte de Apocalypse 7, 2—3 que l'apôtre prit comme base du culte a été mis en pleine lumière par l'action de la parole divine. Quelle consolation et quel encouragement de savoir que le travail des apôtres sera protégé par une main divine jusqu'à ce que le dernier élu soit entré dans l'Oeuvre de Dieu et scellé. L'ange qui tient dans sa main le sceau du Dieu vivant est une spiritualité qui agit par plusieurs personnes dans l'unité de l'Esprit de Dieu, et cette spiritualité c'est l'unité des apôtres sous la direction de notre cher patriarche.

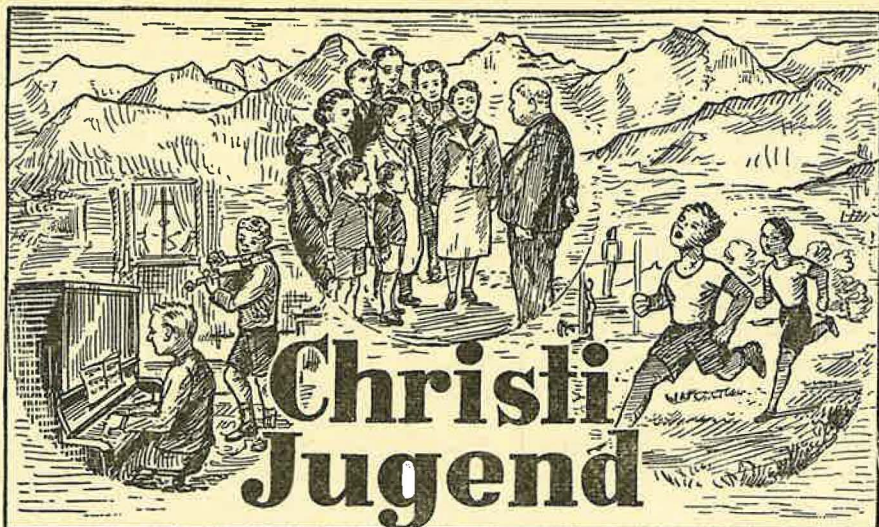
Un témoignage éloquent de l'importance de l'acte du Saint-scellé nous a été cité par l'apôtre: Dernièrement, quatre soldats polonais internés en Suisse furent invités au culte dans une de nos communautés de Suisse allemande. Après le service, une sœur vit que l'un d'eux portait au front la marque d'une croix lumineuse. A la fin du culte, la sœur alla vers ce soldat et lui dit: «Vous, vous êtes apostolique!» Les trois autres soldats, voyant que leur camarade gardait le silence, répondirent en souriant: «Mais non, vous faites erreur, il est catholique comme nous.» Cependant, la sœur répéta d'un ton affirmatif: «Non, il est apostolique!» Sur cela, le soldat expliqua qu'effectivement, il avait été scellé comme enfant avec sa mère, par un apôtre dans une communauté apostolique près de la frontière polonaise. Mais sa mère étant morte peu après, il fut placé chez des paysans pour gagner sa nourriture, et depuis lors — voici plus de vingt ans — il n'avait plus pensé ni entendu parler de l'Eglise néo-apostolique. Il reconnut également avec joie le défunt patriarche Niehaus, sur un tableau dans l'appartement du chef de communauté, où ce dernier avait invité les quatre soldats à prendre une tasse de café.

Cette exemple montre d'une manière frappante comme les âmes scellées sont marquées du sceau du Dieu vivant. Ces âmes seront reconnues éternellement, qu'elles soient parmi les sauvés, ou qu'elles se trouvent finalement parmi les infidèles qui ont abandonné leur foi.

Les âmes de langue française, qui attendaient patiemment que leur tour vint pour recevoir en substance la traduction française du culte, eurent le bonheur d'entendre pour la première fois un apôtre leur parler dans leur langue maternelle. Les paroles que l'apôtre Otto Güttinger leur adressa causèrent chez tous une joie immense.

Dans ce culte, 26 âmes reçurent le Saint-scellé. Puis les apôtres et l'évêque qui étaient attendus l'après-midi-même dans d'autres communautés durent, bien trop vite, prendre congé de la communauté pendant le chant de clôture. Puisse cette visite et le travail de nos chers conducteurs portent ses fruits dans chaque cœur pour le présent et pour l'éternité.

F. M.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 10

3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Mai 1942

Geist ist Leben

Der Herr Jesus hat stets in Gleichnissen gesprochen und in ganz einfachen, natürlichen, alltäglichen Dingen das Reich Gottes gezeigt. Das Natürliche ist stets die Parallele des Geistigen und Ewigen. In einem gesunden Samenkorn ist ein unsichtbares, verborgenes Leben enthalten. Solange dieses Samenkorn in einer Schublade liegt, kann es nicht aufgehen, im Gegenteil, es wird in gewisser Zeit seine keimende Lebenskraft verlieren. Jeder Gärtner oder Samenhändler muß mehrjährigen Samen vor dem Verkauf erst auf seine Keimfähigkeit prüfen. Das ist eine ganz einfache Sache. Man sät beispielsweise 50 Samenkörner. Wenn davon nur noch 25 Stück aufgehen, dann weiß der Samenhändler, daß der Same 50 Prozent seiner Keimfähigkeit verloren hat. Nach einem oder zwei weiteren Jahren wird dieser Same überhaupt nicht mehr keimen. Das ist eine wichtige Sprache. Der Same muß immer neu und frisch sein, dann wird er hundertprozentig aufgehen, in gutem Boden und bei guter Pflege.

Wenn der natürliche Same an Leben, an Kraft, an Keimfähigkeit verliert im Laufe der Zeit, so ist das mit dem Samen des Wortes Gottes auch der Fall. Das Wort wird im Laufe der Zeit zu einem toten Buchstaben, der wohl die Form hat, aber kein Leben mehr besitzt. Darum ist der Buchstabe tot, und nur der immer neu wirkende Geist ist Leben.

Nehmen wir ein weiteres Beispiel: Tun wir frisches, gutes Quellwasser in ein Gefäß und stellen es irgendwo hin, ob an Schatten

oder an die Sonne, das ist gleich. Dieses stillstehende Wasser wird ungut und ungenießbar werden, ja man wird sich daran nach einer gewissen Zeit beim Trinken den Tod holen. Welche Veränderung. Warum das? Es ist stillgestanden, es konnte nicht laufen, nicht fließen. Alles Leben will und muß Bewegung haben. Leben ist Arbeit. Das Meerwasser, weiches längere Zeit liegen bleibt, bis es wieder verdunstet, mußte der liebe Gott salzig machen. Wäre das Meerwasser nicht salzig, so würde es anfangen stinken, es würde faul werden. Dadurch würde alles Leben auf Erden unmöglich. Darum hat Gott in der Schöpfung alles mit großer Weisheit eingerichtet.

Wenn der Mensch seine vielen Gelenke nicht immer bewegt, so versulzen sie und werden steif. Darum ist vielseitige Arbeit und Bewegung nötig zu gesundem Leben.

Liebe Jugend, laß dir diese Gottessprache zum Guten dienen. Schreib es dir tief in die Seele. So wie es im Gesetz der Natur ist, so ist es auch im Gesetze des Geistes. Jesus sagte: «Ich führe meine Schafe zum frischen Quell und auf die grüne Weide.» Nicht etwas aus alter Zeit, keinen toten Buchstaben, kein stillstehendes Wasser. Im göttlichen Geisteswirken, das durch die gesandten Knechte sich offenbart, ist Leben; der Geist gibt es immer frisch. Herzenglaube, göttliche Liebe, Seelenfriede, innere Freude, innere Seligkeit, innere Kraft — diese müssen sprudeln aus dem Herzen. Jesus sagte: «Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.»

Durch die heilige Versiegelung haben die Kinder Gottes den Geist (das Leben) aus Gott empfangen. Leben bedarf aber immer wieder Leben. Das dürfen wir nie vergessen. Die Speisen, die wir dem Leibe zuführen, nennen wir mit Recht «Lebensmittel». Das sind also Mittel, wodurch das Leben erhalten wird. So ist uns das Wort Gottes eine Speise für die Seele, die Segnungen sind der Trank oder die Erquickung, die innere Befriedigung.

Wir feiern bald wieder das Pfingstfest. Seht doch wie die meisten Menschen Gott abgestorben sind, durch den tötenden Buchstaben und das stillestehende Wasser, darin der geistige Tod, das heißt die völlige Abneigung gegen alles Göttliche ist. Ihr seid jetzt in der leiblichen und geistlichen Entwicklungszeit. Ich möchte euch allen Ernstes auf die vielen Leibes- und Seelengefahren aufmerksam machen. Nehmt das Leben nicht leicht; gemachte Fehler rächen sich oft furchtbar, fürs ganze Leben und leider für manche noch ewig. Der Frühling erweckt in der Blütezeit viele Hoffnungen, aber in der Folgezeit gibt es mancherlei Enttäuschungen. Der Herzensacker der jungen Menschen ist meist viel empfänglicher für eine Aussaat als bei ältern Menschen. Die Jungen haben noch nicht so das Unterscheidungsvermögen zwischen Gut und Böse. Wird aber zweierlei Samen auf den Acker gesät, so ist die große Gefahr, daß das Böse schneller wächst; dabei wird das Gute erstickt. Liebe Jugend, ich rufe es dir in Liebe mahnend zu: Laß solchen Fall in deinem Herzen nie eintreten! Führe einen guten Kampf um die wertvollsten Güter deines Lebens! Das sind keine irdischen Werte, sondern es sind die Reichtümer, davon Jesus sagte, daß sie die Motten nicht fressen, daß sie nicht verrotten, denn es sind Ewigkeitsreichtümer, die wir beim Sterben des Leibes mit in die Ewigkeit nehmen.

Alle Geister werben um die Jugend. Auch der Böse sucht sie in

seinen Dienst zu stellen, doch er betrügt die Menschen und das Ende ist nur Verderben. Sorgt also dafür, daß das Wort Gottes, das zeitgemäß in jedem Gottesdienste zu euch gesprochen wird, in euch Leben ist. Zieht es an oder nehmt es in euch auf. Jesus sagte: «Esset mein Fleisch!» Das will heißen: Nehmt das Wort in euch auf, es sind Lebensmittel für die Seele, es ist Licht für den Geist. Seid ja nicht Schablonen gleich, denn das ist der Tod. Nicht schablonenartig den Gottesdienst besuchen, im Gottesdienst nicht mit den Gedanken wo anders verweilen, sondern mit Herz und Sinn bei der Sache sein, mit aller Freude. Der Geist, den ihr in der heiligen Versiegelung empfangen habt, ist Leben aus Gott. Laßt denselben wachsen, blühen und offenbart die Früchte dieses Heiligen Geistes, denn derselbe will in euch schaffen und sich offenbaren.

Ohne diesen am Tage der ersten Pfingsten zum erstenmal ausgegossenen Heiligen Geist wäre kein Mensch imstande, das göttliche Leben zu offenbaren. Er ist die treibende Kraft, das Leben, das seinen Träger befähigt, als Vorbild und Muster unter seinen Mit- und Nebenmenschen zu stehen. Der Heilige Geist gibt also alles Gute und erlöst von allem Bösen, während der Geist der Welt eine umgekehrte Arbeit macht. An den Früchten (an der Arbeit) ist es nicht schwer, die vielen Geister zu erkennen. Der gute Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens, und der böse Mensch bringt Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens.

Liebe Jugend, schafft ohne Aufhören Gutes, dann werdet ihr auch zur Zeit ohne Aufhören Gutes ernten. Der Heilige Geist, als der rechte Pfingstgeist von heute, möge sich in euch mächtig entfalten.

Mit den besten Grüßen verbleibe ich in Liebe euer E. Güttinger.

Jugendbund-Bericht

In einem Jugendtreffen wies der Jugendleiter besonders darauf hin, wie wichtig jeder Gottesdienst und jede Jugendstunde ist. Das Auskaufen dieser Gnadenstunden ist für die Jugend eine sehr wichtige Sache. Die Einheit des Geistes wird dadurch gefördert, die innewohnenden Gaben werden entwickelt und der Geist Christi wird immer wieder genährt.

Im weiteren führte der Jugendleiter an:

Liebe Jugend! Macht nichts zur Gewohnheit. Es kann vorkommen, daß mal eines im Geschäft oder Gottesdienst das Zuspätkommen als Gewohnheit macht. Dies ist aber eine sehr üble Gewohnheit und keines Erstlings würdig. Auch die Gottesdienste, die Jugendstunden, die Gesangsstunden dürfen niemals zur Gewohnheit werden. Wir müssen uns immer bewußt sein, was wir tun. Das wahre Gottesleben verdrängt das gewohnheitsmäßige. Aus freiem Triebe und in göttlichem Eifer stehen die Apostel und Brüder im Werke des Herrn. Die Liebe zu euch, die Liebe zur Sache Gottes ist in ihnen die Triebkraft und Ursache zu allem Tun.

Als Gotteskinder nehmen wir auch Pflichten auf uns. Wir haben den Heiligen Geist empfangen und damit auch die Verpflichtung, der Welt zu entsagen, die Gebote Gottes zu halten und in der Nachfolge

und Apostellehre treu zu sein. Wenn wir aber nicht an unserer Seele arbeiten, dann werden wir einmal zu verantworten haben, was wir leichtfertig unterließen.

Gewissenhaftigkeit! Wenn zum Beispiel der Bezirksälteste einem Bruder den Auftrag erteilen würde, irgendwo einen Gottesdienst zu halten, und derselbe würde das vergessen oder sich verschlafen (!) — na, was denkt ihr? Was dann? — So ist es auch mit allen Arbeiten der Jugend im Jugendbund oder sonstwie in der Gemeinde. In welcher Form ihr euch betätigt, und was für Arbeiten euch beauftragt werden mögen, seid nur überall äußerst gewissenhaft.

Jeder Apostolische hat auch Gaben und Talente empfangen. Der Herr Jesus gab uns ein Gleichnis von den Pfunden, die der Herr seinen Knechten austeilte. Die einen haben damit gearbeitet, so daß sie sogar das Doppelte erhielten, während der eine davon sein Pfund vergraben hatte. — Darum heißt es für uns: Arbeiten und die hineingelegten Gaben und Kräfte vermehren und entwickeln.

Wir sehen das Ziel der Gotteskinder klar vor unsern Augen, wir sehen aber auch die große Arbeit, die wir noch haben, um dasselbe zu erreichen. Mit viel Liebe und Freude wollen wir hinter diese Arbeit gehen, denn das Apostolische ist für uns das Höchste, Erstrebenswerteste was es gibt in unserem Leben.

Wir kommen deshalb auch nicht zusammen, um uns nur zu unterhalten, sondern um zu lernen und um uns zu verbessern und an unserer inneren, geistigen Vollendung zu arbeiten.

Der Jugendleiter ging dann auf Grund vorhandenen Materials auf die Frage ein:

Kannst du schweigen?

Er führte dabei unter anderem an: Menschen, deren Redefluß nicht einzudämmen ist, sind unbeliebt! Das haben auch die Jugendlichen in der zwar noch nicht sehr großen Lebenspraxis doch schon zur Genüge erfahren — was übrigens alle lebhaft bejahten! Wer viel redet, läuft dabei stets Gefahr, mehr oder weniger Ueberflüssiges zu reden. Andererseits wäre es aber ebenso unangebracht, jeder Unterhaltung mit Schweigen zu begegnen. Der Mittelweg ist der rechte. Für uns apostolische Christen gilt ja in besonderem Maße das Jesu-Wort: «Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein.» Das will besagen, unsere Rede soll wertvoll und sachlich sein, ohne sich in Oberflächlichkeit zu verlieren. Können wir zu einem Thema nichts Positives, Wertvolles sagen, dann ist es besser, zu schweigen. Dies ist eine große Lebensweisheit, die wir uns zu eigen machen wollen.

Die Zunge bildet für uns ja eine große Gefahrenquelle, denn sie ist oftmals schneller als die Gedanken. Wir wollen besonders, wenn uns jemand seine seelischen Nöte und seinen Kummer anvertraut, schweigen. Dadurch werden wir des Nächsten Vertrauen nicht enttäuschen. Wie oft wird hierin noch gefehlt, und manche Geschwister werden um der Schwatzhaftigkeit des lieben Nächsten willen zu Boden geschlagen. Seien wir also edel und weise. Wenn wir jemandem versprochen haben, über eine Sache zu schweigen, dann heißt es für uns, dies Versprechen auch zu halten.



Kirchenlokal Bern-Breitenrain

Im achten Gebote heißt es: Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten! Wie leicht kann man unbedacht dieses Gebot verstoßen, indem man alles weitererzählt, was einem über dritte Personen zu Ohren gekommen ist.

Der Jugendleiter wies darauf hin, daß über dies Gebiet ja noch viel Material vorhanden wäre zur Behandlung, daß er aber dieselbe auf eine kommende Jugendstunde versparen wolle.

Es folgte nun die Vorlesung der Einladungen an die Konfirmanden, welche an die jüngst konfirmierten Jugendlichen einzeln zugestellt wurden:

«Herzlich lieber, apostolischer Glaubensbruder! Mit dem Tage Deiner heiligen Konfirmation bist Du, lieber Bruder, als selbständiges Glied in die Gemeinde aufgenommen worden. Du hast vor Gott und der Gemeinde das Konfirmationsgelübde abgelegt und damit versprochen, dem Teufel und all seinem Werk und Wesen zu entsagen. Diesen ernstesten Vorsatz in Tat umzusetzen, dazu bietet dir nun der Jugendbund die beste Gelegenheit und kommt Dir in den mancherlei Verhältnissen des Glaubenslebens zu Hilfe. Du wirst für deine Weiterentwicklung im Jugendbund viel Lehrreiches hinnehmen können, und im Brüder- und Schwesternkreis in Deinen jungen Jahren Dich herzlich freuen. — Mit diesen wenigen Worten laden wir nun auch Dich, lieber Bruder, herzlich ein, unserem Jugendbunde beizutreten. Wir wünschen Dir für Deine zukünftige Lebenslaufbahn das Beste und Gottes reichen Segen und grüßen Dich in herzlicher Liebe:

Der Bezirksjugendleiter: . . . Der Jugendleiter: . . .»

Das Jugendbuch, das in unserer Jugendgruppe aufliegt, wollen wir mit dem Erlebten und den Erfahrungen des Einzelnen ausfüllen. Bis zum nächsten Mal soll jedes etwas Material hiefür mitbringen. Zum Beispiel: Ein Erlebnis; eine lehrreiche Erfahrung; eine Gebets-erhöhung; wie ich apostolisch wurde; etwas über den Jugendbund; die apostolische Jugend fröhlich und heiter im Herrn; aus den 64 Tugenden; irgendeine Frage aus dem göttlichen Gebiet; eine lehrreiche Geschichte (frei erzählt); eine wahre, schöne Begebenheit; ein selbstgemachtes Gedicht. Auch darf mal etwas Fröhliches dabei sein; vielleicht auch ein gesunder Scherz, denn wir lachen auch gern.

Jedes kann sich also auf irgendeine Art und Weise betätigen. Ihr besitzt ja den Heiligen Geist und könnt mit diesem auch arbeiten. Betet ernstlich für ein göttlich Gelingen in all eurem Tun.

*

Wertvolle Winke für die Neuapostolische Jugend

Die Arbeit im Jugendbund ist nur dann eine gesegnete und erfolgreiche, wenn sie mit Freuden, in voller Hingabe, und im lebendigen Glauben getan wird.

Befleiße dich daher soweit es möglich ist, an allen Jugendabenden mitzuwirken, zum allermindesten durch deine Anwesenheit.

Allen Anordnungen des Jugendleiters begegne mit Ehrfurcht und folge seinem Wort in unbedingtem Gehorsam, in dem Bewußtsein, daß derselbe dir als Lehrer gegeben ist, wodurch du vor viel Schaden bewahrt bleibst.

Mit deinen Brüdern und Schwestern sei ein Herz und eine Seele. Im Verkehr mit ihnen sei zuvorkommend, herzlich und freundlich.

Erwecke die Gaben, die in dich hineingelegt sind und schaffe mit ihnen etwas Gutes zum Segen deiner selbst und der gesamten Jugend. In allem, was du zu tun gedenkst, vergiß nicht, zuvor dafür zu beten; nur dann kannst du auf Erfolg hoffen.

Laß dich nicht von dem Gedanken leiten, daß es ohne deine Mithilfe auch gemacht werden könne. Bedenke, daß nur dann Großes geschaffen werden kann, wenn jedes einzelne mit all seinen Gaben und Kräften in uneigennütziger Liebe mitarbeitet; darinnen liegt für dich der Segen und auch der Genuß.

*

Die Arbeit der Jugend ist eine vielseitige:

Pflege des Gebetslebens, Gesang, Musik und Gedichte vortragen. Zeugenarbeit verrichten. Kurzvorträge halten. Krankenbesuche machen. Arme und ältere Geschwister mit Ueberraschungen erfreuen, usw.

Also auch für dich, Bruder und Schwester, ist reichlich Arbeit vorhanden.

Befleißige dich, in der Gemeinde und in der Welt einen apostolischen Wandel zu führen. Dadurch ist deine Weiterentwicklung gesichert.

W. H.

Die Spur

Als Vorsteher einer Gemeinde mußte ich vergangenen Winter, um einen Familienbesuch zu machen, etwa anderthalb Stunden durch den Schnee stampfen. Bei der Wanderung fiel mein Blick auf verschiedene Spuren. Da ich kein Kenner derselben war, so fragte ich meinen Begleiter, von welchen Tieren diese Spuren kommen, worauf mir diese erklärt wurden, und mich der Freund auf folgende Erkennungszeichen aufmerksam machte: 1. Der Gang; 2. die Form der Abdrücke; 3. die Art der Spur (ob die Spur gerade, in kurzen oder weiten Abständen, oder mit Seitensprüngen).

Dabei mußte ich unwillkürlich einen Vergleich mit den Gotteskindern anstellen. Auch uns erkennt man an diesen drei Punkten:

Erstens haben manche Gotteskinder noch «kurze Beine». Ihr Gang ist dadurch schwerfällig, verzagt, wankelmütig und oft ist das kleinste Wort imstande, eine solche Seele aus dem Gleichgewicht zu werfen. Sie können dadurch nicht mehr ins Gotteshaus kommen, oder dann heißt es: «Ich habe das Vertrauen verloren.» Andere geben wieder dem Wetter schuld. Es kann auch vorkommen, daß gerade vor dem Gottesdienst Besuch erscheint. Fast möchte man wankend werden. Darf ich wohl sagen, daß ich jetzt in die Kirche gehen möchte, und zwar in den Gottesdienst der neuapostolischen Gemeinde? Was würden die Gäste wohl sagen? Der Böse möchte nun erreichen, daß man zu Hause bleibt. — Wie gefährlich ist es aber, wenn der Gang unsicher wird. Bei solchen Seelen hat der Böse ein leichtes Spiel. Das Volk des Herrn jedoch muß klug sein und sich immer wieder stärken mit dem Lebenswort, dann wird der Gang fest, und keines wird fallen. Wir geben unser Herz nicht den Zweifelsgeistern hin, sondern wir merken auf das, was der Geist den Gemeinden sagt (Offenbarung 3, 22).

Zweitens hinterläßt das Tier im Schnee besonders ersichtliche Abdrücke. So ist es auch mit jedem gesprochenen Wort und mit jeder Handlung. Wir sehen dies schon bei der Erziehung. Welch großen Einfluß hat das Wort einer Mutter oder eines Vaters, wenn das Kind mit Gebet, vorbildlichem Lebenswandel, Liebe und Geduld erzogen wird. Unter solchen Händen wächst eine köstliche Blume heran und es prägt sich alles in eine solche Seele ein. Ich habe das kürzlich an einer sechsjährigen Sonntagsschülerin erleben dürfen. Als ich im Unterricht unter anderem die Frage an die Kinder richtete, ob sie zu Hause auch bei jeder Mahlzeit dem lieben Gott dankten, da erzählte mir das Kind, daß es am verflorbenen Sonntag den lieben Großvater besuchen durfte. Als dann das Mittagessen aufgetragen wurde, habe der Großvater nicht einmal die Hände gefaltet. «Großpapa, du mußt die Hände falten und beten, vorher darf man nicht essen», sagte die Kleine. Als er nun die Hände ineinanderlegte, sagte sie: «Nun mußt du aber beten, der liebe Gott will doch wissen, ob du ihm für das Essen auch dankbar bist, sonst nimmt er es dir wieder weg.» Da der Großvater dies nicht tat (er ist nicht apostolisch) hatte dann die Tante, welche mit dem Kinde kam, gebetet. Beim Lebwohl-sagen rief das Kind nochmals: «Gell, Großpapa, jetzt lernst du aber beten, damit du immer das Essen bekommst, sonst läßt dich der liebe Gott verhungern!» — Hier ist die Saat aufgegangen, welche die Eltern in das Kinderherz einpflanzten; in andern Worten: die Abdrücke sind geblieben. — Wie nun die Eltern be-

müht sind, den Kindern das Beste einzuprägen, so sind in vermehrtem Maße die Apostel und alle treuen Knechte bemüht, die ewige Wahrheit, die unversiegbare Jesuliebe, den felsenfesten Glauben, den segensbringenden Gehorsam ins Volk des Herrn einzuprägen. Doch heißt es auch hier wachend sein, denn der Böse ist ebenfalls an der Arbeit, seinen Willen den Menschen zu diktieren. — Das Leben hat so manche Abdrücke ins Antlitz der Menschen hineingeprägt. Wie manche Eltern gehen gebeugt, und tiefe Furchen erzählen von kummervollen Zeiten, von harter Arbeit und vielen Entbehrungen. Wie oft schon habe ich in Gesichter schauen dürfen, wo der Kampf Härte und Lieblosigkeit, bei andern aber wieder Freude und Dankbarkeit eingraviert hat. — Nun kommt aber noch eine andere Frage. Welchen Abdruck hinterläßt dein Handeln im Geschäft, auf der Straße, zu Hause, bei Freunden, aber auch bei Feinden? Offenbaren sich in allen Lebenslagen die Sohnes-taten, oder hat der Verführer noch Gelegenheit, seinen Stempel aufzudrücken? Es muß bei jedem einzelnen das Siegel offenbar werden, damit auch unsere Apostel sagen können: «Denn das Siegel meines Apostel-amtes seid ihr in dem Herrn.» (1. Korinther 9, 2.)

Drittens hat jede Spur einen Anfang und ein Ende. Auch heute sehen wir dies so recht. Der Krieg hinterläßt auch seine Spuren. Wir haben schon ein schönes Stück davon gesehen. — Unser Anfang ist in der Apostellehre und unser Ende soll auch wieder in der Apostellehre sein. Wie das Tier aus seiner Behausung kommt und wieder zu derselben zurückkehrt, so wollen wir es auch machen. Der Apostel Paulus schrieb an die Galater: «Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr's denn nun im Fleisch vollenden?» (Galater 3, 3.) Dies ist eine ernste Mahnung. Wir wollen auch ganz besonders darauf achten, daß unser Weg nicht von «Seitensprüngen» gespickt ist. Man kann nicht zwei Herren dienen. Einmal dem Heiligen Geiste, einmal dem eigenen Ich. Es ist heute eine klare Stellungnahme unbedingt notwendig. Für oder wider Gott. Auf dem ganzen Erdenrund wird heute auf Entscheidung gedrängt. Ist das Irdische nicht das Schattenbild vom Göttlichen? Darum wollen wir uns heute entscheiden, denn die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit. (1. Johannes 2, 17.)

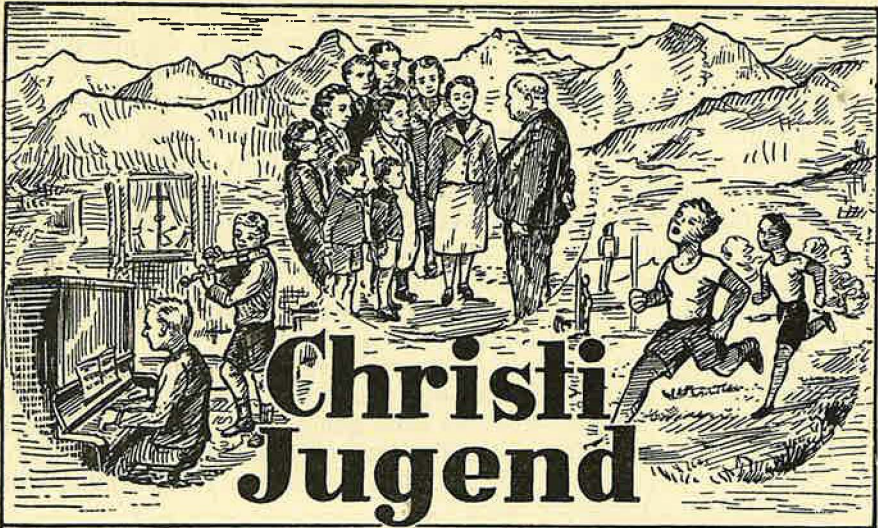
L. T.

Kopf hoch! So ruft der Meister zu,
o Seel', was willst du zagen?
Es geh'n Apostel uns voran,
da kannst du es doch wagen.

Kopf hoch! es kommt der Herr ja bald!
Sag, fühlst du es, o Seele,
was in der Hitze, Glut und Brand
zum Reifegrad noch fehle?

Kopf hoch, nur mutig durchgekämpft,
bald ist erreicht das Ziel.
Durch Kampf zum Sieg! Drum halte aus!
Zum Lohne wird dir viel.

H. K.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 11

3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juni 1942

Bauen

«Es werde!» sprach der liebe Gott, als das Weltall noch vom Nichts erfüllt war — und es ward! Gott ist also der Schöpfer alles Bestehenden, ob sichtbar oder unsichtbar — die Werke des Bösen selbstverständlich ausgeschlossen.

In der Bibel steht weiter, daß Gott am Anfang Himmel und Erde erschaffen hat. Zwischen «Erschaffen» und «Bauen» besteht ein Unterschied: Zum Bauen verwendet man stets vorhandenes Material und darin erschöpfen sich auch die Kräfte und die Tätigkeit des Menschen. Als aber der liebe Gott Himmel und Erde erschuf, da war noch gar nichts vorhanden — nicht einmal ein Vorbild. Schon eine Idee ist bei einem Menschen etwas Großes, wenn sie zum Segen gereicht. Wieviel größer, ja unendlich, unsagbar groß sind da dem lieben Gott seine Ideen gewesen, denen er dann durch sein Wort Form und und Existenz verschaffte.

Die Chemie lehrt, daß die ganze Materie aus 92 Grundstoffen, Elementen, besteht, wovon zwei noch nicht bekannt sind. Was haben nun die Menschen nicht schon probiert, um nur einzelne dieser Grundstoffe selber herstellen zu können! Nehmen wir nur einen Fall heraus: Das Gold. Es ist auch ein chemisches Element, das heißt, es läßt sich auf chemische Weise nicht mehr zerlegen. Jahrhunderte lang können wir die Tätigkeit der Alchimisten verfolgen. Diese Goldmacherskunst wurde zu einer Zeit betrieben, wo auch das Gold auf geistigem Gebiet, die Wahrheit, nicht zu haben war, im Mittelalter.

Ein alltägliches Sprichwort sagt: Aus Nichts wird nichts! Der liebe Gott hat aber alle Elemente und ihre Verbindungen, woraus die ganze Welt besteht, aus Nichts erschaffen, und das ist groß! Schon allein deshalb werden sich einmal alle Knie vor ihm beugen müssen.

Was den Menschen gelungen ist, das ist höchstens eine Umwandlung bestehender Stoffe in solche mit neuen Formen und Eigenschaften. Diese schöpferischen Kräfte bagatellisieren zu wollen, ist niemals unsere Absicht, denn hierin hat die Wissenschaft wirklich Großes geleistet.

Von der Erschaffung des Menschen heißt es: «Und Gott schuf den Menschen ihn zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie, einen Mann und ein Weib.» Der Mensch wurde mit göttlichem Odem erfüllt und trug dadurch unvergängliches Wesen in sich. Gott ist eben Geist, und Geist ist unvergänglich, unverweslich. Weiter gab Gott dem Menschen mit seinem Odem und durch sein Wort schöpferische Fähigkeiten. Der liebe Gott wußte auch genau, warum er den Menschen ein wenig niedriger als sich selbst und nicht in allen Teilen ihm als ebenbürtig schuf, denn er will und muß, schon um der Ordnung willen, Herr all seiner Geschöpfe sein.

Den Auftrag Gottes: Mache dir die Erde untertan, sehen wir heute in hoher Vollendung erfüllt, leider aber nicht im gottgewollten Sinne, denn heute werden fast alle vorhandenen Kräfte der Zerstörung dienstbar gemacht. —

Das Wort «Bauen» kommt in der Bibel recht häufig vor. Schon der Sohn Adams, Kain, war Baumeister. Es heißt von ihm, daß er eine Stadt baute und sie nach seinem Sohne Henoch nannte. Wie diese erste Stadt gestaltet war, darüber gibt uns die Heilige Schrift keine Auskunft. (Dieser Henoch ist aber nicht zu verwechseln mit dem, welchen Gott um seines frommen Lebenswandels willen von der Erde wegnahm, denn derselbe lebte erst gut 300 Jahre später und stammt auch nicht aus der Linie des Kain, sondern aus der seines Bruders Seth. Seth ist, nach Adam, der Stammvater der Segenslinie, aus welcher die alten Glaubensväter und dann auch der Herr Jesus hervorgingen.) In die Zeit, da Seth gegen die hundert Jahre alt war, fällt noch eine sehr wichtige Erscheinung: Man begann von des Herrn Namen zu predigen.

Ein weiteres großes Bauwerk, worüber uns die Heilige Schrift berichtet, ist die Arche. In ihr wurden jene acht Seelen samt den Tieren und Vögeln über die Zeit der Sintflut vor dem Untergange bewahrt. Dieser «Kasten» stellte in seinen Dimensionen ein ganz respektables Bauwerk dar, war er doch, nach heutigen Maßen mindestens 150 Meter lang, 25 Meter weit und 15 Meter hoch. Seine Bauzeit war aber auch entsprechend lang, denn Noah baute 100 Jahre daran. Zwar lehrt uns die Schrift, daß der Herr sprach, er wolle den bösen Menschen noch 120 Jahre Frist geben. Doch steht einige Verse vorher, daß Noah fünfhundert Jahre alt war, und er erhielt nach diesem Zeitpunkt den Auftrag: Mache dir einen Kasten von Tannenholz. In einem späteren Kapitel lesen wir, daß Noah 600 Jahre alt war, als das Wasser der Sintflut auf Erden kam und er mit seiner Familie in den Kasten ging. Folglich dauerte jene Bau- und zugleich Gnadenzeit nur 100 Jahre, sie war also um 20 Jahre verkürzt worden, teils, weil die Arche schon fertig geworden, dann aber auch, weil die Mahnungen und Prophezeiungen Noahs bei jenen Menschen nichts fruchteten.

Die Arche beherbergte ihre Bewohner über ein Jahr lang, und als der Erdboden wieder ganz trocken war von den ungeheuren Wassermengen, von denen es heißt, daß sie 15 Ellen (gut 7 Meter) über alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel gingen und daß dieses Gewässer 150 Tage auf Erden stand, da verließen Noah und die Seinen diesen Bewahrungsort.

Die Arche ist eines der größten Wunder des Alten Testaments. Wenn man nur bedenkt, welche Unzahl von Tieren es gibt und von jedem nahm Noah ein Paar, ja vom reinen Vieh je sieben Paare hinein. (Als «rein» wurden nach dem Mosaischen Gesetz jene Tiere bezeichnet, welche die Klauen spalten und wiederkäuen.) Dazu kam das Futter für über ein Jahr und dabei waren es doch nur acht Menschen, die zur Betreuung dieser Tiere vorhanden waren. Was frißt nur ein Elefant in einem Jahr für einen Heustock weg. Und es ist als bestimmt anzunehmen, daß sich Noah und die Seinen nicht das ganze Jahr als Stallknechte und -Mägde betätigt haben. Es wäre da vieles anzuführen, was in diesem Holzkasten ohne weiteres als Wunder bezeichnet werden kann. — Die Gotteskinder tun immer gut, wenn sie nicht achtlos solche Dinge übergehen.

Nach dem Verlassen der Arche baute Noah dem Herrn einen Altar. Dieser erste Altar wurde der ganzen nachfolgenden Menschheit zum bleibenden Segen. Der liebe Gott fand solchen Gefallen an dieser Tat, daß er gelobte, er werde die Erde nie mehr auf solche Weise verderben. Wir lesen in der Schrift noch sehr viel davon, wie die alten Gottesmänner und das Bundesvolk dem Herrn ihren Dank darbrachten. Nach Noah bauten Abraham, Isaak, Jakob, Mose, Josua, Gideon, Samuel, Saul, David, Salomo, Elias und andere mehr dem Herrn Altäre und solange sich das Volk dazu hielt, war es gesegnet. Das Abweichen davon zog Not und Verderben, Hungersnöte und Krankheit, Krieg, Gefangenschaft und Tod nach sich.

Von diesen Bauten des Alten Bundes, den steinernen Altären und der Arche, sowie von der Stadt Henoah besitzen wir nur noch die schriftliche Ueberlieferung. Vom nächsten aber, worüber uns die Bibel berichtet, sind noch Spuren vorhanden: Von der alten Stadt Ninive, am Tigris, gegenüber dem heutigen, in Kriegsberichten etwa vorkommenden Mosul. Der Grund zu Ninive wurde schon von einem Urenkel Noahs gelegt. Dieser Nimrod, ein gewaltiger Herrscher, hat es sich wohl nicht träumen lassen, daß sein Reich so manches Jahrtausend später ein solch umstrittenes Gebiet würde, wie dies heute um seiner Erdölvorräte willen der Fall ist.

In jene Zeit fällt wohl auch die Inangriffnahme des Bauwerkes, dem die Welt die Sprachenverwirrung zu verdanken hat: Der Turmbau zu Babel. Nichts steht wohl so im Gegensatz zu dem, was Noah 300 Jahre früher tat: Hier baute ein dankbarer Mensch dem Herrn einen Altar und gab so Gott die Ehre, und dort wollten die Menschen selber groß sein, sich einen Namen machen mit dem Bau einer Stadt und eines Turmes, dessen Spitze bis an den Himmel reiche. Die Verschiedenheit der Auswirkung ist gut sichtbar: Der Altar des Herrn besteht heute noch und reicher Segen fließt von diesen unbehauenen Steinen für das Volk Gottes. Von jenen frevlerischen Bauten aber zeugen nur noch Ruinen im Wüstensande.

Von Adam bis zu Noahs Altar waren etwa 1500 Jahre verstrichen. Von Noahs Zeit weg verflossen wieder anderthalb Jahrtausend, da gedachte König David dem Herrn ein festes Haus bauen zu wollen. Bis dahin diente die Stiftshüte diesem Zwecke, ein großes Zelt aus Fellen und kostbaren Stoffen. Die darin sich befindliche Bundeslade hat eine bewegte Geschichte hinter sich, und sie spielte in der Gesetzgebung Mose eine große Rolle. Der liebe Gott war nicht gerade erbaut von Davids Idee. Aber er gab ihm die Verheißung, daß sein Sohn seinem Namen ein Haus bauen werde und er ihm den Stuhl seines Königreiches ewiglich bestätigen wolle.

So erstand unter dem glorreichsten König des Volkes Israel, Salomo, in dreizehnjähriger Arbeit ein Tempel in Jerusalem, und zwar in einer Pracht und Größe, daß sein Ruhm weit über die Grenzen Palästinas hinausdrang. Auch die Aufwendung an Arbeitskräften dafür war einzigartig. Allein in den berühmten Zedernwäldungen am Libanon waren 10000 Fronarbeiter mit Holzfällen, Zurichten und Abbinden beschäftigt, welche alle Monate von 10000 andern abgelöst wurden. Im ganzen waren es also 30000, die in monatlichen Schichten von je 10000 arbeiteten. Ferner waren beim Tempelbau während diesen 13 Jahren 70000 Lastträger und 80000 Steinhauer beschäftigt, die von 3300 obern Amtsleuten beaufsichtigt wurden. Ein anderer Hinweis auf die gewaltige Arbeit ist ferner die Tatsache, daß sich der Libanon in etwa 200 Kilometer Luftlinie Entfernung von Jerusalem befindet. Ueber Berge und durch Täler, durch Flüsse, Schluchten und Wüstengelände mußte das Holz hertransportiert werden.

Etwa 300 Jahre später wurde dieser Tempel nach anderthalbjähriger Belagerung Jerusalems durch die Heere des Königs Nebukadnezar von Babel, die Chaldäer, abgebrannt und zerstört. Er wurde später aber wieder aufgebaut. — 420 Jahre nachher, im Jahre 168 vor Christus verwüsteten die Syrer diesen zweiten Tempel. Die Makkabäer befreiten und restaurierten ihn. Im Jahre 70 nach Christus zerstörten ihn die Römer unter Titus, dem nachmaligen römischen Kaiser, mitsamt der Stadt derart, daß, nach Jesu Prophezeiung, kein Stein auf dem andern blieb.

Viel Heil und Segen war für die Alten mit diesem Tempel verbunden gewesen, wissen wir doch, daß er selbst dem Herrn Jesus sein liebster Aufenthaltsort war. Sollte nun dieser Segen für die Nachwelt verlorengegangen sein durch diese Zerstörung? O nein, denn der, der den Plan zu diesem Tempel gab, der sah auch dessen Ende voraus und er hat diesen Verhältnissen in seinem Ratschlusse Rechnung getragen. In die Verfallzeit der Anbetungsstätte des alten Bundesvolkes fällt die Entstehung des neuen Tempels, der aber nicht mehr von Menschenhänden gemacht ist. Er besteht auch nicht mehr aus natürlichen Baustoffen, sondern aus Menschenseelen.

Bei großen Gebäuden für den Staat oder bei Kirchenbauten findet vielfach eine Grundsteinlegung statt. Dieser Grundstein, gewöhnlich ein Eckstein, wird nicht im Keller, sondern im Haupt- oder Erdgeschoß gelegt und in Verbindung mit einer Feier öffentlich eingeweiht. Einer solchen Grundsteinlegung geht aber stets eine große Arbeit voraus: Der Unterbau, der Grund, muß erstellt werden und erst darauf wird gebaut.

Wie wunderbar finden wir das nun alles auch bei diesem neuen, geistigen Tempel. Der Schöpfer ging in nichts von den Grundzügen, vom Plane ab, der wegleitend war durch den ganzen Alten Bund. Jesaja weist schon darauf hin, daß in Zion ein köstlicher Eckstein gelegt werde, und wer an den glaube, der soll nicht zuschanden werden. Ein Hinweis auf die Geburt Jesu, der, als die Zeit erfüllet war, vom Vater der Liebe in die Welt gesandt wurde. Diese Grundsteinlegung wurde damals ebenfalls gefeiert, freilich nicht von den Bauleuten (den Gelehrten) jener Zeit. Das Wort mußte in Erfüllung gehen: «Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.» — Der geistige Grund zu diesem Tempel war aber, wie gesagt, schon vorhanden, was auch aus dem späteren Worte des Paulus hervorgeht: «... erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.»

Der Herr Jesus setzte seine Apostel selbst als Baumeister, und die heutigen Gesandten des Herrn arbeiten an der Vollendung dieses Tempels. Heute wird in vielen Tempeln angebetet und auf vielen Altären geopfert. Jeder vernünftige Mensch wird aber ohne weiteres zugeben müssen, daß unmöglich alles Gottes Werk sein kann. Woran ist nun der wahre Tempel zu erkennen? Nichts ist einfacher als das: Dort, wo nach dem Plane Gottes gebaut wird, ist logischerweise auch sein Tempel. Aber wohlverstanden, dieser göttliche Plan stammt nicht aus der Reformationszeit oder vom Konzil zu Nicäa; er ist auch in keines Menschen Hirn und an keiner Universität entstanden. Gott selber gab die Grundzüge und den jeweiligen Menschen, die er in die Hand nahm, die Anordnungen. Das ist biblisch genau festgelegt in Form und Einteilung. Der Tempel Salomos bestand aus Vorhof, Heiligtum und Allerheiligstem, ebenso der göttliche Tempel von heute. Den Vorhof bilden die im Fleische lebenden, versiegelten Gläubigen, das Heiligtum ist der Aufenthaltsort für die getreuen Entschlafenen und das Allerheiligste ist das Reich, in das der Herr Jesus bei seiner Himmelfahrt einging. Von da aus bittet er für die Seinen, die ihm sein Vater gegeben hat. Doch hebt diese Fürbitte den Versöhnungsdienst hier auf Erden nicht auf, denn der Herr setzte diesen selbst ein und versah seine Apostel mit den dazu erforderlichen Vollmachten: «Nehmet hin den Heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen.» Im alten Tempel besorgte der jeweilige Hohepriester den Versöhnungsdienst, im neuen stehen die Apostel mit dem Haupte, dem Stammapostel, in diesem hohenpriesterlichen Dienst. Und so, wie jener Hohepriester auch die mit Gott versöhnte, die persönlich nicht zugegen sein konnten, so ist auch der hohepriesterliche Dienst der Gegenwart für alle gültig, die zum Volke Gottes zählen und nach seinem Namen genannt sind, ob sie da sind oder durch unabwendbare Verhältnisse nicht zugegen sein können. Wenn also die Alleinstehenden, Kranken und alle, die zu keinem Gottesdienste kommen können, sich zur gegebenen Zeit im Geiste mit dem im hohenpriesterlichen Dienst stehenden verbinden, dann fließen auf dem Wege der Geistesgemeinschaft die Segnungen und der Friede in jedes sich mit dem Altare verbundene Herz.

Wie die wahrhaftige Hütte Gottes von heute vorgebildet war, so finden wir dasselbe beim Altar des Herrn, der das wichtigste Zeichen in diesem Tempel ist. Zu Mose wurde gesagt: Und so du mir einen steinernen Altar willst machen, sollst du ihn nicht von gehauenen

Steinen bauen; denn so du mit dem Messer darüber fährst, so wirst du ihn entweihen. — Ferner gab ihm Gott Auftrag, dem Volke zu sagen, daß es nach dem Durchzug durch den Jordan dem Herrn seinem Gott einen steinernen Altar bauen solle, darüber kein Eisen fährt. Also immer unbehauene Steine.

Das genaueste Abbild vom Altar, zu dem sich der Herr bekennt, finden wir in der bekannten Eliasgeschichte. Dort mußte dieser Prophet sagen, daß er allein übrig geblieben sei und auf der Gegenseite ständen 450 Propheten Baals, dazu 400 Propheten der kanaanitischen Göttin Aschera. Der Altar des Herrn war zerbrochen, aber das Geschäft der Götzendiener blühte. Da ließ es Elia auf ein Gottesgericht ankommen: Welcher Gott mit Feuer antworten wird, der sei Gott. Die Baalsdiener warteten vom Morgen bis gegen den Abend, aber da geschah weder Stimme noch Antwort. Elia baute darauf den Altar des Herrn wieder auf und nahm dazu zwölf Steine. Auf diesen Altar legte er das Holz und darauf einen Farnen. Um den Altar wurde eine Grube ausgehoben und mit Wasser angefüllt. Und als Elia den Namen des Herrn anrief, da fiel Feuer vom Himmel und verzehrte alles! Dem Volk gingen die Augen auf. Auf Geheiß ergriffen sie die Baalspriester und schlachteten sie ab am Bache Kison.

Besser könnte Jesu Werk gar nicht vorgebildet sein: die zwölf Steine, das zwölfwache Apostolat der Kirche Christi, worauf er sein Opfer, sein Verdienst legte. Zugleich ein Bild des heiligen Abendmahles. Das Wasser um den Altar: die Wassertaufe und dann das Feuer vom Himmel: der Heilige Geist, durch den alles, was an Ungutem auf diesem Altar geopfert, verzehrt wird. Das heutige Bundesvolk versteht diese Sprache genau wie jenes und wird darum seine Götzen, denen es diente, das ist alles Ungöttliche, wegtun. Der frühere Apostel sagte schon: Getötet am Fleisch, lebendig gemacht am Geist. Dazu ist uns zu unserer Hilfe dieser Altar gegeben. Das ist der dienende Lammesgeist im Apostelamt. Es sind alles unbehauene Steine vom Feld. Durch sie wird das Volk Gottes erlöst, gesegnet und zubereitet. Nur auf diesen Altar ist das Feuer vom Himmel, der Heilige Geist gegeben. Er ist der lehrende, der sprechende, nach Jesu Wort: Ihr seid es nicht, die da reden, sondern euers Vaters Geist. Dieser Altar ist der alleinige Garant des ewigen Lebens, denn allein durch ihn werden unsere Schulden getilgt. Durch ihn werden die Aemter gesetzt. Von ihm kommen alle Segnungen im Hause Gottes. Er ist der Spender der Gaben und Kräfte durch den Heiligen Geist. Alles, was der Seele zur Vollendung und zur Herrlichkeit dienlich ist, stammt von ihm. Du hohes, hehres, heiliges Apostelamt! Ich in euch und ihr in mir! Das sagte der Herr nur zu seinen Jüngern.

Zu niemand anders sprach er: Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verwirft, der verwirft mich. Zu den Aposteln sagte Jesus klar und deutlich: Ihr sollt meine Zeugen sein, bis an das Ende der Erde. Die Erde ist eine Kugel, und eine Kugel hat kein Ende. Wenn daher der Auftrag lautete: bis ans Ende, so ist das nicht räumlich, sondern zeitlich gemeint. Die Apostel dienen als Werkzeuge Jesu zur Erlösung der Menschheit, solange als die Erlösungszeit und -Arbeit dauert. Folglich besteht kein anderes Amt an Christi statt, als das Apostelamt. Die übrigen Aemter der Kirche Christi sind den Aposteln als Hilfsämter beigegeben. In irriger Weise wird heute oft der apostolischen Kirche

der Vorwurf gemacht, sie stelle den Herrn Jesum auf die Seite. Dieser Vorwurf besteht nicht zu Recht, denn Jesus erscheint ja in seinen Aposteln. Er sagte zu ihnen vor seiner Himmelfahrt: Mein Vater und ich werden kommen und Wohnung in euch machen. Die Welt wird das nicht sehen, ihr aber werdet das sehen. Am Pfingstfest hat sich das erfüllt und die Apostel wurden voll des Heiligen Geistes, das will heißen, voll des göttlichen Lebens, der Weisheit, der Erkenntnis, der Liebe und der Kraft. Wer diese Gesandten verwarf, der hatte weder den Vater noch den Sohn. Und dieses Verhältnis wird durch keine Zeitenwende geändert. So werden die Seelen, die Christo aufnehmen, gesammelt und vollendet als eine geschmückte Braut. Christus ist hingegangen zum Vater, um den Seinen die Stätte der ewigen Herrlichkeit zu bereiten. Wenn die Stunde gekommen ist, dann wird Christus erscheinen, und diese klugen Jungfrauen (reinen Seelen), die so klug gehandelt hatten in der Aufnahme der Gesandten Gottes, zu sich nehmen, und sie werden auf ewig bei dem Herrn sein.

Mit tiefer Sehnsucht im Herzen warten alle diese wahren, getreuen Brautseelen auf dieses Erscheinen, auf den Erfolg ihres Glaubens. Wenn ihrer auch noch manche und schwerste Anfechtung harret und wenn noch manche und auch die letzte Not muß durchlebt werden, so stehet doch in ihnen das Wort des Psalmisten: Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar. Und ein Dichter singt: Und wenn alles wankt und bricht, Gnadenamt, ich laß dich nicht! -r.

Vertrau auf Gott

Am heiligen Abend des vergangenen Jahres erhielt ich von meinem Sohn, der schon sechs Monate im Militärdienst steht, die Nachricht: Bin im Spital in R.; Blutvergiftung. — Mein lieber, einziger Sohn, erwartet zu frohen Weihnachtsstunden. Was nun? Sofort zu ihm? Eine mahnende, beruhigende Stimme in mir sagte: Nein! Morgen, am Weihnachtstag, ist großer Aposteldienst, den müßtest du versäumen; dein Kind ist ein guter Hut. Im Gebet habe ich mich zu Gott gewandt mit der Bitte, meinem Sohne die Hilfe zu geben, wie es für ihn am besten sei. Am 25. legte ich eine Bitte auf den Altar. Ich glaubte im Himmel zu sein während des ganzen Gottesdienstes. Auch den Nachmittags-Gottesdienst besuchte ich, um nichts von dem Köstlichen zu versäumen. Neugestärkt und voll froher Zuversicht ging ich nach Hause.

Am zweiten Weihnachtstag fuhr ich dann zu meinem Sohn in den Spital. Welche Gedanken wollten mich auf der Bahnfahrt überfallen. Steht's schlimm? Muß er sterben? Endlich habe ich mich durchgerungen: Vater wie du willst, du allein weißt was für das Seelenheil meines Sohnes gut ist; Herr, dein Wille geschehe; gib mir Kraft, mich deinem Ratschlusse zu fügen.

Im Spital angekommen führte mich eine Schwester ins Wartezimmer. Nach einer Viertelstunde konnte ich meinen Sohn in die Arme schließen.

Am Weihnachtsnachmittag, so erzählte nun mein Junge, war die Gefahr vorüber und er durfte zur Spital-Weihnachtsfeier aufstehen. Die Gefahr war vorüber zum Staunen des Chef-Arztes. Derselbe hat gesagt: Eine Blutvergiftung dieser Art komme nur alle 10 Jahre mal vor; er

glaubte einen Finger an der rechten Hand abnehmen zu müssen. Zum ersten Mal habe er in seiner Arzt-Praxis eine Blutvergiftung auf diese Art geheilt, ohne zu schneiden. Das sei ihm selber ein Wunder.

Am zehnten Tage schon konnte mein Sohn zur Truppe zurück und kurz darauf heim. — Am Silvester dankten und lobten wir Gott vereint im Abendgottesdienst.

B. S.

Sichtbarer Engelschutz!

Als ich letzten Sommer, es war an einem schönen Sonntag, mich wieder, wie immer, auf den Weg in das Hause des Herrn begab, vorher aber noch um den besonderen Engelschutz gebetet habe, da erhob sich auf halbem Wege plötzlich ein orkanartiger Sturm mit peitschendem Regen. In diesem Augenblick beschritt unser lieber Vorsteher mit mir die Rheinbrücke, und wir konnten zusehen, wie sich Sturm und Regen, fast wie eine Wand, mit jedem Schritt sich uns näherten. Kaum hatten wir unser Lokal betreten, da pfiiff Sturm und Regen um das Lokal, daß man glauben konnte, alle Wände müßten entzweiersten und alle Dächer abgedeckt werden.

Nach dem Gottesdienst berichtete man mir auf halbem Wege zu meinem Heim, es hätte bei mir zu Hause das halbe Dach weggerissen. Ich sagte: «Na ja, dann deckt man es eben wieder!» Als ich zu Hause anlangte, durfte ich zu meinem großen Erstaunen sehen, daß auf meinem Dache kein einziger Ziegel verrutscht, geschweige denn heruntergefallen war. Aber allen vier Nachbarn um mein Haus herum hatte es ganze Flecken Ziegel heruntergerissen, so daß sie sofort mit Dachdecken beginnen mußten.

Dem Vater der Liebe aber sagte ich Lob, Preis und Dank für seinen wunderbaren Schutz, den er meinem Hause hat angegedeihen lassen.

O. J.

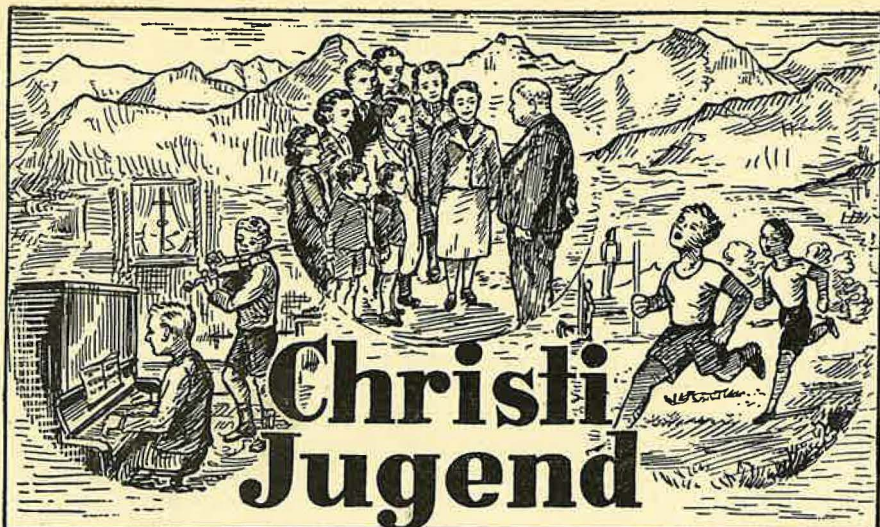
An unsere lieben Abonnenten

Hiemit möchten wir alle lieben Abonnenten erinnern, daß das Abonnement für die Zeit vom 1. Juli 1942 bis 30. Juni 1943 zu erneuern ist. Das Jahresabonnement kostet weiterhin nur einen Franken. Wir bitten, diesen Betrag den Beauftragten in den Gemeinden rechtzeitig bis anfangs Juni zu entrichten. Die Gemeindevorsteher ihrerseits sind gebeten, die Abonnentenzahl mit dem entsprechenden Betrag dem Bezirksvorsteher zukommen zu lassen bis spätestens 10. Juni. Die Bezirksvorsteher senden die Bestellungen unverzüglich an den Bezirksapostel.

Werbt Abonnenten und helft als gute Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Einsendung lehrreicher und wertvoller Erlebnisse und Erzählungen!

Mit den besten Grüßen

Der Verlag.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 12

3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Juni 1942

Das Buch

Wie viele Worte werden von den Menschen gesprochen! Ihre Zahl ist Legion. Und wie viele Bücher sind doch schon geschrieben worden und werden immer wieder geschrieben! Man darf auch hier füglich sagen: Weniger wäre besser! Doch es ist nun einmal so und an dieser Tatsache ist vorläufig nichts zu ändern. Es ist wahr: Viele edle, gute Worte werden gesprochen und geschrieben; aber es ist nicht von der Hand zu weisen, daß auch viel Schlechtes auf den Markt gebracht wird. Vorsicht ist daher in jedem Fall geboten und das Wort: Prüfet die Geister! ist sehr angebracht.

Einem Meere zu vergleichen ist die Geisterwelt, aus dem unzählige Kanäle ausmünden. Durch diese ergießen sich Ströme von Ideen, Geistesprodukte und -Erzeugnisse. Sie suchen Wohn- und Wirkungsstätten und finden sie. Der am meisten bevorzugte Ort ist der auf Erden lebende Mensch. Dadurch, daß der Mensch von seinem Schöpfer Ewigkeitsleben empfangen hat, stellt er in bezug auf sein Seelen- und Geistesleben eben eine Ewigkeitswohnung dar. Dem Menschen sind auch ganz hervorragende Fähigkeiten verliehen, durch die es möglich wird, die erwähnten Ideen und Geistesprodukte zu fester Form und Gestalt werden zu lassen und ihnen große Verbreitung zu sichern. Gerade begabte Menschen stellen ein ideales Produktionszentrum dar und man kann und darf sagen: Himmel und Hölle werben durch Wort und Schrift um diese «Architekten». Der Fürst des Himmels, des Lichtes, der Wahrheit und der Liebe wirbt so gut, wie auch der Fürst der Hölle, der Finsternis, der Lüge und des Hasses. Wie sehr heißt es

doch auf der Hut sein bei all diesen Umwerbungen, besonders wenn wir durch die Liebe Gottes in ganz besonderer Weise darauf aufmerksam gemacht werden. Heißt es doch, daß der Teufel sich als ein Engel des Lichtes verstellen kann und daß der Verstand des Menschen mit der Hölle einen Bund gemacht hat.

Die Gotteskinder werden im Gottesdienst und bei jeder andern Gelegenheit auf die große Verführungskunst des Feindes Gottes und der Menschen aufmerksam gemacht. Ja, der Geist der Salbung, den wir empfangen haben, vermittelt uns das Vermögen, die Geister zu unterscheiden und ihren Ursprung festzustellen. Hier sei nun ganz besonders über das Buch die Rede.

Es gibt wohl kein Wissensgebiet, über das nicht eine größere oder kleinere Zahl von Büchern besteht, zum Beispiel Bücher wissenschaftlichen Inhalts, die wir hier aber außer acht lassen wollen. Wir wollen uns nur mit jenen Büchern befassen, darin auf das Innenleben, auf das Seelen- und Geistesleben des Menschen in irgendeiner Form, sei es in Erzählung, Beschreibung oder einer andern Weise, eingewirkt werden soll. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Einwirkung der Geister, die ihr Ideengut «schriftlich» an den Mann bringen wollen, vielfach nicht, oder zum mindesten zu wenig, erkannt wird. Wir möchten hier die Feststellung machen, daß es gewiß nur von gutem ist, daß unsere Kreise allgemein zu wenig Zeit finden, viel Bücher zu lesen, denn dadurch bleiben sie vor vielen Gefahren verschont. Es ist aber Tatsache, daß die Geistesbeeinflussung auf dem Wege des geschriebenen Wortes ungeheuer ist. Und dies umso mehr, je ansprechender, lebhafter, geschmeidiger, spannender Inhalt und Schreibweise sind.

In allen Fällen muß das eine festgehalten werden: Im gesprochenen, wie im geschriebenen Wort liegt der Geist des Verfassers. Er ist das Sammelbecken, die Quelle, er ist der Ort, da einer oder viele der genannten Kanäle aus dem Geisterbereich einmünden. Von da fließt der Strom weiter in die Behälter des menschlichen Geistes, wo dann solches aus dem geschriebenen Wort, dem Buche, geschöpft wird. In dem Inhalt des Buches bietet sich der Geist des Schreibers dem Leser an und möchte Eingang in das Gedankenleben finden. Findet er eine offene Türe, findet er Interesse, ist es ihm sogar möglich, ein Werkzeug nach dem Sinn und Willen des Offerierenden zu finden? Lieber Leser, bedenke: Der Geist, der im geschriebenen Worte liegt, will sich mit deinem Geiste verbinden, er will dich für seine Idee umwerben, er will dich zum Werkzeug machen, er möchte dich als Träger seines Ideengutes wissen. Du hast die Wahl, wähle vorsichtig, wähle recht!

Wer irgendeinen Samen in die Erde streut, weiß, wie der weitere Vorgang ist. Das Samenkorn löst sich auf. Die Kräfte in der Erde helfen mit, dem im Samen liegenden Keim die Nahrung zur Entwicklung zu liefern; aus dem keimenden Leben wird das Offenbarungsleben. Nur wenn das Samenkorn allein bleibt, das heißt, wenn der erwähnte Vorgang aus irgendeinem Grunde nicht stattfinden kann, dann findet keine Auferstehung statt. In unserm Fall will das heißen: Ist kein Interesse da für den Lesestoff, verbindet sich unser Geist nicht mit dem Wort und Inhalt des Geschriebenen, dann hat man die Sache wohl gelesen, aber sie bleibt ohne Wirkung. So ist es mit dem Lesen eines guten oder schlechten Buches. In letzterm Fall ist es allerdings

besser, man läßt solche Lektüre überhaupt bleiben, denn wer wollte aus einem Abfallkübel seine Nahrung holen!

Was ist nun ein gutes und was ist ein schlechtes Buch? Als ein gutes Buch für Gotteskinder bezeichnen wir jene Bücher, durch welche das Seelen- und Geistesleben im Sinne Gottes, Christi und der Apostellehre erzogen und beeinflußt wird. Und da ist wiederum zu sagen: Das beste Buch für uns, Alt und Jung, Knecht und Glied, ist die Heilige Schrift, das Buch der Bücher. Dann sind auch die Schriften über das Werk Gottes, dessen Lehre und alles, was in diesem Zusammenhang steht, zu erwähnen. Schon Jesus ermahnte einst in diesem Sinn und sagte: Forschet in der Schrift, denn sie ist es, die von mir zeuget! Außerordentlich wichtig ist auch jene Stelle, wo geschrieben steht: Wer da glaubet wie die Schrift sagt, von dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen! Es kann den Apostolischen nicht genug empfohlen werden, sich fest hinter das Lesen der Heiligen Schrift zu machen, um sich deren Inhalt anzueignen.

Wer in seinem natürlichen Beruf auf der Höhe sein will, muß sich in der Theorie wie in der Praxis seines Faches auskennen. Die erstere schöpft man aus der Fachliteratur, das zweite ergibt sich aus der Uebung, denn Uebung macht den Meister. Ein Gotteskind sein heißt, den himmlischen Beruf ausüben. Also kommt auch hier das vorhin Erwähnte in Anwendung: Forche in der Schrift, lies darin, und zwar so, wie man die heilige Schrift lesen soll. Bedenke wer der Schreiber dieses wichtigsten aller Bücher ist! Gewiß, es sind Menschen gewesen, aber sie haben das im Auftrage Gottes getan und Gott hat ihnen zu dieser wichtigen Arbeit das nötige Rüstzeug gegeben: Seinen Geist. Rückblickend haben die einen das schreiben müssen, was Gott vor Zeiten getan hat und vorwärtsschauend offenbarte den andern derselbe Geist, was Gott noch tun wird. Wirklichen, wahrhaftigen Aufschluß über alles wird daher nur derjenige Leser der Schrift erlangen können, der den Geist des Schreibers besitzt. Hier findet das Gesetz von Sendung und Empfang von Radiowellen eine wertvolle Bestätigung auf diesem Gebiet.

Wir müssen die Bibel als das bewerten, was sie in Tat und Wahrheit ist. Manche Menschen halten zuviel, andere wieder halten zuwenig von ihr. Die Bibel ist das geschriebene Wort Gottes. Sie beschreibt, was im Laufe von Jahrtausenden Gott an, unter und durch Menschen auf Erden getan hat, und wie sich die Menschheit hat finden lassen. Sie ist gewissermaßen ein «Haushaltungsbuch», darin alles mögliche verzeichnet ist, Gutes und Böses. Sie ist Wegweiser zum Ziel, sie enthält Anleitungen zum wahren Glauben. Sie ist Hinweis auf das, was wir finden werden, wenn wir auf dem beschriebenen Wege zu dem kommen, der das ewige Leben geben kann. Ein Kochbuch ist nicht das Essen, ein Aertzbuch ist nicht der Arzt und eine Beschreibung über das Reich Christi und den Weg dahin ist noch nicht dieses Reich und der Weg. — Die Bibel ist aber nicht, wie manche meinen, ein Märchenbuch, gut genug für kleine Kinder und alte Leute. Wo der Heilige Geist das Wort kann lebendig machen, das in der Schrift verzeichnet ist, da wird der Tod, der im bloßen Buchstaben liegt, überwunden. Die Schrift findet dann unter uns ihre Erfüllung.

In diesem Geiste muß die Heilige Schrift gelesen werden, in diesem Geiste sollen wir auch Nachfolge üben und kindlich glauben. Die

Ströme lebendigen Wassers, die in diesem Falle verheißen sind, werden sich einstellen. Wir werden unbedingt den finden, der uns das Leben und volle Genüge geben kann in seinem Erlösungswerk auf Erden. Das Buch aller Bücher, also gelesen, erschließt uns eine Fülle göttlicher Weisheit, göttlichen Lebens, göttlicher Kraft. Es gibt uns unzählige Anweisungen für die Ausübung unseres himmlischen Berufes und es erleichtert uns, den erfahrenen Gotteslehrern folgen zu können. Es vermittelt uns auch die Kenntnis aller Tiefen und aller Höhen göttlicher Gedanken. Dieses Buch ist ein unerschöpflicher Quell göttlichen, geistlichen Lebens, der nie versiegt und nie versagt, aber wohlverstanden nur dann, wenn der Geist in uns ist, der allein in alle wahrhaftigen Tiefen Gottes und Christi zu führen vermag.

Was für ein furchtbares Unheil und welche Verwirrung in einer Menschenseele entstehen können, wenn ein anderer Geist sich an die Auslegung und den Sinn der Heiligen Schrift heranmacht, davon zeugen uns Entzweiungen, Kämpfe und Kriege unter den Menschen, vergangener und gegenwärtiger Zeiten, zur Genüge. Furchtbar war es doch, daß der Erlöser der Menschheit auf Grund des Testaments (3. Mose 24, 16; Matthäus 24, 65) zum Tode verurteilt werden konnte. «Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.» (Johannes 19, 7.) Edelstes Blut ist in Stömen geflossen, weil man nur anhand des Buchstabens gehandelt, den Geist aber außer acht gelassen hatte. Der Buchstabe tötet, der Geist hingegen macht lebendig! Verkehrte Geister bringen es fertig, das wahrhaft Göttliche als menschlich, wenn nicht gar als teuflisch hinzustellen, ferner das Irdische für himmlisch zu verkündigen, und Gegenwärtiges für zukünftig zu erklären und umgekehrt. Kein Wunder, wenn dadurch das reinste Babylon entsteht und die Menschen sich nicht mehr zurechtfinden, so daß, weil es nirgends mehr stimmen will, das Kind mit dem Bad ausgeschüttet wird. Auf diese Weise entstehen auch die vielen Irrtümer, denn nur der Heilige Geist vom Vater und vom Sohn, vermag uns in alle Wahrheit und Klarheit zu leiten. Man lese bitte 1. Korinther 2, 11. Wo wir nun aber auf dem geheiligten, von Gott gesetzten Wege der Ordnung diesen Geist empfangen haben, und in demselben das Buch der Bücher lesen, da erschließt sich uns die Größe und Majestät der Gottheit. Und wo wir dann bestrebt sind, aus dem Glauben an die Schrift die Nachfolge Christi zu halten, wo also das Wort Leben wird, da können wir heute schon sagen: «Wir sind aus dem Tode zum Leben gekommen, denn wir lieben die Brüder.» Der Beweis ist in diesem Falle erbracht, daß der gute Same dieses besten aller Bücher auf einen Acker gefallen ist, der nicht voller Felsen und harter Steine, voller Disteln und Dornen ist, sondern auf einen Acker, der Gewähr dafür geboten hat, daß dreißig, sechzig, ja hundertfältige Frucht entstehen konnte.

Vorsicht ist also beim Lesen immer geboten, so gut wie beim Essen. Kein Mensch wird so töricht sein, etwas zu essen, ohne zu wissen, daß es ihm nicht schadet. Wer verdorbene Speise genießen würde, könnte unter Umständen sein Leben riskieren. Wer aber ein verderbliches Buch liest, kann dadurch sein ewiges Leben, sein Seelenheil verlieren. Weiß man nicht Bescheid, dann frage man dort, wo zuständige Fachkenner sind.

Also Vorsicht beim Lesen von Büchern!

e.

Die Brieftaube

Kürzlich mußte ich im Militärdienst einen Brieftaubenkurs absolvieren. Bei dieser Gelegenheit lernte ich die Eigenschaften dieses edlen Tieres kennen. Bei der Verwendung von Brieftauben ist darauf zu achten, daß man nur gesunde Tiere einsetzt. Der lebendige, kluge Ausdruck der Augen und das saubere Gefieder bürgen für die Gesundheit der Tiere. Auch muß man die Flügel spannen, um zu sehen, ob keine Schwingen fehlen. Wenn eine Taube einen matten Ausdruck in den Augen hat und ihr Gefieder unsauber ist, dann ist sie krank und kann nicht eingesetzt werden. Ist es nicht auch so bei den Gotteskindern? Wenn unser Glaubensleben freudig ist, dann ist diese Freude hineingebettet in den Glanz unserer Augen. Als ich das neuapostolische Werk prüfte, sah ich immer den schönen Glanz in den Augen der treuen Gotteskinder nach einem Gottesdienst. Da konnte man sehen, wie reich der Herr die Seinen beglückt. Aber auch der Wandel eines freudigen Gotteskindes ist ein sauberer. Da gibt es keine zweideutigen Gespräche. Nur die Sprache des Herrn hat Raum im Herzen. Wenn unsere Augen trotz der Bedienung durch den Herrn trübe ausschauen würden und unser Wandel unsauber wäre, so ist es höchste Zeit, unsern Hauspriester aufzusuchen, denn dann sind wir krank am Geistesleben.

Die Haupteigenschaft der Brieftaube besteht darin, daß, wenn man sie in einen neuen Schlag versetzt, sie immer wieder den alten Schlag aufsuchen wird, sobald man sie fliegen läßt. Dasselbe tritt auch ein, wenn man die Taube ein halbes Jahr und noch länger im neuen Schlage hat. Unser Instruktor erzählte uns von einer Taube, die von Brüssel nach Rom versetzt wurde. Diese Taube wollte man auch zuerst an den neuen Schlag gewöhnen. Sobald man sie das erste Mal mit den neuen Tauben fliegen ließ, da war sie verschwunden. Nach ein paar Tagen traf sie in Brüssel in dem alten Schlage ein. Trotz der großen Entfernung hat sie den Heimweg gefunden. Dabei ist noch zu bemerken, daß die Tauben des Nachts nicht fliegen. — Es gilt auch hier für uns die große Frage: Wenn wir die Woche hindurch in der Welt gestanden sind, weil wir dort unser Brot verdienen müssen, finden wir auch immer den Heimweg in das Gotteshaus und ist uns das der liebste Ort? Das apostolische Kind, das diese Frage bejahen kann, ist glücklich zu preisen.

Die Taube hat auch ihre Feinde und das sind die Raubvögel. Sobald sie einen dieser Feinde sieht, so läßt sie sich sofort wie tot zu Boden fallen, damit sie den Krallen dieses Räubers entgehen kann. Wenn in der Nähe sich ein Haus befindet, so kann es vorkommen, daß die Taube das Fenster eines Zimmers durchschlägt, um sich vor dem Raubvogel zu retten. Fliehen wir Gotteskinder auch so vor unsern Feinden, die unsere Seele verderben wollen? Der Herr Jesus hat uns das Gleichnis der Taube gegeben, mit den Worten: Seid ohne Falsch, wie die Tauben. In einem unserer Liede singen wir: «Die Treue wird belohnet mit einem ew'gen Lohn», und diese Treue wollen wir unserm Herrn halten mit allen unsern Kräften. Er möge uns dazu seinen Segen schenken.

E. S.

Erlebtes

Kürzlich gingen meine Frau und ich an einem Mittwochabend in den Gottesdienst und ließen unser 2³/₄ Jahre altes Kind — wie wir dies seit 2¹/₄ Jahren tun — unter dem Schutze Gottes zu Hause im Bett.

Nach dem Gottesdienste gingen wir erfreut nach Hause, besonders auch deshalb, weil am Sonntag der Apostel bei uns sein wollte. Ich schloß die Wohnungstüre auf, das Schloß öffnete sich — aber nicht die Türe. Ich probierte auf alle Arten, läutete, klopfte und rief dem Kinde, aber nichts half.

Nun suchte ich im Gebet die Hilfe und probierte nochmals die Türe zu öffnen, aber alles umsonst. Da wir in einem alleinstehenden Hause wohnen, inmitten eines großen Gartens, tauchte die Frage auf, ob sich wohl jemand durch die geöffneten Fenster in die Wohnung begeben habe. Schließlich dachte ich, nun bleibt nichts anderes mehr übrig als der Polizei zu berichten. Zuvor begab ich mich noch in den Garten, suchte mit der Lampe alles ab, konnte aber nichts finden. Zum zweiten Male seufzte ich zum lieben Gott um Hilfe und nach meinem Gebete kam mir der Gedanke: So jetzt gehst du nochmals in das Haus und probierst das Schloß zu öffnen. Aber es war ja nur ein unscheinbarer Gedanke, dem ich nicht folgte. Ich telephonierte der Polizei, welche nach 20 Minuten per Auto kam.

Die Männer entscherten ihre Pistolen, nahmen mich in die Mitte und wir gingen ins Haus. Wie ich es vorher ein Dutzendmal probiert, so steckte ich auch jetzt den Schlüssel in die Türe, drückte genau wie vorher auch, in der Meinung, daß sich die Türe nicht öffne — aber, kaum hatte ich den Schlüssel gedreht, war schon die Türe offen.

Die beiden Polizisten suchten alles ab ohne etwas Verdächtiges zu finden.

Das Kind schlief im tiefsten Frieden und ließ sich nicht stören. Wie der Riegel — der vom Kind während unserer Abwesenheit geschoben wurde — sich nachher öffnete, weiß ich nicht, nur das eine sagte ich mir noch lange: Wenn du die Hilfe Gottes anflehst und der liebe Gott dir Gedanken erweckt, dann beachte sie, auch wenn sie unscheinbar sind.

Wäre ich nach zweimaligem Flehen dem in mir erweckten Gedanken gefolgt, ich bin fest überzeugt, daß die Türe sich dann schon hätte öffnen lassen.

E. R.

Aus der Jugend — für die Jugend

Kürzlich hat der liebe Apostel den Appell an die Schweizerjugend gerichtet, Erlebnisse zu schreiben für «Christi Jugend». Ich möchte auch mithelfen, denn ich will mich aktiv beteiligen an Christi Werk, damit ich einst auch Lohn empfangen kann. Ein Bezirksältester sagte mal: «Es soll kein Gotteskind kommen und sagen, es hätte keine Arbeit, denn in der Gemeinde Gottes gibt es erstens keine Arbeitslose und zweitens wird für diese Arbeit der größte Lohn bezahlt.» Ja gewiß,

im Werke Gottes gibt es viel, unendlich viel Arbeit, doch wollen die meisten Menschen das Kreuz und die Schmach Christi nicht auf sich nehmen; dafür aber bekommen sie dann ein noch größeres Kreuz; ich könnte viele Beispiele anführen, aber hier nur eines.

Vor einem Jahre habe ich eine Frau eingeladen, sie wohnt hier auf der Post; die Einladung wurde angenommen und sie versprach zu kommen; jedesmal jedoch, wenn ich die Frau holen wollte, mußte sie noch im Büro arbeiten — auch am Sonntag. Im Oktober hatten wir in unserer Gemeinde Evangelisationsvorträge. Ich ging hin und sagte es dieser Frau. Die Frau hat wieder versprochen, aber, als ich sie zum zweiten Vortrage abholen wollte, waren überall Wachtposten aufgestellt, daß ich nicht hinein konnte. Kurze Zeit darauf wurde die Frau schwer krank und mußte ins Spital, und ist heute, nach vier Monaten, noch nicht fähig, eine richtige Arbeit auszuführen. —

Als ich das Neuapostolische Werk prüfte, interessierte ich mich sehr für die Gesichtsgabe und wünschte diese Gabe auch zu empfangen. Es brauchte viel Kampf und Gebet. Hier möchte ich einige Beispiele anführen:

Ich war im Gottesdienst und habe mich ganz eng verbunden. Plötzlich sah ich den Sohn Gottes am Altar in einem schneeweißen, helleuchtenden Kleide. Den Priester sah ich nicht mehr. Rings um den Altar sah ich eine große Schar der Erlösten, die abgeschieden sind. Ein Gesang ging aus ihrem Munde so voll Freude und Jubel wie kein Chor singen kann; ich mußte nur staunen und denken, wie wunderbar herrlich ist dein Werk, o Gott!

Mitte Dezember des letzten Jahres war unser Bischof in R. Er stund wie ein König am Altar; auf dem Haupte glänzte in allen Farben eine goldene Krone, an seiner Stirn stand das kleine, aber inhaltsschwere Wort: Erlöst! Ueber dem Haupte des Bischofs stunden die Worte: Seid bereit, ich komme bald! Auf dem Altare sah ich viel Gold — die goldlaute Wahrheit, die nie versiegt.

Als der liebe Bischof Plüß erschlafen war, sah ich ihn am Sonntag darauf am Altar stehen und segnend die Hände ausbreiten über die ganze Gemeinde. — Beim Bezirksältesten sah ich auf der Stirne eine Sonne, von dieser Sonne gingen Strahlen aus auf jedes Gotteskind der Gemeinde. — Beim Bezirksevangelisten glänzte ein herrlicher Stern in allen Farben, daß ich ganz geblendet wurde und meine Blicke abwenden mußte.

Das sind für mich große Glaubensstärkungen, denn ich kann immer neu sehen, wie herrlich sich der liebe Gott offenbart. A. R.

Unsere Kleinsten schreiben

Lieber Apostell

Ich bin so glücklich, seit ich apostolisch bin. Mutti und ich beten alle Tage, daß Vati auch apostolisch wird. Nun kommt er jeden Sonntag mit in den Gottesdienst, sogar am Abend und am Mittwoch geht Vati in die Kirche. — Lieber Apostel, ich bitte Sie herzlichst, beten Sie auch für ihn, daß er ein Gotteskind werden kann.

Nun möchte ich Ihnen noch vielmal danken für den lieben Gruß, den mir Mutti von Ihnen ausgerichtet hat. Ihr Gebet hat der liebe Gott schon erhört, denn wenn meine Eltern am Abend in die Kirche gehen, kann ich sofort einschlafen, weil ich mich gar nicht mehr fürchte. — Wir Kinder wären glücklich, wenn Sie, lieber Apostel, uns einmal in der Sonntagsschule besuchen würden.

Viele Grüße von

E. K., 2. Klasse.

*

Herzlich geliebter Apostel!

Ich gehe in die zweite Klasse und kann schon die kleinen Geschichten lesen in «Christi Jugend». Ich gehe gerne in die Sonntagsschule und freue mich jedesmal, wenn ich gehen darf. Ich habe die Kinder in der Schule schon einmal eingeladen. Ich sagte ihnen: Die Neuapostolische Kirche ist die rechte Kirche. — Ich bete immer, daß sie kommen.

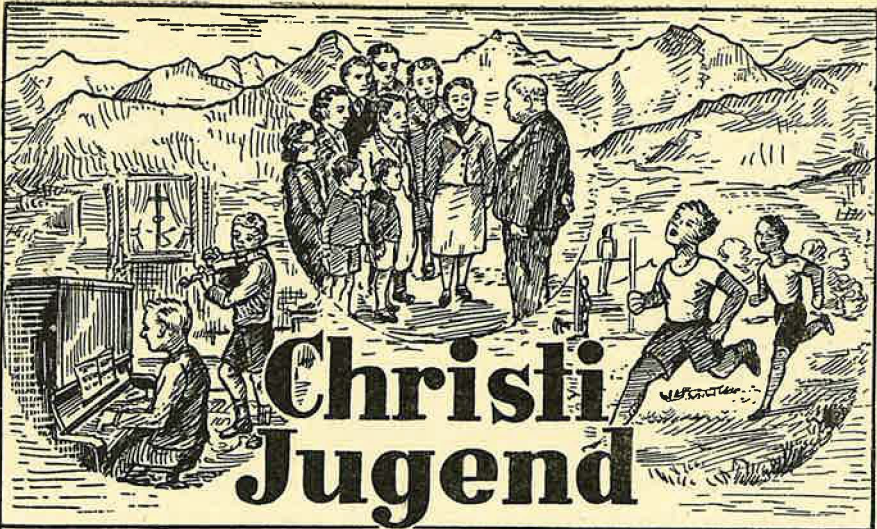
D. R., 9jährig.

Wenn die Gotteskinder
heut' als Ueberwinder
steh'n an ihrem Ort,
wird der Herr sie leiten,
tapfer für sie streiten,
halten treu sein Wort.

Sind wir gläub'ge Beter,
heil'ger Lehre Täter,
wahr in Wort und Sinn,
leuchten wir als Sterne,
in der Näh' und Ferne,
selbst zum Feinde hin.

Kann uns Jesus geben
seines Geistes Leben,
seiner Liebe Füll',
dann macht unser Sterben
uns zu Gottes Erben,
und das ist sein Will'.

B. W.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 13

3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juli 1942

Ursache und Wirkung

Ich hatte die große Gnade, daß mich meine Eltern schon in früher Kindheit zum Werke des Herrn führten. Sie nahmen mich auch immer mit in die Gottesdienste und ich hörte auf das Wort und habe oft zu Hause (wenn es niemand bemerkte) das Buch der Bücher zur Hand genommen und forschte nach, ob das stimme, was ich im Gottesdienst hörte. Vieles mußte ich schon als kleiner Knabe durchleben, aber dadurch wurde das Erlösungswerk des Herrn in der Neuapostolischen Kirche nur zur umso festeren Gewißheit in mir.

Es kam aber auch eine andere Zeit. Ich entstieg der Schule, und weil ich schon früh die kindischen Anschläge abgelegt hatte, kamen ältere Kameraden zu mir (bis zehn Jahre älter) und sagten: «Du bist doch ein interessanter Kerl, du mußt ein wenig mit uns kommen.» Ich konnte nicht standhalten und ließ mich in ihr Treiben einführen. Für Kino und Theater war ich vollständig interesselos und darum versuchte es die alte Schlange auf eine andere Art.

Da ging es oft Samstags und Sonntags per Motorrad oder Auto über Land. Es war ja wohl schön, aber am Bestimmungsort konnte ich mich nicht amüsieren wie die andern. Ein unruhiges Gewissen plagte mich. Ich weiß, daß meine liebe Mutter viele heiße Gebete emporschickte, und das war auch die Ursache, daß ich vor manchem bewahrt blieb. Meine Mutter sagte nie viel zu mir und hat mich auch nicht getadelt, aber ihr Blick hat mich immer tief getroffen. Ich glaubte damals nicht an das Gesetz von Ursache und Wirkung. Der liebe

Gott hat aber dann gründlich eingegriffen und hat den Wunsch meiner lieben Mutter erfüllt, nämlich, daß mir nichts anderes höher sei, als das Werk des Herrn.

Ich wurde arbeitslos. Darauf packte ich meinen Rucksack, nahm den Wanderstab und ging auf die Wanderschaft. Täglich studierte ich über meine Fehler nach. An manchem Tag hatte ich nichts zu essen, und mein Nachtlager war meistens bei Mutter Grün. Ja, ich dachte über meinen Zustand nach, wie einst der verlorene Sohn, der auch von den Trebern dieser Welt essen mußte. Ich kehrte wieder zurück ins Vaterhaus. Ich erhielt wieder neue Kleider und auch das Lamm (das Beste) wurde geschlachtet für mich und ich durfte an dem Mahl teilnehmen. Der Bruder des verlorenen Sohnes hat sich zwar darüber schrecklich geärgert. Er diente doch täglich seinem Vater, aber doch mußte etwas nicht stimmen, denn sonst hätte er sich gesagt: «Was mein Vater macht, das ist alles gut und recht.» In dem Gleichnis steht zwar von dem «Bruder», aber es kann auch eine Schwester sein, die sich ärgert, neidisch ist und sagt, der ist es doch nicht wert...

Nach langer Arbeitslosigkeit bekam ich endlich eine Stelle, aber nur aushilfsweise, und so wechselte es einige Male zwischen Arbeitslosigkeit und einem kurzen Gastspiel in einem Geschäft. Dies war die Ursache, weil ich in meiner Jugend meine Kräfte nicht dem Herrn weihte. Die Worte jener Königin habe ich auch an mir erfahren, nämlich:

Wer nie sein Brot in Tränen aß,
Wer nie in kummervollen Nächten
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Endlich erhielt ich eine Stelle, wo ich länger als ein Jahr arbeiten konnte. Dann wurde ich wieder arbeitslos, denn der Herr hatte noch mehr im Sinn mit mir.

Dreiviertel Jahre arbeitete ich beruflich keinen Streich. Ich war so niedergeschlagen, daß ich mich an den lieben Bischof wenden mußte. Er schrieb mir: «Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen.» Er erwähnte ferner, daß diese Worte auch ihm einstens gesagt wurden, und als er gelernt habe, was er lernen mußte, habe er Arbeit bekommen und sei bis heute nie mehr arbeitslos gewesen. Eine große Kraft lag in diesen Worten. Immer schwerer drückte mich das schreckliche Gespenst «Arbeitslos»! Unterstützung erhielt ich keine mehr, denn auch die «Außerordentliche» hörte auf. An einem Montag kaufte ich mit dem letzten Geld ein Pfund Brot, das heißt, ich mußte noch eine Briefmarke dazu geben, die ich noch auf mir trug, sonst hätte das Geld nicht gereicht. Jeden Tag schnitt ich ein Stück davon ab und brachte jedesmal dem Herrn einen ehrlichen Dank dar. Am Donnerstagsmorgen steckte ich wieder ein Stück davon in die Tasche. Morgens sechs Uhr saß ich schon auf einer Bank am See. Ich hätte mit keinem Menschen sprechen können. Um halb acht Uhr machte ich mich langsam auf den Weg zum Arbeitsamt. Meine Blicke auf den Boden gerichtet, ging ich langsam dem Bestimmungsort entgegen. Auf einmal stand ein Mann vor mir und sagte: «So, Kopf auf!» Es war mein lieber Priester. Er fragte mich, was ich habe. Ich konnte die

Tränen nicht mehr zurückhalten und sagte ihm mein Leid. Er brachte mir die Worte entgegen: «Größer als der Helfer ist die Not ja nicht, und wenn die Not am größten, so ist Gottes Hilfe am nächsten.» Der liebe Priester nahm meine Hand, hielt sie fest und sagte: «Ich weiß, daß Sie sich in allen Teilen Mühe geben und der liebe Gott wird Ihnen jetzt ganz gewiß helfen, und zwar auf dem kürzesten Wege; er kann doch die Herzen derer lenken, die es in den Händen haben.» Nochmals sagte er mir, daß ich den Kopf hochhalten soll. Meine Hand immer noch festhaltend, schaute er mir fest in die Augen und fragte mich: «Glauben Sie das?» Ich brachte ihm ein aufrichtiges Ja entgegen. Beim Abschiednehmen sagte er noch zu mir, daß er es dem lieben Bischof noch mitteilen wolle. Ich hätte dann hüpfen und springen können, denn es war mir, als ob ein Engel mit mir gesprochen hätte. Den ganzen Tag verbrachte ich in ständiger Dankbarkeit. Nur Loben und Danken hatten Platz in meinem Herzen. Abends acht Uhr ging ich in mein Zimmer und siehe da, ein Brief lag auf dem Tisch. Er enthielt die Worte: «Wir ersuchen Sie, sich morgen Freitag bei uns vorzustellen mit Arbeitsmustern und Zeugnissen.» Schnell steckte ich den Brief in die Tasche und sprang zu meinem lieben Priester. Wie die Freude war, kann ich nicht aufs Papier bringen. Der liebe Priester hat doch am Morgen zu mir gesagt, daß ich auf dem kürzesten Wege Arbeit erhalte und am gleichen Morgen muß der Brief geschrieben worden sein. Ich stellte mich vor und der Chef hat sich lobend ausgesprochen über meine Muster und Zeugnisse. Er sagte, daß ich mittags zwei Uhr die Arbeit aufnehmen könne. Der Chef muß wahrscheinlich an jenem Morgen auf dem Stellennachweis meine Adresse erhalten haben, denn ich kannte dieses Geschäft nicht weiter. Aber erwähnen möchte ich noch, daß mir der liebe Priester an der Ecke jenes Geschäftes die großen Worte sagte, an die ich meinen Glauben band. Er machte mich dann noch aufmerksam, daß ja gerade da ein Geschäft sei. Also auf dem kürzesten Wege hat der Herr eingegriffen und bekannte sich zu den Worten seines Gesandten, dem Engel des Menschensohnes. Dies war im Jahre 1936 und seither bin ich keinen Tag mehr arbeitslos gewesen. Nach vier Wochen hat der Chef zwei langjährige Angestellte entlassen und setzte mich an erste Stelle, wo ich die Arbeiten verteilen und kontrollieren mußte.

Daß die Worte «Seid gesegnet dunkle Tage» volle Wahrheit in sich bergen, habe ich selbst erfahren. Nun hat der Herr mir eine sehr schöne Stelle zugedacht, wo ich auch noch in die Pensionskasse aufgenommen wurde. Ich kann darüber nicht genug danken und zum Dank möchte ich es allen Geschwistern sagen, daß niemand tändle mit der Gnade und alle seine Kräfte dem Herrn weihen möchte. -r-b

Jugendtreffen in Uster am Pfingstmontag 1942

Die Jugend des Bezirkes Uster und der Gemeinden Hottingen, Wollishofen und Albisrieden versammelten sich in Uster zu einem schönen Beisammensein. Der liebe Gott ließ die Sonne herrlich scheinen. Es war ein heißer Tag. Schon morgens neun Uhr kamen die Geschwister von Zürich in Uster an.

Wohlgeformt stand die Jugend von Uster am Bahnhof, um die lieben Zürcher Gäste zu empfangen. In einem Zuge marschierten alle zum Fest- und Spielplatz. Am Eingang des Platzes stand auf blauem Stoff schön gemalt ein herzlicher Willkomm:

Albisrieden, Hottingen und Bezirk Uster
Herzlich willkommen
zum Jugendtag der NAG.

Auf dem Platze befand sich eine Art Bühne, worauf die Schweizerfahne gepflanzt wurde. Die Jugend marschierte strahlenförmig der Bühne zu, das Lied singend: «Froh herbei, wolkenfrei ist der Tag erwacht . . .»

Der Apostel begrüßte alle Anwesenden und sagte: wir wollen zuerst dem lieben Gott für diesen schönen Tag danken, was in einem herzlichen Dank- und auch Bittgebet geschah. Darnach wurde das markante Lied gesungen: «Alles Leben strömt aus dir.»

Die folgenden Stunden des Tages wurden ausgefüllt mit Gesang und Spiel. Auch für das leibliche Wohl war gesorgt. Die lieben Brüder von Uster ließen sogar Tische und Bänke auf die Festwiese bringen, welche am schattigen Waldrand aufgestellt wurden.

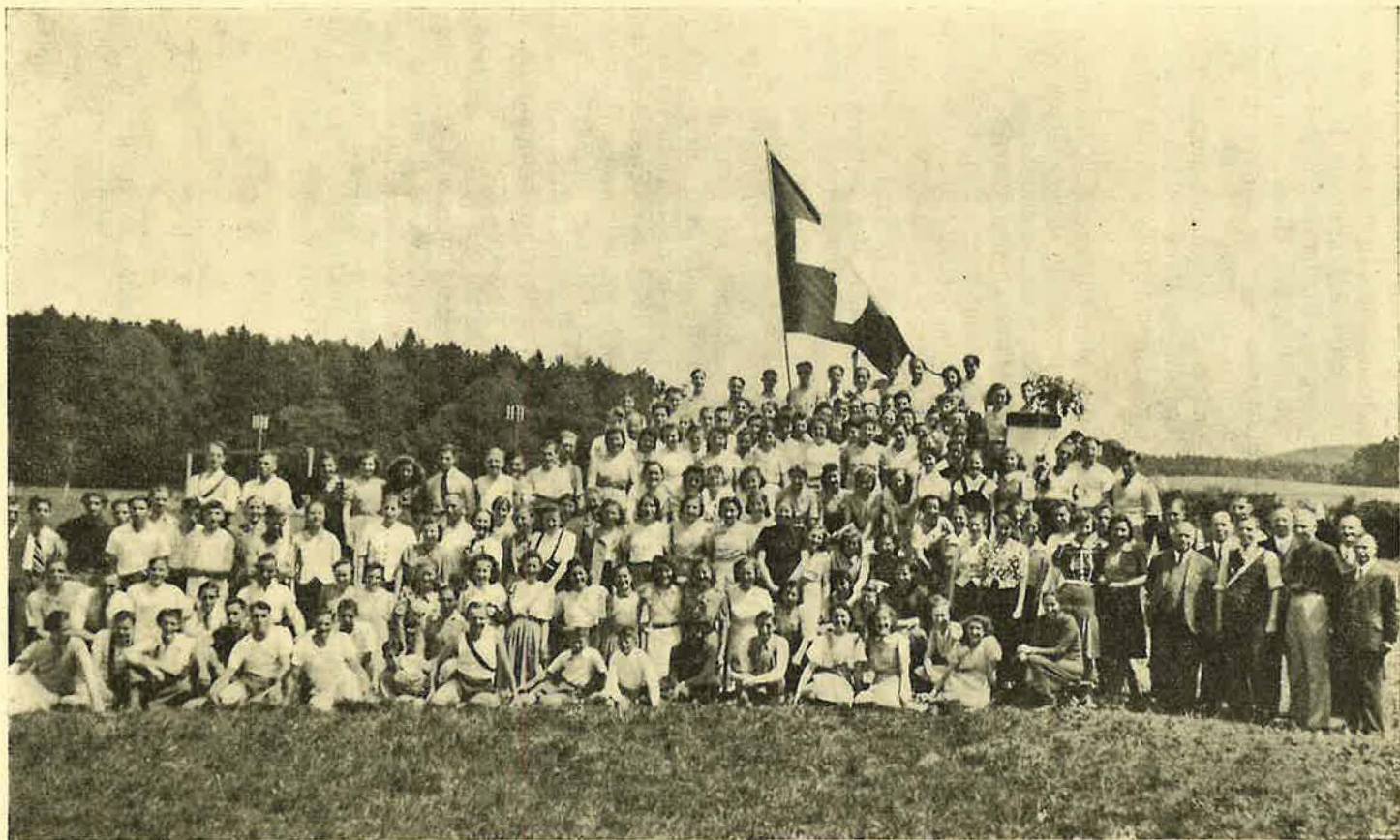
Nach dem heißen Nachmittag und den vielen Spielen und Gesängen bildete ein schöner Reigen einen guten, fröhlichen Abschluß. Eine kleine Preisverteilung wurde sogar durchgeführt. Jeder aber, der einen Preis erhielt, und jeder, der das alles mit ansah, wird sich gesagt haben, daß dies nur ein schwacher Schatten ist gegenüber dem, wenn der Sohn Gottes die Ueberwinder einst krönt.

Nun rüstete alles zum Aufbruch. Die Marschkolonne wurde aufgestellt. Voran die Schweizerfahne, dann die Musiker, dann die Preisträger, dann die Blumenträger und anschließend die Jugendgruppen von Albisrieden, Uster und Hottingen.

Mögen wir einst als Sieger und Ueberwinder unsern Einzug halten in unsere ewige Heimat.

Wunderbare Kräfte

Ein langer, strenger, schneereicher Winter hat für Monate die Erde in seiner Gewalt gehabt. Keine Sonnenstrahlen, kein Regen haben die Dächer von der schweren, weißen Last zu befreien vermocht. Um den zu befürchtenden Schäden zu wehren, mußte der Schnee mit Schaufeln und allerlei sonstigen geeigneten Werkzeugen von den Hausdächern weggeschafft und in die Tiefe befördert werden, wodurch da und dort meterhohe Haufen entstanden. So war es auch bei uns. Eine tiefe Schicht lag deshalb im Gärtchen hinter dem Haus, bis dann der warme Föhn eines Tages einbrach und mit dem Schnee innert ganz kurzer Zeit aufräumte. An Stelle des Weiß, an das man sich gewöhnt hatte, erschien nun das Braun und Schwarz vergilbter Blätter, die den Boden wie einen Teppich belegten, und zwischen diesen lugten die grüngeränderten, weißen Schneeglöcklein hervor. Zeichen des kommenden Frühlings, Zeichen der Auferstehung.



Jugendtag in Uster · Pfingstmontag 1942

Welch wunderbare Kraft liegt doch in der neuerstehenden Natur! Beim Säubern des Gartens machte ich folgende Beobachtung: Mehrere Schichten dick lagen die im Herbst gefallenen Blätter am Boden, zum Teil die hervorbrechenden, spitzen, grünen Blätter der ersten Märzenglöckchen zudeckend. Andere wieder hatten das Glück, aus der Erde hervorbrechend, frei an das Sonnenlicht gelangen zu können. Ein Stock dieser Frühlingsboten aber, mit etlichen Blättern und Blüten, hat es sich nicht verdrießen lassen, seine Kraft zu beweisen. Blätter und Glöcklein haben die braune Schicht der letztjährigen Lindenblätter kurzerhand durchstoßen und sind so Zeugen der geheimnisvollen, innewohnenden Kraft geworden.

Wer müßte dabei nicht an die alles durchbrechende Kraft des Auferstehungslebens denken, wie es einst durch die Reihen derer wehte, die den neuen Geist von Christus und den Aposteln empfangen hatten? Wer könnte da noch zweifeln an der Wahrheit des Wortes: Christus ist auferstanden und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen! Ist aber Christus auferstanden, wie sagen denn etliche, die Auferstehung der Toten sei nichts?

Nicht alle Pflanzen sind Erstlinge in ihrem Bereich. Es gibt auch hier Erste und Letzte. Das hängt von der Art des Samens ab. Am meisten Freude bereiten uns jedoch die Erstlinge unter den Blumen, weil bei ihrem Erscheinen die Zeit des Winters und der Kälte zu Ende ist. Wie es unter Blumen und Pflanzen Erste gibt, so wissen wir, daß es auch Erste unter den Menschen gibt: Menschen, die den Geist des Auferstandenen empfangen haben und nach ihrer Art Erste in der Auferstehung sein werden. «Hernach werden die auferstehen, die Christum angehören, wann er kommen wird», lesen wir im Korintherbrief. Sie haben sich hier weder durch diese, noch durch jene Erdendinge aufhalten lassen, sie haben um des Auferstandenen willen alle Bindungen der Erde durchbrochen und sind zu neuem Leben durchgedrungen. «Wahrlich, ich sage euch, wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, und dasselbe in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune.» Wer sind die, die also angesprochen werden? Die im Geiste des Erstlings sich bereitet haben auf jene hochwichtige Stunde. Die ersten dieser Art (Jesse) sind entschlafen, von den Letzten aber werden etliche noch im Fleische leben und beim Posaunenschall (und Rufe: Steiget herauf!) verwandelt und aufgenommen werden gleich jenen, die mit Christus ihnen entgegenkommen. Niemand und nichts kann diesen Vorgang hindern. Da werden alle Bande zerbrochen und wird endlich frei an den Tag kommen: Die Lehre von der Auferstehung ist allein richtig. e.

Gottes Wege

Vor 42 Jahren war in dem schönen Städtchen A. ein armer Knabe, der seinen Vater frühzeitig verlor, wodurch er die Härten des Lebens recht bald zu spüren bekam.

Im Unterricht der Reformierten Kirche horchte er gut zu, denn er hatte mal im Religionsunterricht der Schule von einer Sündenvergebung gehört. Dies Wort verlor dieser Knabe nie mehr aus seinem

Innern. Wahrhaftig, auch der Pfarrherr in der großen Kirche sprach davon. Auch sprach er von göttlichen Gaben und Kräften! Von Menschen, von dessen Ziel, und von zukünftigen und ewigen Dingen. In des Knaben Brust wiederholte sich aber gar oft das Wort: «Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen» (Johannes 20, 23). Er wußte, daß er solche Gnade auch notwendig hatte. Dieses Bewußtsein erweckte ein Sehnen nach der göttlichen Gnade. Vergeblich jedoch horchte er auf die erlösende und freisprechende Stimme. Er hörte nur so viel, daß diese Macht vor bald 2000 Jahren den Aposteln Jesu und ihren Helfern gegeben war. Er hörte ferner, daß jene Männer den gläubig gewordenen Seelen die Sünden vergaben im Auftrage Jesu Christi. Dieses Wissen, das auch der Knabe in sich hatte, trieb ihn nun an den Ort, wo die Apostellehre aufs neue verkündigt wird. Ja, da vernahm er das erlösende und freisprechende Wort der Gnade! Welche Freude und welch ein Jubel wurde nun in der jungen Seele offenbar! — Dann noch die Gaben! Eine Fülle göttlichen Lebens und Wirkens durchzog an dieser einfachen Stätte, wo die Apostolischen zusammenkamen, das Innerste des Knaben und erfüllte ihn mit Wonne!

Nach kurzer Zeit vernahm dann der Pastor, daß sein Konfirmand am Sonntag jeweils in die Neuapostolische Kirche ging. Drohend stellte er ihn zur Rede, und machte ihm klar, daß, wenn er fernerhin zu den Apostolischen gehe, er ihn nicht konfirmieren werde. Der Tag der Konfirmation lag nicht mehr fern, und so enthielt sich der Junge des Gottesdienstbesuches bei den Apostolischen. Er bekam dann den schönen Konfirmations-Spruch: «Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.» Während der ganzen Konfirmation weilte der Junge in Gedanken an jenem Ort, wo die Apostel Jesu Christi lehren, wo Gaben und Kräfte die Seelen reich und glücklich machen. So gelobt er denn in dieser ersten Stunde mit dem Jawort, das er dem Geistlichen gab, ganz im stillen, aber aus tiefster Seele, der Neuapostolischen Kirche die Treue! Und er bittet Gott um Segen und Beistand. Nach zwei Tagen bricht Ostern an, ein Tag der Freude, der Wonne, des Glückes und Friedens für diese junge Seele. Von diesem Tage an versäumte er keinen Gottesdienst mehr in der Neuapostolischen Kirche. So wurde ein Armer reichgemacht! Reich durch Gottes Liebe und Gnade! Sein Name ist ins Lebensbuch eingetragen, denn am 5. August des Jahres 1900 ist er von Apostel Krebs versiegelt worden. Da fand er, daß die apostolischen Seelen durch der Apostel Lehre das Wesen und Leben Jesu in sich aufnehmen, und somit gesinnet werden wie der Erlöser Christus! Dadurch ist der Konfirmationsspruch: «Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war . . .» — in die Tat umgesetzt worden!

Seine Kameraden gleichen Alters haben ihn immer wollen von diesem Wege abbringen. Aber er kannte nur das eine: Treue! Untreue ist ihm heute noch in allen Dingen ein fremder Begriff. Er hat dann angefangen, diejenigen, welche ihn wollten vom Gottesdienstbesuch abhalten, einzuladen, mit ihm die Gottesdienste zu besuchen.

Ein Jahr um das andere verging, und heute kann er auf eine 22jährige Tätigkeit als Amtsträger in der Kirche Christi zurückschauen. Welch eine Fülle ist darin enthalten — wer mag es ermessen? Jahrelang hatte er einen zweistündigen Weg zum Gottesdienst zurückgelegt. In Begleitung seiner kleinen Kinder angemessen mehr! Dazu kam der Spott

und die Verachtung der Mitmenschen, und die Armut in natürlicher Hinsicht. Wenn es einmal in der Woche, am Sonntag, in dieser Familie Fleisch gab (gesottenes Kuhfleisch), so war dies immer ein ganz besonderes Fest. Aber immer war dieser Bruder zufrieden, denn seine Lust und Freude ist am Herrn! Der Reichtum, den er in der Neuapostolischen Kirche konnte hinnehmen, überstrahlt all das andere! Das war auch in trüben Stunden so. Nie war er im Glauben und Vertrauen wankend. Weder Sturm noch Wetter hielten ihn vom Besuche des Gottesdienstes ab. Dasselbe ist von den Aemterversammlungen und dem Besuch der Gesangstunden des Chores zu sagen.

Heute freut er sich als Bruder in der Gemeinde von Herzen! Das Arbeitskleid als Amtsträger hat er abgelegt und dasselbe jüngeren Kräften, die der Herr zeitgemäß rief, überlassen. Dankbar begeht er seinen stillen Lebensabend, und keine Stunde, wo Gott segnen will, geht für ihn unausgenützt vorbei! Wenn er auch mal als armer Erdenpilger den Lauf vollendet hat, so wird er doch, was seine lebendige Hoffnung ist, als ein Reicher in die Ewigkeit eingehen. r.

Aufsätze und Erlebnisse von Sonntagsschülern

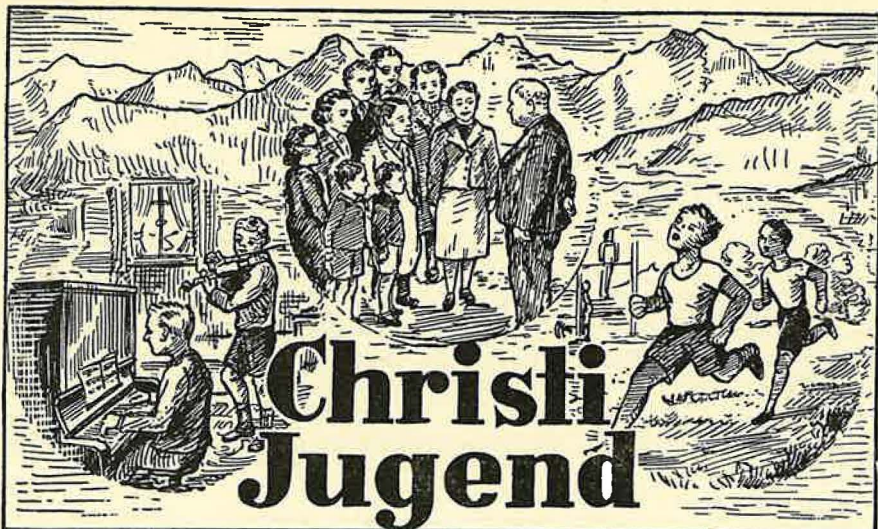
In der Neuapostolischen Sonntagsschule

Ich gehe gerne in die Neuapostolische Sonntagsschule. Ich habe eine Blockflöte, auf derselben darf ich in der Sonntagsschule mitspielen. Wir haben liebe Lehrerinnen. Jeden Monat bekommen wir die Sündenvergebung und das heilige Abendmahl vom Priester. Ich freue mich immer darauf. Wir hören von der biblischen Geschichte. Ich gehe in die Sonntagsschule, daß ich in den Himmel komme. Ich lese immer «Christi Jugend» und «Brot des Lebens». Wir hören auch, wie wir es machen sollen, daß wir können gehorsam sein. E. H., 10jährig.

*

Warum wir die Apostel nötig haben

Jesus hat die Apostel gesetzt, um der verlorenen Welt wieder das Heil zu bringen. Die Apostel sind die Seelenärzte und Segensträger aller Glieder des Werkes Gottes. Wer das Apostelwort annimmt und im Gehorsam steht, wird dadurch geheiligt und gereinigt und näher an das ewige Herrlichkeitsziel gebracht. Ohne Apostel könnten die Gemeinden und Amtsbrüder nicht bestehen. Wir wollen darum alle Gott dankbar sein, daß er uns solche geschenkt hat, und daß wir apostolisch sein dürfen. Auch wird durch die Apostelmacht uns jeden Sonntag das Geisteskleid gewaschen. Da die Zeit immer trüber und der Kampf immer größer wird, ist meine Herzensbitte, daß uns der liebe Gott die lieben Apostel noch lange erhalten möge. E. J., 16jährig.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 14

3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Juli 1942

Kurzgeschichten-Wettbewerb

In Nummer 9 vom 1. Mai 1942 dieses Blattes habe ich obigen Wettbewerb eröffnet. Der 31. Mai war der Schlußtag der Einsendungen. Es sind etwa 300 Artikel eingesandt worden, was mich sehr freut. Ich sage allen lieben Geschwistern, die sich daran beteiligt haben, herzlichen Dank für die Liebe zur Sache und allen Eifer, die da offenbar wurden.

Die Jury hatte sehr viel Arbeit bis alles gesichtet war, und die nötigen Korrekturen sind selbstverständlich noch lange nicht alle gemacht. Wir haben in unsern Reihen eben wenig Schriftsteller, dafür ist die Arbeit herzlich und zum Segen aller Gotteskinder getan und auch zum Nutz und Frommen aller Seelen, welche bestrebt sind, die göttliche Wahrheit und die, für die Menschen geheimnisvollen Gotteswege zu erforschen.

Das eingesandte Material ist also soweit sorgfältig gesichtet, daß nun die Preisverteilung stattfinden kann.

Den ersten Preis unter den Brüdern hat erhalten: Erwin Kindler, Tellstraße 44, Schaffhausen. Der Bruder ist 22 Jahre alt und steht im Diakonenamt. Sein Artikel heißt:

Frühjahrsoffensive.

Dieser Artikel wird als erster anschließend veröffentlicht.

Den ersten Preis unter den Schwestern hat erhalten: Trudy Schmocker, Mattenstraße 79, Biel. Die Schwester ist 30 Jahre alt. Ihr Artikel heißt:

Das größte Wort.

Auch dieser Artikel erscheint anschließend an den Ersten. Diese beiden Geschwister erhielten je eine sehr schöne Armbanduhr. Weitere Preise und Geschenke sind verteilt worden. Eine weitere Namensnennung und Liste wollen wir nicht veröffentlichen. Auch unter den nicht belohnten Artikeln hat es sehr schöne Sachen, und ich danke daher allen Mitarbeitern herzlich. Es ist für alle ein erhebendes Gefühl, ein Mitarbeiter Gottes und Christi sein zu dürfen. Wer an dem großen Erlösungswerk der Menschheit tatkräftig mithilft, der wird ewigen Lohn empfangen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nochmals allen Mitarbeitern einige Grundregeln unterbreiten, die beim Artikelschreiben dringend zu beachten sind.

1. Sehr deutlich schreiben.
2. Zwischen den einzelnen Zeilen ist genügend Zwischenraum zur Korrektur zu lassen.
3. Jeder Artikel soll vom Schreiber unterschrieben sein, mit **genauem**, sehr deutlich geschriebenem Namen, Vornamen, Wohnort und **genaue** Bezeichnung, auch die Straße und Hausnummer. Ebenso bitte Datum nie vergessen. Dann als kleine Bemerkung, wenn im Amt, welches. Bei Schwestern bitte Angabe ob ledig oder verheiratet.
4. Diese kleine Mühe von jedem Schreiber beachtet, erspart mir große Mühe.

Es ist mir eine große Freude, immer gute Mitarbeiter zu besitzen, wofür ich herzlich danke. Mit den allerbesten Grüßen Euer

Ernst Güttinger.

Frühjahrsoffensive

Endlich hat der Winter seine Macht ausgehaucht. Wie alle Kreatur, erfreut auch mich die warme, angenehme Zeit. Merkwürdigerweise aber registriere ich an mir eine eigenartige, körperliche Müdigkeit und Schläfheit. Auch bei den Mitmenschen konstatiere ich dasselbe und die meisten schieben dem Frühling die Schuld zu. Wie soll aber daran der Frühling schuld sein, offenbart er sich doch überall in der Natur, man mag hinschauen wo man will, in Wachstum, Blühen und Leben? Eines Tages wird mir durch die Post ein Heftchen über Gesundheitspflege zugestellt. Darin gibt mir die ärztliche Wissenschaft in einem Artikel mit der Ueberschrift: «Frühlingsmüdigkeit bekämpfen — Krankheit verhindern», kurz folgenden Aufschluß:

«Der tiefere Grund der Frühlingsmüdigkeit ist heute wissenschaftlich erforscht. Er liegt an unserer stark herabgesetzten Abwehrkraft. Die Energiereserven unseres Körpers sind aufgezehrt und durch den Mangel an Sonnenstrahlen können sich in unserem Organismus die Schutz- und Abwehrstoffe nicht in genügendem Maße neu bilden. Andererseits wirkt der Frühling mit seiner Naturkraft in uns, ähnlich wie in den Pflanzen

und Bäumen: Er weckt neue Frische, neue Lebensimpulse. Wenn diese gesteigerte Aktivität infolge der inneren Schwäche nicht nutzbringend ausgewertet werden kann, dann äußert sie sich eher negativ; es kommt zu einer Störung oder einem Leiden. Wer aber die gesteigerte Aktivität der Organe und Drüsen unterstützt durch die Zufuhr hochwertiger Energiestoffe, für den wird der Frühling zur Quelle innerer Erneuerung und Erstarkung.»

Ich bin nun zur Offensive übergegangen, indem ich mir von diesem hochwertigen Energiestoff bei dem Apotheker gekauft habe und damit zu Gunsten meiner Gesundheit eine Frühjahrskur durchmache. Das vor mir liegende Heftchen belehrt, daß die Frühlingmüdigkeit der Anfang mancher Krankheit sei. Es empfiehlt Frühjahrskuren nicht nur alten Leuten, sondern auch der Jugend. Für letztere sind Kurmittel mit besonderen, zusätzlichen, für den Aufbau des Körpers notwendigen Stoffen im Handel.

Der Frühling ist als eine besonders günstige Zeit zu bezeichnen. Im Frühjahr gibt es zu Hause die sogenannte «Useputzete». Im Frühjahr bestellt der Landmann seine Felder, es belebt sich die Bautätigkeit, und beginnen, betrüblicherweise, jeweils die größten kriegerischen Operationen. Diese Tatsachen zeigen uns, daß, will man ein Ziel erreichen, man die dazu günstige Zeit keinesfalls verpassen darf.

Der natürliche Frühling ist zu vergleichen mit dem Frühling des Menschen, als der Jugendzeit. Es ist das eine besonders günstige Lebenszeit, von der das ganze spätere Leben abhängt. Wer dieselbe verändelt, gleicht dem Landmann, der im Frühling verpaßt, seine Felder zu bestellen. Lehrlingsjahre fallen ebenfalls in die Jugendzeit. Später ist die Erlernung eines Berufes beschwerlich.

Wir Gotteskinder durchleben nun noch eine geistige Jugendzeit, denn wir sind zweimal geboren, wiedergeboren. Zuerst als Menschenkinder, dann als Gotteskinder. Diese menschliche und geistige Jugendzeit fällt bei uns als der apostolischen Jugend zusammen. Es ist eine besondere Gnade, wenn sich mit dem Heranwachsen des Menschen zugleich das göttliche Leben entwickeln kann. Da muß alles Hand in Hand gehen. Alte, betagte Geschwister haben sich schon oft mit den Worten geäußert: Oh, wie froh wären wir, wenn wir schon als Kinder apostolisch geworden wären; wir hätten unsere ganzen Kräfte dem lieben Gott geweiht! Lasset uns alle, die wir diese Gnade haben, in der rechten Dankbarkeit offenbar werden. Diese beweist sich in Taten. Wie ganz und gar unharmonisch klingen doch die Worte: Jugend und Müßiggang! Ein Dichter sagt: «Der Müßiggang macht unendlich viel müder und nervöser als die Arbeit und schwächt die Widerstandskraft, auf der eigentlich alle Gesundheit beruht.» Es gibt nichts Schöneres auf der ganzen Welt, als sein Leben schon in der frühen Jugend dem lieben Gott zu schenken. Was vermag uns denn die Welt zu bieten? Momentfreuden, denen alles andere als Glückseligkeit folgt! Der liebe Gott sagt uns: «Die mich frühe suchen, finden mich.» Um recht und tiefgründig apostolisch werden zu können, braucht es viel Zeit. Wir müssen uns deshalb jetzt den Vorsatz fassen, einer der besten Menschen zu werden. Im Alter wäre das wohl töricht! Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Die Jugend ist gelehrig. Die Untugenden sind bei ihr noch nicht so ausgeprägt. Man kann sie noch leichter ablegen. Ein Sprichwort heißt: «Alter verklärt oder versteinert!»

Schlagen wir den gottgewollten Weg ein, so kann sich der Herr Jesus in uns immer mehr verklären. Andernfalls werden wir versteinerte, verknöcherte Materialisten, wie man sie beim Einladen nicht selten antrifft!

Leider ist es nun Tatsache, daß es viele junge, körperlich starke Glaubensgeschwister gibt, die eine geistige Müdigkeit und Trägheit an den Tag legen. Ihr Blick oder ihr lauer Händedruck verraten uns dasselbe. Der tiefere Grund dieser Müdigkeit mitten im leiblichen und geistigen Frühling kann der gleiche sein wie im Natürlichen. Er liegt in der Schwäche oder in dem Fehlen seelischer Abwehrkräfte. Solche Seelen drücken sich vor der geistigen Sonne, oder sie besuchen wohl die Gottesdienste, es bleibt aber bei ihnen bei einem oberflächlichen Hören des Wortes Gottes. Sie lassen die göttlichen Sonnenstrahlen nicht voll auf ihr Innenleben einwirken. Somit bilden sich auch keine oder nur zu geringe Seelenkräfte, die nicht imstande sind, den alten Menschen, als das sündhafte Wesen, zu verdrängen. Andererseits wirkt der Heilige Geist mit seiner göttlichen Kraft in uns, ähnlich wie der Frühling mit seiner Naturkraft in der stummen Kreatur: Er weckt neue Frische, neue Lebensimpulse. Wenn diese Kraft infolge der seelischen Schwäche nicht nutzbringend ausgewertet werden kann, kommt es zu einer Störung oder einem Leiden, daraus sich mit der Zeit die furchtbarsten Seelenkrankheiten entwickeln können. Die größte davon ist der Unglaube. Es ist deshalb dringend notwendig, daß alle, die in dieser geistigen Frühlingsmüdigkeit stehen, zur Offensive übergehen; dieselbe bekämpfen, um spätere Seelenkrankheiten zu verhindern, indem sie die hochwertige, göttliche Seelenspeise in dem zeitgemäßen Wort der Gesandten Gottes und dem heiligen Abendmahl aufnehmen und darnach tun! So wird der Heilige Geist für alle zur Quelle innerer Erneuerung und Erstarkung. Im Jugendbund verabreicht der liebe Gott Kraftnahrung mit besonderen zusätzlichen Stoffen für die konfirmierte Jugend, damit der Seelenbau stark und massiv werden kann.

Durch das rechte Genießen der Seelenspeise sind wir in der Lage, einen offensiven Glaubenskampf kämpfen zu können. Der liebe Bezirksapostel sagt uns, daß wir immer, bis wir alt und grau werden, voller Geistesblut, Geisteskraft, Geistes- und Seelenleben, Glaube, Liebe, Eifer und Freude sein sollen. Die göttlichen Tugenden sind ausgezeichnete Kampfmittel. Je mehr wir davon besitzen, umso erfolgreicher können wir kämpfen. Wer in der Offensive steht, besitzt die Macht des Handelns! Wir dürfen also nicht nur in der Abwehr stehen. Wir müssen den Teufel verfolgen, ihm stets auf den Fersen sein. Haben wir einmal eine vollkommene Stufe im Glaubensleben erreicht, dürfen wir nicht stille stehen. Nein, fortgerungen, durchgedrungen bis zum Kleinod hin! Im Geiste immer wieder neue Stellungen besetzen und die Bollwerke des Satans in dem eigenen, sündhaften Wesen zerschlagen. Streben wir so nach der Heiligung, dann werden wir mit Gottes Hilfe die Spitze des Zionsberges, die Vollkommenheit in Christo Jesu erreichen. Es ist eine köstliche Sache, mit dem Gottessohn zu streiten und — zu siegen! Wir können in der Siegesgewißheit stehen, denn wir wissen, daß schlußendlich alle Reiche unseres Gottes sein werden. Der liebe Gott kommt uns in diesem Kampf entgegen. Wir haben noch Gnadenzeit. Das Gotteshaus steht noch offen. Die Gottesdienste sind unsere

«Stützpunkte» und «Tankstellen». Da können die verbrauchten Kräfte wieder ersetzt werden. Das Gebet ist in dem Kampf wider die Hölle und ihrem ganzen Aufwand ebenfalls eine große Kraft. Es ist unerlässlich.

Die Welt weiß und sieht wohl nichts von diesem Kampf. Dermal-einst aber wird es offenbar werden, wenn die Gotteskinder, die sich aller Erdschwere entledigt haben, den Ruf ihres Bräutigams hören dürfen in den Worten: Steiget herauf! So wollen wir unsern geistigen und menschlichen Lebensfrühling auskaufen und unsere Kräfte über diese göttliche Mühle lenken, dann wird alles gut werden.

Jetzt wo noch im Jugendlenze
alles uns umher erfreut,
laßt uns winden Liebeskränze,
die im Dienst des Herrn geweiht.
Für die Sache unsres Meisters
laßt uns wirken früh und spät,
daß nicht unsere Lebenssonne
vor der Zeit schon untergeht!

E. K.

Das größte Wort

Wie viele Worte gesprochen worden sind, seit Menschen über die Erde gehen, ist wohl niemand imstande zu ermessen. Was spricht nur ein einziger Mensch in seinem ganzen Leben! Es braucht so unendlich viele Worte, bis ein Kind erzogen ist, bis man nach Jahren als nützliches Glied in der Kette der Menschen dasteht. Wie manches Wort von Seiten unseres Gottes ist doch notwendig, bis eine Seele von dem gegenwärtigen Wirken der Apostel überzeugt ist; und wie wichtig ist es für uns, immer wieder Worte zu hören, die uns festigen und den rechten Weg weisen, der in die ewige Herrlichkeit führt. Sind wir uns immer bewußt, daß wir für ein jegliches Wort verantwortlich sind? Oder hören und reden wir gerne loses, oberflächliches Geschwätz? Wir weilen doch am liebsten in der Nähe eines Menschen, der Worte spricht, die das Herz, die Seele erfreuen. Mit Worten ist schon manche Glückseligkeit hervorgerufen worden. Trostesworte für den tiefen Schmerz, wie köstlich! Doch manche Wunde kann geschlagen werden durch böswillige, unachtsame Worte. Worte können entscheiden über Leben und Tod eines Menschen.

Ja viel wird den Menschen durch Worte nahegebracht, besonders in unserer Zeit. Was wird nicht alles gesprochen und versprochen, sei es auf weltlichem oder religiösem Gebiet. Konferenzen werden gehalten, Beratungen über Beratungen, hochklingende Reden werden geschwungen. Jeder will durch seine Worte die Menschen an sich ziehen, doch überall fehlt das wichtigste aller Worte. Geh' suche es draußen in der Welt, suche, suche, du wirst es nirgends finden. Es ist kein Fremdwort, nein, so einfach und schlicht. Wer kennt es? Mit Recht gibt es hier nur eine Antwort: Die Gotteskinder kennen es. Groß steht es da, das kleine bescheidene Wörtchen: Vergeben! Uns ist es bekannt, seit wir den Weg der Wahrheit gehen dürfen. Können wir aber jederzeit ermessen, was es heißt: Dir sind deine Sünden vergeben! Unermeßlich ist sein Wert, für alle Ewigkeiten gültig. Was nützten wohl die schönsten und

herrlichsten Dienste, wenn wir schuldbeladen, tiefgebeugt an der Gnadenstätte weilten und dies eine Wort nicht vernehmbar wäre? Nur wer es erlebt und erfahren hat, weiß davon zu erzählen. Vergeben, Vergeben! Frei ist man geworden, recht frei. Die Schuldenlast, die uns bedrückte; niederriß, ist weggewischt, kein Geist, weder Höllenfürsten noch Gewaltige haben ein Recht, dieses Wort je umzustoßen oder ungültig zu machen. Es bildet die Brücke zu Gott, die Seele ist emporgehoben, recht frei in Christo. Welch' wunderbares Erleben, wie groß die Liebe zu uns sündigen Menschenkindern. Die Seele erbebt in niegekannter Wonne, fühlt sich in himmlische Höhen versetzt. Für solches Geschehen gibt es keine Worte mehr, Freudentränen füllen unsere Augen, ein heißes Dankgebet steigt zu unserm Vater empor, zu seinem Sohne, der solches für uns getan. Was sind doch irdische Freuden und Feste dem gegenüber? Ein Nichts!

Viel und oft sagen die Menschen: Ich lebe doch recht und tue Gutes. Ja es gibt Leute, die mit ihrem Wandel selbst uns Gotteskindern ein Vorbild sind, aber das eine Wort fehlt in ihrem Leben, sie haben es nie vernommen oder wollten es nicht vernehmen: Vergeben! Sie alle werden dastehen am großen Gericht und dann kommt der Augenblick, wo es heißen könnte: Gewogen, gewogen, aber zu leicht erfunden! Wenn auch viel Gutes getan wurde im Leben, so haben wir alle mehr oder weniger Sünden aufzuweisen, und immer wird das Schlechte vom Guten in Abrechnung gebracht werden. Bleibt dann wirklich so viel Gutes übrig, daß die Seele in alle Ewigkeit an dem vom Herrn Jesus bestimmten Ort sich glücklich fühlt? Große, ernste Frage! Was trägt doch ein Mensch in 60, 70, 80 Jahren zusammen! Ja zu Bergen mag es heranwachsen, auf der einen Seite das Gute, auf der andern Seite das Böse. Welcher Berg ist nun höher? Denken wir an die Taten-sünden, die Wortsünden, die Gedankensünden und erst noch diejenigen des Unglaubens und der Zweifel.

Wie ganz anders steht es bei uns. Hier wird alle Sonntage die Sündenlast, ob groß ob klein, weggewischt, so wir mit reuigem Herzen an die Stätte der Gnade kommen, und auch wissen unserm Nächsten zu vergeben, hier wird reiner Tisch gemacht durch das eine Wort: Vergeben! Ja was bleibt dann? Einzig und allein, was du Gutes getan hast. Wenn wir jeden Sonntag nur zum Gottesdienst kommen, daß die Gnade uns wieder rein mache und wir haben nichts an Gutem aufzuweisen, dann sollten wir aber in Eile den Kurs ändern, sonst könnte es zu spät sein. Köstlich um eine Seele, bei der die guten Taten bei ihrem Abschied von dieser Erde zu einem Berg angewachsen sind. Welch' reiche, unaufhörliche Ernte wird das in der Ewigkeit geben, wenn schon ein Trunk Wasser belohnt wird! Ernten, ernten ohne Aufhören. Was wir Gutes tun, kommt ja doch nur auf unser Ewigkeitskonto zu stehen; mit leeren Händen dastehen, das wäre ja nicht auszudenken. Der Herr Jesus braucht arbeitende Hände, Tatenmenschen. Es gibt so viel zu tun im Werke des Herrn; Gutes tun können wir jeden Tag, Schätze zusammentragen, Früchte bringen. Wie viele der göttlichen Tugenden haben wir uns schon angeeignet? Wieviel Gehorsam haben wir schon zusammengetragen allüberall, wo wir uns bewegen? Wieviel Liebe haben wir für den Apostel, für alle treuen Brüder, für die Geschwister? Ist diese Liebe so unendlich tief in uns, daß wir gerne für sie alle unser Leben hergeben würden? Wieviel

Geduld, wieviel Sanftmut und Demut, wieviel Eifer? Wie manches Opfer? Ja, zu lernen bleibt noch unsern Seelen viel, bis wir das männlich starke Alter in Christo erlangt haben. Der liebe Apostel sagte neulich in einem Gottesdienst, daß in der Welt alles Punkte-schinden will und wir sollen es auch tun. Punkte-schinden für unser ewiges Glück, wieviel höher stehen wir da doch über dem Irdischen! Punkte-schinden im Beten, Punkte-schinden im Sich-selbst-überwinden, Punkte-schinden im Fehler-zudecken, in aller Mitarbeit Höchstzahlen erreichen! Der Herr Jesus sagte nicht umsonst, wer der Größte sein will im Himmel, sei aller Diener. Unser Lebenszweck sei Himmelsgüter zu sammeln und nie zu vergessen, daß wir das größte aller Worte in unserem Leben hören dürfen. Wir sind ja wirklich Glückskinder, daß wir in diese Zeit hineingeboren wurden. Versetzen wir uns mal ins dunkle Mittelalter, wie manche Seele mag da nach Erlösung geschrien haben. Denken wir an den furchtbaren Handel, der mit diesem einen Worte getrieben wurde, welche Unsummen sind doch da geopfert worden und das Resultat: Alles betrogene Seelen! Unterschätzen wir nie, was uns durch dieses Wort geworden ist: Vergeben!

T. S.

Brief aus dem Sanatorium

Im Herrn geliebter Evangelist!

Vielen Dank für den mir zugeschickten Feldpostbrief mit dem heiligen Abendmahl. Ich konnte es in stiller Stunde, nämlich in der stillen «Ligi» ungestört und mit viel Segen feiern. O wie war ich wieder frei und froh. Mir ward ganz leicht und herrlich zu Mute. Währenddem ich das Vater-unser für mich betete, glaubte ich auf einmal, ich sei mitten unter der Gemeinde. Es war mir, als höre ich das Mitbeten der andern. — Ich fühlte die Gottesnähe. Kurz gesagt, ich war einfach glücklich. Ich fühle mich überhaupt gar nie mehr unglücklich, trotz meiner Krankheit. Am Anfang war es noch nicht ganz so. Ich hörte noch auf die Stimme, die mir zuflüsterte: «Warum mußt du nun krank werden? Nun hattest du doch so Freude, selber einen Hausstand zu gründen. Du hofftest doch, gemeinsam dann mit deinem Manne im Gotteswerk besser arbeiten und wirken zu können, um vorwärts zu kommen. Die Krankheit mag ja vielen zum Segen dienen, aber sicher nicht dir.» — Nun aber darf ich sagen, ich habe schon viel Segen daraus geerntet. Mit Freuden darf ich sagen, ich bin vorwärts gekommen in der Erkenntnis, im Glauben, in der Geduld und auch in der Liebe. Ich schaue nun alles mit andern Augen an. Ich kann nun alles tragen und mir zum Segen dienen lassen. Ich weiß auch, daß ich nicht einen Tag länger, oder weniger lang krank sein muß, als es der Wille Gottes ist. Das macht mich zuversichtlich und geduldig. O glauben Sie mir, ich habe auch hier meine Seelenspeise. Wie ist mir doch das schöne und praktisch eingebundene «Brot des Lebens» von 1940 ein guter Freund, Berater, Tröster, Helfer, Warner, Erwecker und ein schönes helles Licht. Ich finde daheim jeden Tag, ohne lange zu suchen, immer das, was ich benötige. Und wenn dann das neue «Brot des Lebens» und «Christi Jugend» kommen, begrüße ich sie als meine besten Freunde. Wenn ich so hilflos in meinem Bette

liegen muß und auf fremde Hilfe angewiesen bin, kommt mir oft in den Sinn: «Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?»

Ja, ich muß mich eben ganz bedienen lassen, weil ich ganz im Bette liegen muß. Nicht einmal aufsitzen darf ich, sondern muß immer ganz flach auf dem Rücken liegen. Und das noch auf einer ganz harten Matratze unter der noch ein Brett ist. Nur so kann der Rücken gesund werden, sagen sie.

Ich bin mich nun an all das gewöhnt und bin dankbar, daß die Schmerzen eigentlich nur noch gering sind.

Viele liebe schwesterliche Grüße sendet

J. H.

Aufsätze und Erlebnisse von Sonntagsschülern

Letztes Jahr ging ich baden. Da bekam ich Lungenentzündung und mußte ins Bett. Drei Wochen lang war ich sehr krank im Bette. Der Arzt sagte, es sei sehr schlimm. Am Abend betete ich zum lieben Gott, daß er mir helfen möchte. Bald wurde es besser, so daß sich der Arzt verwunderte! Meine Mama pflegte mich mit großer Liebe. Meine Eltern haben auch für mich gebetet und ich danke dem lieben Gott, daß er mir wieder die Gesundheit gegeben und mir meine lieben Eltern gesund erhalten hat. Bin froh, daß ich wieder in die Sonntagsschule gehen darf. Habe jetzt zum Geburtstag ein Gesangbüchlein bekommen und jetzt singe ich noch viel lieber.

T. L., 10 Jahre alt.

*

Es war an einem kalten, klaren Oktobertag des Jahres 1938. Damals war ich 11 Jahre alt. Die Bäume stunden kahl und starr in der bissigen, eisernen Kälte des Nordwindes. Wir hatten damals gerade keine Schule.

Zwei Kameraden und ich zogen gegen einen in der Nähe unseres Wohnortes vorbeifließenden, kleineren Fluß. Wir wußten, daß dieser an einer Stelle, wo keine starke Strömung war, zugefroren war. Er war jedoch etwa drei bis vier Meter tief an dieser Stelle. Ich stand immer noch an der Uferböschung, während meine Kameraden, worunter einer auch apostolisch war, bereits auf dem Eise standen. Da auf einmal knackte es und als ich mich umsah, erblickte ich, daß das Eis, auf welchem einer der Kameraden stand, eingebrochen war. Sogleich rannte auch ich aufs Eis, um den Unglücklichen, um Hilfe Rufenden zu retten. Ich warf mich sogleich der Länge nach aufs Eis und konnte ihn so an den Fingerspitzen erlangen. Ich konnte ihn bereits bis zur Hälfte hinausziehen, worauf er mir ausglitt und nochmals ins Wasser stürzte. Nun packte ich ihn nochmals und konnte ihn mit Mühe hinausbringen. — Wir rannten nun schleunigst heim, wo er sich umkleidete.

Die Hilfe, die uns der liebe Gott geschenkt hatte, kam mir eigentlich erst am andern Tage richtig zum Bewußtsein. Ich dankte dem himmlischen Vater auch von Herzen dafür. Denn es hätte sein können, daß auch ich noch hineingefallen wäre, und ob uns der andere Kamerad hätte retten können, steht im Zweifel.

W. S., 1. Sek.-Kl.



Nr. 15

3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. August 1942

Wie wir neuapostolisch wurden

Es sind diesen Sommer genau 20 Jahre seither. Da kamen eines Sonntags zwei nette Fräulein in mein Vaterhaus nach T. Sie erzählten etwas ganz neues, sprachen viel von heute lebenden Aposteln, vom Erlösungswerk Christi, das wieder aufgerichtet sei und luden meine Eltern ein, sich einmal einen Gottesdienst der Neuapostolischen Gemeinde anzuhören.

Etwas ganz Neues? Absolut neu war uns die Sache nicht, nicht einmal mir. Um jene Zeit herum lag ich einige Tage im Bett, und in meiner Langeweile ging ich auf «Entdeckungsreisen» aus und durchstöberte die Bücher oben auf unserem Sekretär. Da fiel mir ein Büchlein in die Hände, betitelt: «Die sieben Sekten des Verderbens». Und darin stand eben auch etwas über diese Neuapostolischen geschrieben, aber etwas ganz anderes, als was uns diese beiden Fräulein erzählten. Ich weiß nur noch, daß damals etwas Gift in mein junges Herz hineinkam durch jene Lektüre und ich dieser Sache nicht allzu freundlich gegenüberstand. Die beiden Fräulein brachten es fertig, meine Mutter zum Mitgehen zu bewegen und das war der Anfang. Doch hat diese Sache noch ein Vorspiel.

In einer Nachbargemeinde wohnte eine apostolische Schwester. Zwischen beiden Ortschaften liegt ein kleiner Hügel. Als diese Schwester eines Tages aus dem Gottesdienst kam und über diesen Hügel gegen den Horizont in der Richtung unseres Dorfes blickte, da sah sie plötzlich ein helles Licht aufsteigen, welches über unserer Ortschaft am Himmel stehen blieb. Das gab ihr zu denken. Sie war visionär veranlagt.

Gleich darauf begegnete sie meinem Vater. Sie kamen ins Gespräch und diese Frau lud ihn gleich ein, einen Gottesdienst zu prüfen. Ja, das sei nichts für ihn, da müßte sie schon zu seiner Frau heimgehen, die mache eher etwas in einer solchen Sache.

Die Schwester leitete den Fall weiter und er wurde in Sch., von wo aus der Klettgau bearbeitet wurde, dem heutigen Bezirksapostel unterbreitet. Dieser sandte darauf die ersten Zeugen nach T. und gab ihnen den Rat, sie sollten gleich oben im Dorfe anfangen. Das war ein Fingerzeig Gottes. Zuoberst im Dorfe wohnten nämlich gerade wir und so trafen die beiden jungen Schwestern meine Eltern zuhause.

Meine Mutter war schon vorher eine sehr gläubige, fromme Frau. Ich kenne sie nicht anders als so von frühester Jugend auf. Sie hatte uns früh schon auf die Knie gehen und beten gelehrt, sie weckte in uns Kindern auch das Interesse an religiösen Schriften und besonders an der Bibel. Wenn wir unsern Großvater besuchten, gab es nichts Schöneres, als wenn wir die große Bilderbibel anschauen durften. Noch heute bin ich froh darum, denn ich brauche mich nur der Bilder zu erinnern und schon ersteht die ganze damit verbundene Geschichte in meinem Gedächtnis. — Aber daß es nun heute wieder Apostel brauche, das konnte meine Mutter nicht begreifen. Sie hielt sich an dem Bibelwort: Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden. — Der Vater jedoch, der sich vorher um Religion herzlich wenig scherte, konnte das Wort gleich fassen. Noch lange nachher fragte sie ihn: «Ja, glaubst du wirklich, daß das rechte Apostel sind?» — Sie hatte doch auch einen Glauben und getauft war sie auch. Aber die Schwestern und die später kommenden Brüder widerlegten ihr Bibelwort mit Bibelwort und sie ließ sich dadurch dazu bewegen, diese Lehre näher kennenzulernen. Dann ging auch der Vater mit. Das hörbare Wort und dann auch die Verhältnisse bewirkten das weitere.

Sonderbar, wie sich etwa Dinge im Leben finden. Den Apostolischen wird ja von den Mitmenschen spottweise oft der Name «Apostel» angehängt. Für uns ist dies zwar kein Spott und mein Vater erwiderte später solchen Spöttern vielfach: «Ich wäre froh, ich wär' ein Apostel!» In unserm Dorfe herrschte der Brauch, daß man den Buben den Namen des Vaters zulegte, und so wurde ich stets Simon genannt. Und da hängten mir nun meine Kameraden, lange bevor wir apostolisch waren, den Uebernamen «Apostel Simon Petrus» an. Es ist mir, ich höre es heute noch, wie sie mir zuriefen, wenn ich das Oberdorf heraufkam: «Jetzt kommt der Apostel Simon Petrus!»

Ja, und dann wurden wir apostolisch und dieser frühere Uebername fand so seine Bestätigung, seine Erfüllung.

Das war freilich nicht so einfach, denn alles Werden, besonders das Apostolischwerden, ist mit Schmerzen verbunden. Wir waren die erste Familie und ich der einzige Bub im Dorfe, die diesen Weg gingen. Ein Sturm brach gegen uns los. Da gab's viel Spott, Hohn und Verleumdung, und ich habe mich am Anfang geschämt. Und was es für ein Bubenherz, dem in seiner Freizeit der Wald sein Lieblingsort war, bedeutete, auch diese Freude zu lassen und den dazu benützten freien Sonntagnachmittag zu opfern und etwa eine Stunde weit in die Sonntagschule zu laufen, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Eine Stunde

Hinweg, eine Stunde Sonntagsschule, dann anschließend anderthalb Stunden Gottesdienst und wieder der Heimweg, ach, der ganze Sonntag war so verloren. Und im Walde gab's doch so interessante Schleichwege, geheimnisvolle Fuchshöhlen; dann wieder romantische und aufregende Indianerschlachten und Ritterturniere, weitläufige Schnitzeljagden und dergleichen mehr — und alles war dahin. Auf Umwegen, um ja nicht meinen Gespielen zu begegnen, so ging es anfänglich in die Sonntagsschule. Gar bald war ich bei ihnen ein «Stündler». Aber sie erhielten die rechte Antwort: «Ich bin kein Stündler! Ich bin ein Andert-halbstündler, denn bei uns dauert der Gottesdienst meistens anderthalb Stunden!» Damit bekam ich die Lacher auf meine Seite und sie ließen diesen Namen fallen.

Um des Glaubens willen kamen wir mit der ganzen Verwandtschaft auseinander. Erst probierten sie alles, um uns abzuhalten. Ein nächster Verwandter, der um seiner Anstellung willen als Oberlehrer im Dorfe vermehrten Einfluß besaß, war unser schärfster Gegner. Er konnte das nicht verwinden, daß seine Nächsten in eine solche «Sekte» liefen. Beim Großvater gab es jeweils Familien- und Kriegsrat. Ich war einmal Zeuge, wie er über uns herfuhr. Es gelang ihm, auch mich zu beeinflussen. Mit Groll im Herzen gegen meine Eltern kam ich nach Hause: «Ihr hättet nur hören sollen, was der Onkel wieder gesagt hat über die Apostel und diese Irrlehre! Das ist nichts Rechtes!» Denn der mußte es doch wissen, so glaubte ich. Aber die Wahrheit siegte auch hier. — Seine Familie war später noch die Ursache eines für mich ganz großen Erlebnisses, welches einen wichtigen Baustein meiner geistigen Entwicklung bedeutet. Dieser Lehrer hatte zwei Kinder. Das Mädchen, welches für das geistliche Studium bestimmt war, starb um jene Zeit. Im Gottesdienst hörte ich, daß den Seelen im Jenseits Hilfe werden kann durch die lebenden Apostel. Da betete ich lange für dieses Kind. Nun träumte mir folgendes: Ich besuchte einen Jugenabend in Sch. Wie ich das Lokal betrat, sah ich in einem der hinteren Bänke meine verstorbene Cousine sitzen. Auf meine erstaunte Frage: «Ja, Ruthli, bist Du auch bei uns?» erwiderte sie mir freudestrahlend: «Ja, schon lange!» Seither bin ich dessen sicher und ich betete nicht mehr für sie.

Am 17. Dezember 1922 wurden wir, Vater, Mutter, meine ältere Schwester und ich in Sch. vom lieben Apostel Hölzel versiegelt. Als 11jähriger Knabe verstand ich da noch nicht viel. Und doch hat dieser Tag einen gewaltigen, unvergeßlichen Eindruck in mir hinterlassen. Wie ich vor dem Altar neben meinem Vater stand, tropfte es neben mir unaufhörlich zu Boden. Ich sah meinen Vater zum ersten Mal in meinem Leben weinen. Dieser große, starke Mann weinte wie ein Kind. Das erfaßte mich zu innerst und ich weinte mit. Das Apostelwort fiel da auf weichen Boden. Nachher wurde er gleich noch ins Unterdiakonenamt eingesetzt.

Wie ich an jenem Abend vom Zug her heimwärtsstrebte und unser Dorf durchschritt, erfüllte ein unsagbares Glücksgefühl meine Brust. Es trieb mich aus einer unbändigen Freude heraus dazu, es jedermann, der mir begegnete, zu sagen: «Seht ihr es denn nicht, heute bin ich versiegelt worden!»

Meine Eltern wandten ein gutes Mittel an, sich die Verwandten gänzlich fernzuhalten. Besuchte uns jemand am Sonntag, und die Zeit

rückte heran, wo es hieß, sich auf den Weg zu machen, dann stellten sie nur die Frage an den Besuch: «Wir gehen jetzt in den Gottesdienst. Wollt Ihr nicht auch mitkommen?» — Die Schwester meiner Mutter war die einzige Ehrliche und ihr ließ es der liebe Gott gelingen. Aber das waren auch für sie böse Zeiten. Von den Geschwistern wurden ihr die Kleider und Schuhe versteckt und eingeschlossen, wenn sie zum Gottesdienst eilen wollte.

Viel Ueberwindung brauchte es, des Sommers, auch wochentags, wo überall die Feldarbeit drängte, das Haus Gottes aufzusuchen. Da hieß es früh vom Felde heimkehren, den Haushalt und das Vieh besorgen und den weiten Weg unter die Füße nehmen. Nach sieben Uhr mußten wir schon fort, wenn die Bauern erst kaum recht ihre Aecker verließen. Es war das reinste Spießrutenlaufen, wenn wir an ihnen vorbei zum Dorfe hinauswanderten. Weil wir sonntäglich gekleidet waren, mußte dies besonders auffallen. Gar mancher schaute uns kopschüttelnd, andere wieder uns schmähend und verachtend nach. Aber aller Anfang ist schwer!

Ein feierlicher Moment war es in unserer Familie, als die Mutter einmal von einem Gottesdienst in Sch. heimkehrte. Mit großer Ehrfurcht und voller Bewegung erzählte sie uns Kindern: «Denkt, heute haben auch wir in Sch. einen Apostel bekommen!» Der heutige liebe Bezirksapostel ist damals zum Apostel ausgesondert worden.

In jene Zeit fällt auch ein Besuch des früheren Stammapostels Niehaus in Sch. Unsern Eltern wurde die Gelegenheit geboten, diesen Abend-Gottesdienst auszukafen. Nach Schluß verkehrten aber keine Züge mehr und sie legten den etwa 20 Kilometer weiten Weg des Nachts zu Fuß zurück! Beim Morgengrauen langten sie zu Hause an! Opfer der Liebe und des Glaubens.

Mein Vater war ein Eiferer. Er hat alle Einwohner des Dorfes eingeladen. Furchtlos gab er jedem das Zeugnis vom Wirken der heutigen Apostel. Es machen sich wohl viele nicht das richtige Bild von den Widerständen, die in einer solch kleinen Gemeinde auf dem Lande vorhanden sind. Eine Zeitlang entgingen ihm viele Arbeitsaufträge um des Glaubens willen. Aber diese Kunden kamen wieder. Der Böse probierte es eben von allen Seiten.

Wir haben da den lieben Gott erfahren, wie er die Herzen zu lenken weiß, wie er aber auch für die Seinen streitet, wenn es nötig wird. Ein besonders krasser Fall ist mir in lebhafter Erinnerung: Bei einer Gemeindeabstimmung wurde der Vater einmal öffentlich beleidigt und um seines Glaubens willen angefochten. Der Kandidat, der für den zu besetzenden Gemeindepräsidentensitz in Frage kam, ödete ihn vor allen Mitbürgern an. Er spinne ja, und mit seinen Aposteln komme er noch ins Narrenhaus. — «Nimm dich in Acht, was du sagst!» warnte ihn mein Vater. — Ja, es gehe nicht mehr lange, so sei er auf der «Breite» oben (Irrenhaus), wohin alle seine Apostel gehören. — Der Vater entgegnete ihm, er möge sich ja vorsehen, womit er da spiele. Was er über ihn, den er kenne, urteile, das sei ihm gleich. Was er aber über Menschen aussage, die er nicht kenne, noch nie gesehen und gehört habe, und hinter denen der liebe Gott stehe, da solle er ja aufpassen, sonst falle alles auf ihn zurück. — «Du spinnst ja jetzt schon», fuhr ihm der andere über den Mund, «wart nur, in einem Vierteljahr bist du im Narrenhaus!»

Drei Monate später kam richtig einer ins Irrenhaus — aber nicht mein Vater. Dieser Spötter wurde dann lange nachher, nach schwersten Schädeloperationen und wahnsinnigen Schmerzen als unheilbar entlassen und ist nach kurzem im Dorfe gestorben. Armer Mensch. Was der Mensch sät, das muß er ernten. Und es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Er selber hat verheißen, daß er den nicht ungestraft lassen werde, der seinen Namen mißbraucht. Wer die Gesandten des Herrn schmäht, der schmäht auch den Sender. Das ist genau wie im Natürlichen: Wird in einem Lande ein Konsul, ein Gesandter oder Botschafter beleidigt, dann trifft dies auch den Staat, dessen Geschäftsträger er ist, und das fremde Land wird seine entsprechenden Konsequenzen ziehen. Das kann bis zum Kriege führen.

Noch in vielen andern Fällen bekannte sich der liebe Gott zu uns. Wir blieben auch nicht die einzigen Seelen im Dorfe. Der liebe Apostel gab am Anfang den Zeugen den Rat, sie sollten oben im Dorfe anfangen. Sie taten dies beim obersten Haus. Nun befand sich aber eine halbe Stunde weiter, ganz auf dem Berg oben noch ein einsamer Bauernhof. Er steht an jenem Horizont, über welchem die Schwester der Nachbargemeinde das helle Licht hat aufsteigen sehen. In diesem Bauernhause wurden die Boten Gottes ebenfalls aufgenommen und heute ist jener Großbauer ein Priester des Allerhöchsten! — Sind das nicht wunderbare Zeichen und eine deutliche Sprache Gottes? Heute befinden sich in dieser kleinen Ortschaft etwa 40 apostolische Seelen. -r.

Allelei Erlebnisse

Wie viele Apostolische erwarten vom lieben Gott immer große Wundertaten und Ereignisse. Sie meinen, man könne den lieben Gott nur in außerordentlichen Dingen und Geschehnissen erfahren. Ich darf aber sagen, daß ich den lieben Gott jeden Tag erfahren kann, sei es auf dem Wege zur Arbeit, im Geschäft oder in dieser oder jener Art und Weise. Meine Freude und mein Glück in Christo Jesus wird dadurch auch jeden Tag größer.

So durfte ich zum Beispiel letzthin schon am morgen früh den lieben Gott erfahren. Nachdem ich ihn noch besonders um seinen Engelschutz gebeten hatte, machte ich mich dann auf den Weg ins Geschäft, den ich in etwa 20 Minuten mit dem Velo zurücklege. Nach ungefähr fünf Minuten Fahrzeit hörte ich plötzlich ein regelmäßiges Anschlagen am hinteren Schutzblech. Sofort stieg ich ab und gewährte einen dickeren, nicht sehr kurzen Nagel, der schräg im Pneu drin steckte, jedoch so, daß er den Schlauch nicht erreichte. Wie groß war doch meine Freude und meine Dankbarkeit, daß mich der liebe Gott vor einer Panne bewahrt hat, denn ich wäre mindestens eine Stunde zu spät ins Geschäft gekommen und hätte diese Zeit nachholen müssen, die ich nun für das Werk des Herrn ausnützen konnte.

Wie oft schon hat mir auch der liebe Gott an der Arbeit geholfen, wenn ich nicht mehr weiter wußte und alles Studieren und Nachdenken nichts half. Dann verband ich mich in Gedanken mit dem lieben Gott und bat ihn um seine Hilfe und um seinen Beistand und wie wunderbar

kam dann immer diese Hilfe. Der richtige Gedanke war wie angeworfen da und ich konnte die Arbeit fortsetzen und zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten ausführen.

Dann darf ich den Segen Gottes auch immer wahrnehmen in meinen sehr strengen und launischen Vorgesetzten, indem sie mich ganz anders behandeln als meine Kolleginnen und Kollegen, so daß mir diese schon oft gesagt haben: «Wir wissen gar nicht, was das ist, mit Ihnen ist man immer so nett und Sie haben es immer am schönsten bei uns.» Ich könnte ihnen schon sagen, was es ist, denn wenn ich den lieben Gott nicht alle Tage darum bitten würde, dann würde ich sicher auch so angeschnauzt und schikaniert, wie die andern.

Ein Erlebnis, aus dem ich sehr viel gelernt habe — besonders, daß wir nie ein Tagewerk beginnen sollen, ohne vorher gebetet zu haben — möchte ich kurz erzählen:

Ich ging eines Tages zur Arbeit, ohne vorher den lieben Gott um seinen Beistand und Segen bei der Arbeit gebeten zu haben, ja, ich betete überhaupt nicht, weil ich «zu spät» war. Es ging an jenem Tag zwar alles anscheinend gut, trotzdem ich das Beten unterlassen hatte. Doch nach ungefähr einer Woche stellten mein Chef und ich zu meinem großen Schrecken fest, daß ich an jenem Tage alle Originalakten und Beweismittel, die ich zu einem Prozeß an das Bezirksgericht hätte senden sollen, an den Angeklagten, also an unseren Schuldner geschickt hatte. Die ganze Schuld betrug ungefähr Fr. 200.— plus alle Prozeßkosten. Was nun? Sämtliches Beweismaterial mit Vertrag und allen Originalakten, mit denen wir unsere Forderung begründen konnten, befanden sich nun in den Händen des Schuldners. Somit konnte dieser natürlich seine Schuld bestreiten, ohne daß wir nur irgend etwas dagegen einwenden konnten, da wir gar keinen Beleg mehr hatten. Und alles durch mein Verschulden, weil ich das Couvert an den Schuldner adressiert hatte anstatt an das Bezirksgericht. Mein Chef wollte die Sache über den Sonntag nochmals genau durchstudieren, ob vielleicht doch etwas zu machen sei, jedoch ohne große Hoffnung.

Am Sonntag legte ich nun ein Bittopfer auf den Altar und betete und rang mit dem lieben Gott, doch alles zum Besten zu lenken und was uns Menschen nicht möglich war, das möchte er doch tun. Am Montag ging ich dann getrost ins Geschäft, wissend, daß nun alles schon gut herauskommen würde.

Mein Chef hatte sich nun entschlossen, den Schuldner, der in Winterthur wohnte, anzurufen und zu versuchen, die Sache mit ihm auf gültlichem Wege zu bereinigen und die Akten von ihm zurückzuverlangen. Ich mußte am Apparat mithören wie sich der Schuldner zu der ganzen Sache stellte. Dieser bestritt jedoch von Anfang an sofort, irgend etwas von uns erhalten zu haben und erklärte auch, nichts zu bezahlen, da er uns nichts schulde. Während dem ganzen Telephon-Gespräch betete und flehte ich unaufhörlich zu unserem Gott und Vater. Da plötzlich nahm die Situation eine Wendung. Unser Schuldner gab zu, daß er unsere Akten erhalten habe und erklärte sich zuletzt auch bereit, diese zurückzusenden und seine Schuld zu bezahlen. Am andern Morgen waren diese Schriftstücke bereits in unserem Besitz. Ich war unserem himmlischen Vater von ganzem Herzen dankbar für seine wunderbare Führung. Es war mir das ein Beweis, daß der liebe Gott alle Dinge,

und wenn sie noch so unmöglich scheinen, zum Besten lenken kann, wenn wir ihm darum bitten und an seine Hilfe glauben.

In solchen und anderen kleinen Erlebnissen, die ich ja nicht alle hier niederschreiben kann, konnte ich den lieben Gott immer wieder erfahren, was meinen Glauben stärkt und meine Freude und mein Glück, ein Gotteskind sein zu dürfen, fördert.

Mein größtes und tiefgehendstes Erlebnis war jedoch die Erlösung und Befreiung meiner Seele aus dem Abgrund des Verderbens, aus den Armen des Satans. Als apostolisches Kind geboren und aufgewachsen, begann ich nach meiner Schulzeit und Konfirmation eine Lehre und trat somit in das Leben der Erwachsenen. Wie groß waren doch die Anfechtungen und die Anläufe des Teufels, der die Kinder Gottes verführen will und auch sehr oft kann. Er kam nicht mit groben Sachen an mich heran, sondern so ganz fein, daß ich es kaum oder überhaupt nicht merkte, weil ich, offen gestanden, nicht genug über mich wachte und nicht immer in inniger Verbindung mit den treuen Knechten und in ernstem Gebete stand. So kam ich immer mehr in das Fahrwasser, in den gleichgültigen Zustand, der zum geistigen Tode führt (menschliche Sünden, Schul- und Bücherweisheit, verkehrte Anschauungen und Theorien, Philosophien dieser und jener Art). Es kam soweit, daß ich so tief in der Schlinge des Teufels saß, daß ich nicht mehr ein und aus wußte. Ich mußte erfahren, wie aus kleinen Sünden immer größere werden und daß Weltweisheit, Weltfreuden- und Weltvergnügen keinen Seelenfrieden bringen können, sondern nur das Gegenteil: Unzufriedenheit, Vorwürfe, Gewissensbisse, Unruhe usw. Alles, nur keinen göttlichen Frieden, keine göttlichen Gaben, nichts! Wie arm ist doch die Welt! Und wie arm war auch ich in jenem geistigen Zustande!

Meine Zuflucht in dieser größten Not war der liebe Bischof, dem ich alles opferte. Heute bin ich ihm und unserem lieben Apostel von ganzem Herzen dankbar für ihre große Fürbitte und Liebe, die sie mir entgegengebracht haben. Sie haben mir zu der Erkenntnis, zu dem Glauben und Vertrauen, zu der großen Freude und zu dem Glück in Jesus verholfen. Ich habe erfahren, wie eine verirrte Menschenseele auf dem von Gott gesetzten Weg durch seine treuen und gesandten Knechte wunderbare Hilfe, Kraft und reichen Segen hinnehmen kann. O könnten dies doch alle Gotteskinder erfahren! Es war dies für mich das größte und tiefgehendste Durchleben, aus dem Abgrund, aus der Gefangenschaft des Teufels erlöst und wieder auf den Weg des Lichtes, der Wahrheit, auf den Weg, der allein zum Siege führt, gebracht zu werden. Wie danke ich dem lieben Gott für diese große Wundertat, die er an mir getan hatte. Ich durfte das Absterben, dem Fleische, dem eigenen Ich nach, erleben, was einen großen Kampf und ein unaufhörliches Ringen und Beten bedingte. Aber auf der anderen Seite ging auch das Schriftwort in Erfüllung, indem ich dem Geiste nach auflebte, wuchs und zunahm. Wie glücklich bin ich heute, im Hause des Herrn mit den mir geschenkten Gaben arbeiten zu dürfen. Meine Bitte ist alle Tage, daß ich immer mehr eindringen kann in das göttliche Leben, daß ich zunehme an Erkenntnis, an göttlicher Weisheit, an der Gabe der Geisterunterscheidung, am Glauben, in der Liebe und in allen göttlichen Gaben und Kräften, daß ich ein wahres Gotteskind, ein Vorbild und ein Segen werden kann für alle Mit- und Nebenmenschen.

L. K.

Engeldienst

Meine lieben Eltern sind schon 40 Jahre neuapostolisch. Sie haben sich all die Jahre hindurch redlich Mühe gegeben, das Apostelwort in die Tat umzusetzen und dasselbe auch in der Kindererziehung anzuwenden. Daß aber bei elf Kindern jedes auch «seinen Kopf» hatte, ist nicht verwunderlich. Trotzdem aber haben die Eltern in harmonischer Zusammenarbeit uns Kinder wohlgezogen. Wenn ich so in die Jugendzeit zurückblicke, so gedenkt mein Herz dankbar der elterlichen Fürsorge, denn ihre Gottesfurcht, ihre Liebe zu den Boten des Herrn und das Gebetsleben sind mir heute noch vorbildlich.

Wie mir die Eltern oft erzählten, mußte der Vater in frühern Jahren eine Stunde weit zu Fuß an die Arbeit. Trotz der Frühe ist aber der Vater nie an die Arbeit gegangen, ohne vorher mit der Mutter die Knie zu beugen, um die ganze Familie unter den Schirm des Höchsten zu stellen und vom Herrn die Bewahrung zu erleben. Nach einigen Stunden sind wir Kinder dann auch aufgestanden, denn es wurde Zeit in die Schule. Wenn sich aber in uns einmal die Meinung regte, man habe «keine Zeit mehr», um vor dem Schulgang zu beten, dann war aber die Wachsamkeit der Mutter da, die keines fortließ ohne Gebet. Oft hat sie uns mit den Worten ermahnt: «Wer nicht am Morgen betet, ist arm den ganzen Tag...» Unsere Meinung wurde besiegt und wir beugten mit der Mutter die Knie und baten um die Bewahrung, um Geschicklichkeit und Lernfähigkeit. Oft konnten und durften wir den Engeldienst wunderbarlich verspüren.

Als ich später in die Fabrik ging (ich mußte an einer Fräsmaschine arbeiten), ging während der Arbeit in meiner Nähe die Transmissions-Riemenscheibe entzwei; die eine Hälfte der Scheibe flog meiner Nebenarbeiterin direkt an den Kopf, wodurch sie längere Zeit arbeitsunfähig war, die andere Hälfte flog haarscharf an mir vorbei auf meinen Maschinentisch und von da auf den Boden, ohne mir außer dem Schrecken irgendeinen Schaden zuzufügen. — Kein Zufall, sondern Engeldienst! Ich war dafür herzlich dankbar. — Ein andermal war das Gegenteil die Folge des von mir nachlässig verrichteten Gebetes. Die Maschine haperte; ich wollte mit der Hand den Treibriemen erfassen und von der Riemenscheibe wegwerfen, wobei ich aber gerade in das Riemen-schloß geriet und mir die innere Handfläche stark aufschürfte. Sofort kam mir aber ins Gedächtnis: Heute früh hast halt auch etwas flüchtig gebetet! Ich ging dann gleich an einen stillen Ort und habe das Gebet inniger und eindringlicher verrichtet.

Diese beiden Beispiele mögen auch andern Gotteskindern zeigen, wie wertvoll der Engeldienst ist, der vom Herrn erbeten werden darf, und die Kinder mögen dankbar sein für die göttliche Liebe in der elterlichen Fürsorge.

J. M.



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 16

3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. August 1942

Thys

Schwere Regenböen hämmerten auf das Schindeldach der armseligen Hütte. Heulend sang der Sturm sein uraltes Lied. Der tosende Wildbach schoß brüllend an der Hütte vorüber, in der ich ein schützendes Dach vor dem Unwetter suchte. Bergdohlen schaukelten sich mit Gekrächze in den Windeswellen. Tausendfaches Echo des Sturmes von den Flühen und Wänden erfüllte die Luft. Unbändige Kräfte schienen entfesselt. Ein schaurig-schönes Schauspiel, das nur in den Bergen in dieser ungeheuren Wucht zu erleben ist.

«Treten Sie ein, kommen Sie zum wärmenden Feuer meines Herdes, denn es tut gar wüest heute.» Ein Mann von etwa 50 Jahren stand vor mir, eine Hünengestalt, breitschultrig mit aufgekrepelten Hemdärmeln. Das rot und blau karierte Hemd am Halse geöffnet, flatterte im Winde. Das Gesicht war mit zahllosen Falten durchzogen, eine wetterhart gegerbte Haut aufweisend. Es waren Spuren von hart zugepacktem Leben. An der linken Hand fehlten zwei Finger. Die Haare an den Schläfen zeigten weiße Färbung, die Augen hatten Feuer und wurden von starken Brauen überschattet. Die abgeschabte Zwilchhose wurde nur mit der Schnalle im Kreuz über den Hüften festgehalten. Die Füße steckten in schweren Bergschuhen, die mit Griffseisen auf den Absätzen beschlagen waren, ein Zeichen, daß der Mann viel in den stotzigen Grasbändern zu tun hatte. Das knisternde Feuer in der offenen Küche spendete angenehme Wärme. Der Küchenboden bestand aus Steinplatten, worauf die genagelten Schuhe bei jedem Schritt knirschten. Ein mächtiger «Holz-

totzen» stand in der Mitte des Küchenraumes, der sowohl als Werkbank wie als Tisch Verwendung fand. An der Wand hingen eine «Milchbrente» und eine «Gebse» aus Arvenholz, schneeweiß gescheuert. Einige Holzlöffel und etwas Kachelgeschirr, sowie Waldsäge und Beil, Stricke und Halftern lagen auf den Bänklein an den Wänden. Ueber dem Feuer war ein drehbarer, großer Arm, um das Kupferkessi darüber zu hängen. Neben dem kleinen Schrank, der wohl Küchenschrank sein mochte, hing ein Bild von einer Frau in den Dreißigerjahren. Daneben war ein kleiner Spiegel und wieder ein Bild eines Knaben von etwa fünf bis sechs Jahren.

Wir setzten uns auf die wackeligen Stühle vor das Herdfeuer und schauten in die Glut, wo die Flämmchen in die Höhe stiegen. Die Blicke des Mannes aber hefteten sich immer wieder an die Bilder, die an der Wand befestigt waren. Seine Mundwinkel nahmen von Zeit zu Zeit einen herben Zug an, eine innere Bewegung kennzeichnend. Die Finger trommelten auf einem Holzscheit und die Wangen schienen etwas bleichere Farbe zu haben als vordem. Der bohrende Blick drängte sich förmlich durch die Wand in eine andere Welt hinein. Die Sprache war in seiner Kehle ausgetrocknet.

Nur hie und da vernahm man ein leises Blöken von Schafen aus dem an die Küche angrenzenden Stall. Der Sturm tobte noch immer in seiner vollen Kraft, daß es in der Hütte ächzte und krachte und man befürchten mußte, im nächsten Augenblicke in die Tiefe geschleudert zu werden. Als ob der Mann meine Gedanken erraten hätte, sagte er: «Haben Sie keine Furcht, die Hütte hält schon, es ist nicht der erste ‚Chut‘, der an den Balken rüttelt.» «Sie sind in tiefen Gedanken, Herr...» «‚Thys‘ heiße ich, ‚Thys‘». Er stand auf und ging auf die Bilder zu, die an der Wand hingen. «In Gedanken bin ich, ja in Gedanken, immer in Gedanken...» und aus war die Rede des Mannes, in dessen Herzen es stürmen mußte wie der Orkan vor der Türe. Seine Brust hob und senkte sich wie ein gequälter Wurm. Da fehlte der Friede und die Ruhe. Sein Inneres glich einem Scherbenhaufen, der Schmerzen verursachte, wenn er nur mit den Gedanken daran rührte. «Sie haben hier ein hartes Leben, nicht wahr?» Jäh drehte sich der Mann um und kam wieder an seinen Platz neben das Feuer. Er nahm seinen Stuhl, rückte ihn näher zu mir und setzte sich.

«Wenn Sie Interesse haben an meinem Leben, so will ich Ihnen daraus erzählen.»

Langsam begann dieser Thys sich nun zu öffnen. Oftmals stockte seine Rede. Ich aber unterbrach ihn nie, sondern hörte den nun folgenden Erlebnissen ergriffen zu:

«Ich bin vom Tale drunten und lernte in meinen jungen Tagen ein liebes Mädchen kennen. Das mußte ich zu meiner Frau haben, nur war eines mir nicht angenehm, es war «fromm» wie man sagt. Jeden Sonntag und in der Woche einmal ging es in die Neuapostolische Kirche. Das war's, was mir einfach nicht paßte. Es war aber sonst ein gar ordentliches Meitschi, hatte kluge Augen und war besonders brav. Nie sah man es mit anderen auf der Gasse. Es war mir nicht abgeneigt und gab mir das Jawort unter der Bedingung, wenn ich auch dorthin komme, wo es hingehet. Ich versprach es wohl, hatte aber meine Gedanken anders geformt. Wenn ich das Meitschi einmal zur Frau habe, so kann ich sie dann schon herumbringen, wie ich sie haben will.

Sie wurde meine Frau. Von der Kirche lassen, ihr fern zu bleiben, brachte ich mit Güte und selbst mit Schlägen nicht fertig. Darum «zügelten» wir hier in diese Einsamkeit in die Berge. Da glaubte ich, daß es nun doch endlich vorbei sei mit dem «z⁷Prediglaufen». Sie hatte sehr viel zu leiden wegen meiner Rauheit, was sie aber nicht abhielt, daß sie alle Sonntage den dreistündigen Weg in ihre Kirche machte, wenn das Wetter nicht gar zu wüest war. Immer wurde ich auf mein ihr gegebenes Versprechen aufmerksam gemacht, doch kniff ich immer wieder aus unter Vorwänden, die mir dann zum Verhängnis wurden. Sie betete oft für mich wenn sie glaubte, ich wäre fort und könne es nicht hören.

Eines Tages ging ich mit einem Fremden in die Westwand des Karsten, das ist die große Fluh gegenüber meiner Hütte. Da betete meine Frau ganz besonders für mich vor dem Fortgehen. Ich überraschte sie in der Stube und machte ihr Vorwürfe. Was brauche ich einen solchen Schutz, ich bin kräftig genug, um mich selber zu schützen — und ging fort. Ich fand den Fremden bei Graspaß, wo wir uns treffen wollten. Wir betrachteten die Wand eingehend, denn es war noch niemand in derselben gewesen. Sie ist fast senkrecht, nur wenig Griffe sind vorhanden. Der Fels ist teilweise brüchig und hat einige Kamine von großer Schwierigkeit. Ein kleines Grasband führte zu der Stelle, wo ich den Einstieg in den Felsen vorgenommen hatte. Wir machten uns auf den Weg. Nach meiner Rechnung sollte die Wand in zirka acht Stunden bewältigt sein. Den Klettergurt mit Karabiner hatte ich schon um die Lenden geschnallt. Beim Einstieg vertauschten wir die Nagelschuhe mit den Kletterpatschen und begannen unseren Durchstieg. Das Wetter war gut, die Sonne machte schon warm und wir kamen recht gut vorwärts. Nach einer Stunde kamen wir an einen Bauch, eine überhängende Stelle, die wir zu überwinden hatten. Ich trieb einen Sicherungshaken in eine Ritze und zog das Seil in den Ring. Die schwere Kletterei setzte meinem Gast zu und nahm ihm einige Kräfte weg. Ich schaute nach oben, um neue Griffe und Tritte festzustellen; da nahm ich wahr, daß etliche Fetzen Nebel über den Grat zu streichen kamen. «Sollte es gar noch ein Wetter geben, das wäre mir nicht lieb», dachte ich für mich selbst und beobachtete den Horizont, ob noch mehr von dem milchigen Zeug umher wäre.

Von Westen her ballten sich dunkle, mit Schwefelgelb unterlaufene Wolken zusammen. Das bedeutete nichts Angenehmes. Wir stiegen weiter und kamen an einen ganz bösen Kamin, der sehr viel Vorsicht und Kraft forderte. Schon dachte ich an ein gutes Vollbringen und wollte aus dem Kessel raus, schlug einen Mauerhaken in eine Ritze des Gesteins, hakte den Karabiner ein, um meinen Gefährten zu sichern, als ein dumpfes Rollen das nahende Wetter anzeigte. Noch waren wir nicht in der Hälfte der Wand; an ein Zurück war nicht zu denken. Die ersten Hagelschöße ergossen sich wie eine Eislawine in das über uns einlaufende Couloir, und einem Sturzbache gleich überschüttete es unsere Gestalten. Mein Gefährte schrie vor Schmerzen auf. An ein Weitergehen war nicht mehr zu denken. Ich sicherte so gut es ging und schlug Haken in den Felsen, um uns daran festzubinden. Warten, und das Wetter vorüberlassen, war alles, was wir noch tun konnten. Der Hagel hörte auf und ein eisig-kalter Wind blies dichten Nebel durch die Flühe. Ein Schneesturm von großer Gewalt brauste daher und ver-

klebte mit nassen Fetzen jedes Gestein, so daß kein Griff oder Tritt mehr erkannt werden konnte. — Stunden gingen vorüber, wir erstarrten fast vor Kälte. Die Nacht brach herein und wir blieben in der Westwand des Karsten. Da verlor ich die zwei Finger an der linken Hand. Mein erster Gedanke war die Erinnerung an meine eigenen Worte: Ich brauche keinen Gebetsschutz. — Mein eigener Wille, auf meine Kraft bauend, kostete mich zwei Glieder. Zu Hause aber war mein betendes Weib. — — —

Wir hatten einen Buben, den Peter, ein gar lustiger Junge, an dem ich sehr hing. Meine Frau nahm ihn aber auch manchmal mit zur Kirche, in der «Hütte» mußte sie ihn tragen, denn zu Fuß konnte er den weiten Weg noch nicht recht gehen. Ich nahm ihn oft mit in die Grasbänder zum Wildheuen und band ihn an einen Felsblock, daß er mir nicht stürzen konnte.

Eines Tages stellte ich fest, daß mir Geld fehlte zu Hause und frug Rössy, meine Frau, wo es hingekommen sei? «Das habe ich geopfert in der Kirche, daß es uns möge gut ergehen.» Da war das Wetter neu im Dach: «Es geht uns doch sehr gut, was willst du das wenige Geld noch forttragen, paßt es dir nicht mehr bei mir? Wenn du nicht mehr hier sein willst, kannst du gehen, ich halte dich nicht. Opfer? Ist es nicht schon ein Opfer, wenn ich mit dir ein Eremitenleben führen muß?» Mein Zorn war schürende Flamme, um meine eigenen Gedanken zur Tat zu machen. «Ich habe niemanden nötig, bin selbständig und tue keinem ein Leid.» Mit etwas Brot und Käse in der Tasche und dem Gewehr über der Achsel verließ ich mein Haus. — Zwei Tage verbrachte ich auf der Jagd und nur das Tauwetter, das die Lawinen zur Talfahrt zwang, bewegte mich, nach Hause zu gehen.

Als ich meiner Hütte näher kam, sah ich, daß im Gensgraben eine schwere Lawine niedergegangen war. Ich eilte schnellen Schrittes heim, eine dunkle Ahnung im Herzen. Mein Bub weinte in der Stube und verlangte nach Mutti. Mutti war aber nirgends zu finden. Man fand sie nach dem Ausapern in der Lawine. Sie war tot. Das Opfer war groß, und dies nur, weil ich die widerstrebenden, eigenen Gedanken nicht zu meistern imstande war. Der Kleine schrie unaufhörlich nach seiner Mutter und ich konnte sie ihm nicht mehr geben. Er mußte schon einen Tag ohne Nahrung gewesen sein, denn er trank die Schafmilch in gierigen Zügen.

Die Zeit verging und der Bub wurde größer. Der Tag kam näher, wo ich ihn zur Schule im Tale schicken sollte. Er betete alle Tage, wie ihn die Mutter gelehrt hatte und wollte, daß ich mit ihm auch zur Predigt zu den lieben Leuten im Tale gehe. Das konnte ich nicht; meine Gedanken waren Meister über mich und nicht ich über die Gedanken. Ein wunderbarer Frühlingstag brach an, der Bub war auf seinen Knien und betete wie immer um Gnade und Schutz für ihn und Aetti durch das Gnaden- und Apostelamt. «Aetti, komm auch auf die Knie und bete mit mir, daß wir dann wieder einmal mit Mutti zusammen sein können.» Bitter kamen meine Trutzgedanken aufs neue hoch und ich riß den Kleinen rauh vom Boden auf und ihn dazu scheltend, schickte ich ihn fort. Er ging über die Schwelle und sagte: «Nun, ich gehe in die Flühe, um der Mutti Flühblumen zu holen, und ihr Grab schmücken zu können.» Es würgte mich in der Kehle, ich konnte nicht abwehren und doch hätte ich es gerne getan. Der Kleine

nahm seinen Weg nach den Steinplatten, wo die schönsten Blumen zu treffen waren. Als er schon einige Meter gegangen war, rief er noch einmal zurück: «Weißt Aetti, die Mutti betet auch jetzt noch immer für uns beide», drehte sich um und war um einen Felsblock verschwunden.

Am Mittag kam er nicht zum Essen und ich hatte allmählich Angst, nahm meinen Bergstock, um ihn suchen zu gehen. Ich rief seinen Namen: «Peter, Peeteer!» Keine Antwort wurde mir zuteil. «Peeteer!» In vielfachem Echo tönte es von den Felswänden zurück. Stundenlang suchte ich nach dem Buben, aber keinen frohen Kinderlaut konnte ich vernehmen. Wo war denn der Peter, er konnte doch — nein nur nicht der Gedanke. «Peeteer!» Alles blieb still. Mein Herz drohte zu versagen, meine Kräfte waren zum erstenmal am Ende. Ich sank nieder und betete: «Gott, laß mich doch meinen Kleinen wieder finden, gell, lieber Gott, er lebt doch, gell.» — Wie ich so danieder kniete, sah ich, wie hoch ich eigentlich in den Felsen war und mein Blick suchte alle Bänder und Mulden ab. Am Ende des unter mir dahinziehenden Bandes gewahrte ich etwas, das mich erstarren machte. Mein Bub, mein kleiner Bub, lag auf dem Grasband zusammengekauert. In einigen Sätzen war ich dort, da lag der Peter vom Steinschlag zerschlagen am Boden, in seinen kleinen Händchen dufteten noch Flühlblumen, welche dann als Kranz auf seinem Särgelein lagen.

Im Tale bin ich nun der Gemiedene. Man sagt, ich hätte einen Fluch getan. Ja, ich weiß, daß ich mich anders hätte verhalten sollen. Meiner Eigensinnigkeit habe ich alles zu verdanken. Es ist eine böse Strafe, die ich hinnehmen muß. Hätte ich Wache halten können über die Gedanken, so wäre mir viel erspart geblieben. Ich erkenne heute, was es heißen will, wider Gott zu handeln. Hätte ich meiner Rösy Gehör geschenkt, das Versprechen eingehalten, das Opfer gutgeheißen, wäre ich mit meinem Buben auf die Knie gegangen, dann hätte ich heute sicher ein anderes Dasein. Aber in den Gedanken fing es an, ich konnte sie nicht, oder wollte sie nicht untertan machen, dafür zahlte ich nun einen so hohen Preis.

«Ich will Ihnen sagen, lieber Mann, von da an bin ich nun auch in diese Kirche gegangen. Dort lerne ich nun meine Gedanken im Zügel halten und es ist mir heute doch schon bedeutend leichter ums Herz. Da bekomme ich neuen Mut und neue Zuversicht, neues Leben wächst aus meiner Herzensruine. Nur wenn ich hier allein bin, übernimmt es mich manchmal, dann aber bete ich und ich habe erfahren, daß dies ein gutes Mittel ist, um die innere Ruhe wieder zu finden. Eigene Gedanken zur Macht zu bringen habe ich nun nicht mehr. Es ist das größte Uebel, wenn man denen nicht Herr werden kann. Ich bin noch nicht stark genug in allem, aber ich hoffe, stark zu werden. Ich werde meine größte Aufmerksamkeit den Gedanken schenken, ich will sie kontrollieren, denn das habe ich erfahren, daß jede Sünde in den Gedanken anfängt.»

Lange ist es stille am immer schwächer brennenden Feuer. Als ich fühlte, daß der Mann und Bruder fertiggesprochen hatte, fügte ich noch hinzu:

«Ja, mein lieber Thys, das kann ich Ihnen sagen, halten Sie fest an dem, denn ich gehöre auch zu denen, die dort Trost, Ruhe, Frieden, Heil, Segen und Erlösung im Amte der Sendung gefunden haben. Der Herr Jesu sagte: Wer die aufnimmt, die ich gesandt habe, die nehmen

mich auf und den, der mich gesandt hat. So können Sie für Ihre lieben Vorausgegangenen eine Freude sein. Es bleibt eine ewige Wahrheit: Gott hat gesetzt aufs erste die Apostel und auf diesen Grund baut er seine Gemeinde.» P. B.

Geschenkte Freude kehrt ins eigene Herz zurück

In der Heiligen Schrift lesen wir von der Möglichkeit, säen und zugleich ernten zu können. Den meisten Menschen wird das als unmöglich erscheinen. Und doch ist es eine Tatsache.

Unser Vorsteher hatte alle lieben Geschwister von unserer Gemeinde, die über 65 Jahre alt sind, zu sich eingeladen, zu einem kleinen Fest. Als die Lieben in froher Stimmung um den reichgedeckten Tisch saßen, kam die Jugend dazu. Mit Freude im Herzen und in dankbarer Einstellung den bejahrten Gliedern gegenüber, die ja zuerst der Jugend viel Gutes tun, sangen wir einige frohe Lieder. Dadurch wurden die Herzen der Geschwister auch wieder jung. Zum Schluß überreichten wir den lieben Gästen jedem ein kleines Geschenk.

An einem andern Tage versammelte sich die Jugend in U., um einigen Geschwistern etwas darzubringen. Zuerst ging es in ein Altersheim zu einer älteren Schwester, welche schon längere Zeit keine Gottesdienste besuchen konnte. Diese Schwester hatte eine große Freude, als wir sie im stillen Kämmerlein überraschten. — Nachdem unser Vorsteher mit dieser Schwester Worte des Lebens gesprochen hatte, sangen wir einige Lieder und überreichten ihr eine kleine Gabe. — Nun durften wir unsern Vorsteher noch zu einer Familie begleiten, wo wir wiederum zur Freude aller einige Lieder sangen. Wir mußten uns sagen: Es gibt halt einfach nichts Schöneres, als im Werke Gottes etwas mitarbeiten zu können und zu dürfen. Gott möge uns dazu noch weiter Gnade geben, Gutes zu tun, damit wir die Krone des Lebens ererben können.

Wir haben die Wahrheit obiger Worte selbst erfahren, daß: Geschenkte Freude ins eigene Herz zurückkehrt. Die Freude, ausgesät in die Herzen anderer Menschen, konnten wir sofort ernten, denn wir kehrten mit vermehrter Freude fröhlich heimwärts. J. K.

Zum Ansporn

Der Bezirksapostel wies kürzlich darauf hin, daß alles im menschlichen Wirken und Schaffen auf lebende Menschen aufgebaut sei. In der Familie, im Geschäftsleben, wie auch im Staat, immer müssen es lebende Menschen sein, welche führen und leiten. Wo das aufhört, tritt Zerfall und Tod ein.

Wie es in der Welt ist, so muß es in der Kirche Christi sein. Das ist doch ganz leicht verständlich. Der Böse aber will das nicht wahr haben, weil seine Arbeit dadurch zunichte gemacht würde. Wohin die Christen kamen, als das Amt der Versöhnung abgeschafft war, sehen wir heute nur zu gut. Auch in der Endzeit wollte er dasselbe Spiel des Betrugers wiederholen, indem er die Gläubigen auf einen Seitenweg führte. Wo wären wir denn heute, wäre das Apostelamt nicht immer

wieder von einem Träger übernommen worden? Das wäre das Ende der Erlöserarbeit gewesen. Darum hat Gott es zu verhindern gewußt. Der Heilige Geist treibt heute mächtig zur vollen Entfaltung. Er sucht uns alle zu erfassen, damit wir gute Werkzeuge werden können.

Besondere Liebe und Pflege gilt der Jugend. In der Jugend liegt die Zukunft. Sehen wir in die Welt hinaus, überall dasselbe Bild, jeder Geist will die Jugend gewinnen. Darum auch das Werben, Pflegen und Mahnen der Knechte Gottes. Sie gerade sind es ja, die dir das Beste und Größte zuführen möchten. Und wie köstlich ist es, am Werke Gottes als nützliches Glied stehen zu können! Es ist nur notwendig, daß jeder sich voll und ganz vom Heiligen Geiste treiben läßt, dann bleiben alle vor unendlichem Herzeleid bewahrt.

Das Werk Gottes eilt ohne Stillstand vorwärts. Aus den Reihen der Jünglinge wachsen Unterdiakone, Diakone, Priester, ja wieder Apostel. Aus den Reihen der Mädchen kommen die Sonntagsschul-Lehrerinnen, tüchtige Hausfrauen, die voll Glauben ihre Kinder erziehen. Das ist Gottesleben — wahres Leben!

Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen. Bleibe bei dem, was du gelernt hast in der Apostellehre, es ist dein höchstes und bleibendes Glück!

Auch du, Bruder und Schwester, sollst bei denen sein, die mit den Aposteln Jesu Christi streiten und siegen. J. B.

Ein Tagwerk für den Herrn im Wehrkleide

Es war an einem schönen, sonnigen Herbstsonntag des letzten Jahres, als ein apostolischer Dienstkamerad und ich am Nachmittag nach St. fuhren, um in den Gottesdienst zu gehen. Wir fuhren im Auto bis St., wo wir dann gleich das Lokal aufsuchten. Dort angelangt, nahm uns die Frau des Vorstehers in Empfang. Sie sagte uns aber gleich, es sei heute nachmittag kein Gottesdienst. Der Jugendbund sei nach Sch. zum Einladen marschiert. Wir, kurz entschlossen, machten uns sofort auf den Weg, dem Jugendbunde nach. Etwa eine Viertelstunde vor dem Ziel holten wir die marschierende Jugend ein. Wir begrüßten die Geschwister und meldeten uns sofort an beim Jugendbundler zum Arbeiten. Nun wurde gleich begonnen mit der Einteilung, und nachher ging's weiter bis zum Arbeitsplatz. Hier angelangt, machten wir uns sofort an die Arbeit bis am Abend. Oh, war das ein schöner Nachmittag, dem allmächtigen Vater im Wehrkleid ein Tagwerk darzubringen. Am Abend traf sich der Jugendbund zu einem allgemeinen Nachtessen. Nachher war hier in Sch. um acht Uhr abends ein so schöner Gottesdienst mit Sündenvergebung, daß wir zwei einen segensreichen Sonntag hinnehmen durften. In einer einfachen und schlichten Bauernstube wurde der Segen Gottes ausgestreut. Wir konnten aber nachher sagen, tausendmal schöner war's, als in einer großen, prächtigen Kirche. Um 10 Uhr abends verabschiedeten wir uns vom Jugendbund und dem Vorsteher aus St. und machten uns mit frohem Geiste über den hingenommenen Segenstag unserm Kantonement zu.

Der liebe Gott möge uns beiden beistehen, damit wir im weiteren Dienste treu aushalten können. F. M.

Erlebtes

Da es heute Pflicht ist, so viel als möglich anzupflanzen, so suchten auch wir nach einem Stücklein Pflanzland. Aber wo, das war die Frage. Wir haben da und dort gefragt, aber stets hieß es, man könnte kein Land geben. Eine Zeitlang waren wir ganz niedergeschlagen. Eines Tages, beim Mittagessen, als der Vater wieder vom Mehranbau sprach, wurde es mir ganz eigentümlich zumute, und ich sagte: Wir sollten uns eigentlich schämen, denn der liebe Gott weiß doch genau, was wir bedürfen. Es ist doch sicher besser, wir beten, statt schimpfen und jammern. Nun legte ich am Mittwoch und Sonntag vor dem Gottesdienst die Bitte auf den Altar, und hoffte und glaubte fest, daß wir nun ein Stück Land erhalten würden. Eines Tages rief mir ein junger Gutsbesitzer, ich soll schnell herkommen, er wolle mir etwas sagen. Nun offerierte dieser mir, daß wir die Hälfte eines großen Gartens, eine Minute von unserer Wohnung weg, bebauen könnten. Voller Freuden wollte ich auch gerade bezahlen. Er lehnte jedoch die Bezahlung ab, mit der Begründung, er sei froh, wenn der Garten angepflanzt werde. Wenn ich es absolut bezahlt haben wolle, so könne ich dann im Herbst einmal einen Nachmittag helfen kommen und Kartoffeln auflesen. Voll Dankbarkeit eilte ich in die Wohnung und dankte auf den Knien dem lieben Gott für seine große Güte.

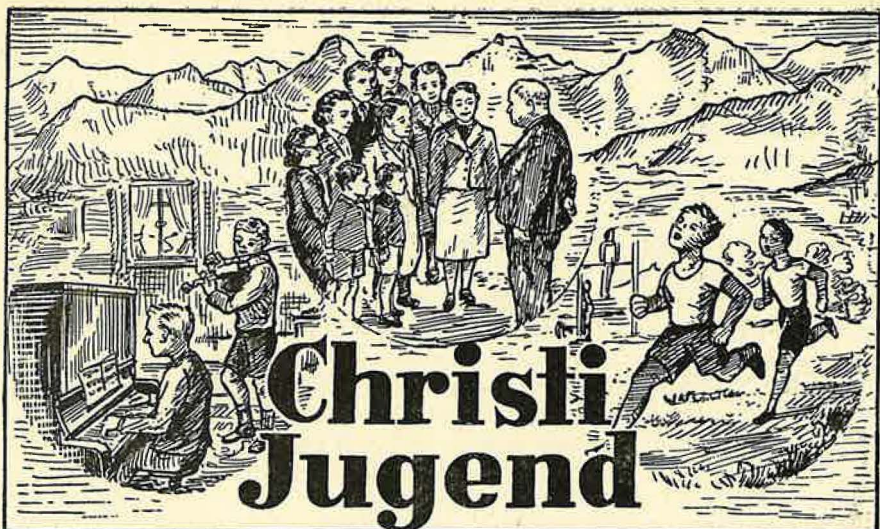
Nun hieß es aber arbeiten, und ich bitte den Herrn im Gebet für den nötigen Segen, damit unsere Mühe und Arbeit nicht umsonst gewesen ist.

F. J.

Engelschutz

Letzten Sommer war unsere Tochter einige Wochen bei uns mit ihren zwei Kindern, weil ihr Mann fast immer im Militärdienste war. Am selben Sonntag, als sie wieder heim wollten, geschah noch etwas: Unsere Tochter stellte den Kinderwagen mit dem kleinen Bübchen und sonst noch allerlei Sachen vor das Haus und wollte noch schnell in der Stube etwas holen. In nächster Nähe unseres Hauses ist eine steile Halde, welche auf drei Seiten mit Stacheldraht eingezäunt war, weil da im Frühling und Herbst die Rinder weiden. Als die Tochter kaum in der Stube war, schrie das zweijährige Rutli draußen ängstlich: Buebi! Wägi! Wir eilten schnell hinaus und sahen keinen Kinderwagen mehr. Wir schauten die Halde hinab und staunten über das Wunder. Der Wagen lag nur etwa drei Meter unten an der steilen Halde, schräg am Bord, die Räder nach unten, so daß nichts hinunterrollen konnte. Das Kind aber war unversehrt mitten in dem Wirrwar von Kissen und andern Gegenständen. Auch der Wagen war nur wenig beschädigt. Wäre er aber hinuntergefahren, so wäre er an einem der Pfähle oder im Stacheldraht schwer beschädigt worden und das Kind wäre verunglückt. Tief ergriffen ging ich in den Gottesdienst, denn ich sah in diesem Ereignis die allmächtige Vaterhand, die seine Kinder beschützt.

R., W.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 17 3. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. September 1942

Tragen und lieben

Ich machte eine schwere Lungenentzündung durch. Schmerzhaftige Stunden hatte ich durchleben müssen, doch war ich nun soweit geheilt, daß ich ausgehen durfte. Zum Arbeiten aber reichten meine Kräfte noch nicht, und der Arzt riet mir einen Aufenthalt am Vierwaldstättersee an. Eigentlich wollte ich nicht fort. Aber da ich zu Hause bei der Arbeit doch nicht mithelfen konnte, sah ich ein, daß ich auf diese Art schneller zu Kräften kommen konnte, und so befolgte ich den Rat des Arztes. Glücklicherweise war ich, ein schönes Plätzchen gefunden zu haben, zumal ich mich im Liegestuhl direkt am See aufhalten konnte. Das Wasser hatte eine beruhigende Wirkung auf mich, und so schweiften die Gedanken zurück, nicht nur nach Hause, was oft der Fall war, sondern bis in meine Kinderzeit. Besonders eine Begebenheit rekonstruierte sich deutlich in ihrem Geiste.

Ich war die Aelteste von vier Kindern. Der Vater ging in die Fabrik. Die Eltern mußten sparsam umgehen, damit der Verdienst reichte. Einmal hatten wir Kinder Kuchenformen zum Spielen. Wir nahmen aus dem Garten Erde und, um einen richtigen «Teig» zu bekommen, mengten wir Wasser dazu. Dies gab natürlich ein böses Geschmier. Plötzlich hielt vor dem Hause eine Droschke. Sofort waren unsere Augen auf diese gerichtet. Unbeschreiblich war meine Freude, als meine Patin ausstieg. So schmutzig wie ich war, sprang ich auf sie zu, um sie freudig zu umarmen. Aber sie hielt mich etwas von sich weg, nahm aber den Kuß ab. Im Hause wusch mich die Mutter schnell sauber, denn es war

ihr gar nicht recht, daß mich meine Patin in einem solchen Zustand antreffen mußte. Sauber gekleidet nahm mich diese hernach auf den Schoß und übergab mir eine herzige Puppe. Ich jubelte! Juhu, eine Puppe! Fest nahm ich diese in den Arm, denn sie besaß echte Haare, wie ich sie mir schon lange gewünscht hatte. Die Freude war so groß, daß ich darob das Danken vergaß. Die Mutter erinnerte mich jedoch daran. — Wie war ich nun so glücklich, wenn ich an den Sonntagen die Puppe haben durfte. Ich gab sie nicht aus den Händen und das drei Jahre jüngere Luisli durfte sie nie haben.

Eines Morgens, ich war in der dritten Klasse und mußte erst um neun Uhr zur Schule, da spielte ich mit meinem Schwesterchen Luisli. Sie saß ausnahmsweise ganz stille da und hielt ihren Ball. Ich hätte diesen aber gerne gehabt, doch sie ließ sich nicht dazu bewegen. Deshalb nahm ich ihr denselben einfach weg und spielte damit, trotzdem Luisli bitterlich weinte und mich bat, ihr den Ball zurückzugeben. Die Mutter mußte wohl gesehen haben, daß mit Luisli etwas nicht in Ordnung war, denn sie holte sie ins Haus. Rechtzeitig begab ich mich zur Schule. Als ich dann nach Hause zurückkehrte, sah ich, daß die Mutter ein ganz ernstes Gesicht machte. Sie erklärte mir, Luisli habe hohe Fieber. Natürlich wollte ich sofort zu ihr, doch die Mutter verhinderte mich an meinem Vorhaben. Mich bekümmerte nun sehr, daß ich mit Luisli böse gewesen war. Ich hoffte daher immer, schnell zu ihr gehen zu dürfen. Doch die Zeit rückte heran, wo ich zu Bett gehen mußte, ohne irgendwelche Gelegenheit dazu gefunden zu haben. In meinem Zimmer kniete ich vor dem Bettchen nieder und betete recht herzlich, denn der Wunsch beseelte mich sehr, zu Luisli zu gehen, um sie um Verzeihung zu bitten. Wie ich später im Bett lag, wurde mir noch schwerer, denn es bestürmten mich die Gedanken: Und wenn Luisli nun sterben muß? Reichlich flossen die Tränen, bis ich darüber einschlief.

Am andern Morgen war die erste Frage nach Luisli. Es war aber mit ihr schlimmer geworden, statt besser. Trotzdem es Sonntag war und ich sonst meine Puppe haben durfte, verlangte mich nicht nach ihr. Immer hielt ich mich in der Nähe des Krankenzimmers auf, um ja einmal Gelegenheit zu haben, hineinzukommen. Luisli war nämlich in der Mutter Bett. Endlich ließ mich die Mutter zu ihr, als Luisli einen lichten Moment hatte. Wie war ich darüber tief beglückt. Bitterlich weinte ich am Bett und bat das kranke Schwesterlein um Verzeihung, worauf wir einander ein Küßchen gaben. Gar bald wurde Luisli unruhig und ich mußte das Zimmer verlassen. Still ging ich in das meinige und betete, daß mir mein Schwesterchen doch erhalten bleiben möchte. Ich sah, wie die lieben Eltern sich still bewegten und da mußte ich immer wieder abseits gehen und weinen. Als der Arzt kam, hielt ich mich im Verborgenen auf und hörte, wie er zur Mutter sagte, sie müsse sich auf das Schlimmste gefaßt machen. Ich weinte bitterlich, denn ich verstund in den Tränen der Mutter zu lesen.

Am Abend im Bett hörte ich wie Vater und Mutter unruhig hin und hergingen, bis ich dann doch übermüdet einschlief. Am Morgen erwachte ich frühzeitig. Es war ganz still im Hause. Ich kleidete mich schnell an und betrat die Stube. Niemand war da und so schlich ich mich ins Schlafzimmer der Eltern. Diese saßen am Bettchen von Luisli, welches still und ruhig, mit gefalteten Händchen dalag. Die Mutter weinte, nahm mich an der Hand, ohne ein Wort zu sagen und führte

mich an das Bettchen. Ich glaubte, mein Schwesterchen schliefe und griff mit der Hand nach den gefalteten Händchen, um sie zu streicheln. Plötzlich wurde ich gewahr, was geschehen war, denn zugleich sagte die Mutter, ich höre die Worte heute noch: «Luisli ist nun bei den Engelchen.» Kaum konnte ich fassen, kein Schwesterchen mehr zu haben. Noch einige Male stahl ich mich an das Totenbettchen, schaute das friedliche Gesicht meines Schwesterchens an und weinte. Beim Begräbnis waren die Eltern und einige Verwandte zugegen. Als man den kleinen Sarg nahm und in die Erde versenkte, weinte ich überlaut und rief nach dem Luisli.

Am Abend spielten meine beiden Brüder schon wieder mit den Nachbarskindern. Ich brachte solches nicht fertig. Frühzeitig ging ich zu Bett. Ich lag noch lange Zeit wach, und da faßte ich den Vorsatz, nie mehr mit den Geschwistern unartig zu sein.

Schon nach einigen Tagen wurde ich auf die Probe gestellt. Der zwei Jahre ältere Bruder nahm mir etwas weg, und schon wollte ich auf ihn losgehen. Doch da erinnerte ich mich meines Vorsatzes und zog mich still zurück. Wie dies der Bruder sah, brachte er mir das Genommene zurück. Unter uns Geschwistern setzte sich ein ganz anderes Verhältnis durch. Einmal erwischte der jüngere Bruder meine schöne Puppe von der Patin. Wieder wollte ich voller Wut auf ihn losgehen, um ihn an den Haaren zu nehmen, hielt er doch meinen Liebling auch an den Haaren. Erneut kam mir die Begebenheit mit Luisli in Erinnerung, und ich ließ es bleiben. Trotzdem der Verlust meines einzigen Schwesterchens mich tief ins Herz schnitt, wurde es mir doch zum großen Segen, denn von Stund an mied ich jeden Streit. Die Eltern liebten mich auch sehr. Des Nachts dachte ich noch oft an mein Schwesterchen. Im Religionsunterricht hatte man uns gesagt, daß nur die gehorsamen Kinder ins Himmelreich kommen würden, und so bemühte ich mich größten Gehorsams. Luisli war ein ausnahmsweise braves Kind gewesen und ich eiferte ihm nach. An der Konfirmation erhielt ich das Wort: «Die mich frühe suchen, die werden mich finden.» —

Große Freude hatte ich am Nähen, weshalb ich auch schon in der Schule in diesem Fache die allerbeste Note hatte. Aus diesem Grunde erfüllen die Eltern meine Bitte und ließen mich Damenschneiderin werden. Nach der Lehrzeit kam ich als Ausbildungstochter nach G. Trotzdem es dort sehr schön war, erfüllte ich nur mein Pflichtjahr, denn starkes Heimweh nagte an mir. Die Mutter mußte dies aus meinen Briefen gelesen haben, denn sie schrieb mir kurz vor Beendigung meiner Zeit: «Mein liebes Trudi, du darfst nach Hause kommen.» Immer und immer wieder las ich diese Stelle und weinte vor Freude. Ich fiel der Mutter um den Hals, als ich sie am Bahnhof begrüßte und achtete der vielen Menschen auf dem Bahnhof nicht.

Gleich fand ich eine Stellung in einer guten Damenschneiderei, mit gutem Verdienst. Ich verbrachte die Freizeit zu Hause, verfertigte für die liebe Mutter und für mich die Kleider und bewältigte auch die Flickarbeiten. Ich war einfach am liebsten zu Hause, trotzdem der Vater verschiedentlich sagte: «Kind, du mußt unter die jungen Leute, denn du wirst doch nicht ledig bleiben wollen.» Doch mir war deshalb nicht bange.

Ich zählte 22 Jahre. Täglich begegnete mir ein junger, hübscher Schlosser, der mich stets freundlich grüßte. Ich erwiderte den Gruß

gerne, denn ich hatte Zuneigung zu ihm. Wir lernten uns näher kennen und nach zwei Jahren machten wir Hochzeit. Franz Zimmerli, mein Gatte, hatte noch die Mutter, und wir wohnten beisammen. Ich liebte meinen Franz herzlich. Bei seiner Mutter, deren einziges Kind er war, stellte ich fest, daß sie ihn gerne für sich gehabt hätte. Meine Arbeits-Stelle hatte ich noch nicht aufgegeben. — Was ich in meiner Jugend gelernt hatte, kam mir nun sehr zu Nutzen, denn meine Schwiegermutter wollte alles dirigieren.

Nach anderthalb Jahren gab ich meine Arbeit auf, denn ich fühlte Mutter zu werden. — Ich sprach mit meinem Mann wegen dem Vornamen des Kindes und er meinte, wenn es ein Knabe ist, dann soll er, wie mein Vater, Ernst, heißen und ist es ein Mädchen, sagte ich, dann soll es wie meine Mutter, nämlich Rosmarie, heißen.

Ich begab mich diesen Abend frühzeitig zu Bett, während Franz noch bei seiner Mutter saß. Des andern Morgens grüßte mich die Schwiegermutter kaum. Ich verrichtete ruhig meine Arbeit und als Franz und ich mittags kurze Zeit allein waren, frug ich, was die Mutter wohl hätte. Er erwiderte, sie sei erbost wegen dem Mädchennamen und habe erklärt, «das gyts dänn öppe nid.» Damit «die Kirche im Dorfe» blieb, willigte ich ein, daß, wenn es ein Mädchen sei, es den Namen der Schwiegermutter, «Barbara» bekommen soll. Bei allen Anschaffungen für den kleinen Erdenbürger bestimmte immer sie, trotzdem ich mir das Geld ja selbst erspart hatte. Der neue Erdenbürger kam und — glücklicherweise — es war ein Knabe, und mußte also nicht Barbara heißen.

Ich hatte auch Verbindungen mit anderen Müttern und diese sagten mir, wie das Kind zu gewöhnen sei, damit man Nachts Ruhe habe. Da aber kam ich bei der Schwiegermutter schön an; da hieß es: Die faulen Mütter wollen nicht aufstehen, um es bequem zu haben, da achte man nicht auf das Wohl der Kinder usw.

Ich hatte mir vom früheren Verdienst etwas Geld zurückgelegt und wünschte nun davon einen Kinderwagen zu erstehen. Mein Mann und ich wollten nun einen solchen kaufen. Aber — potz Blitz noch einmal! — da sagte sie, sie wolle auch dabei sein und da jemand beim Ernstli bleiben mußte, so ging die Schwiegermutter mit ihrem Sohn zum Einkauf desselben. Ich durfte mein Geld hingeben und mußte den Wagen nehmen, wie die Regentin des Hauses es verlangte, trotzdem er gar nicht nach meinem Wunsche war. Viele bittere Stunden folgten nun, weil Franz nicht Mann genug war und nicht fest zu mir stand. Aber die Mutter wollte ihren Einzigen mir nicht lassen, sondern immer ließ sie mich fühlen, er ist mein und was wir beide tun, ist schon recht, und du darfst froh sein, daß du einen so guten Mann hast.

Wie war doch meine liebe Mutter so ganz anders. Als ich am Hochzeitstage von ihr Abschied nahm, glänzten Tränen in ihren Augen, mußte sie doch ihre einzige Tochter hingeben. Doch Vater und Mutter gaben mir ihren Segen, verstanden es wohl, daß ich nun meinem Manne gehörte. Selten kam ich nachher zu ihnen, denn die Schwiegermutter wollte es nicht haben. Oft weinte ich des Nachts und hob flehend die Hände zum lieben Gott, ihn um Kraft und Hilfe bittend.

Der kleine Liebling sollte seine ersten Schühlein haben und da gedachte ich mit ihm in die Stadt zu gehen, um ihm leichte Schuhe zu kaufen. Die Schwiegermutter aber eiferte: Das besorge ich schon, du



Die Jury vom Kurzgeschichten - Wettbewerb

kaufst ihm doch nur leichtes Zeug, und der Ernstli muß etwas Starkes haben. Diesmal sagte ich, soviel könne man mir doch gewiß zutrauen, aber sie beharrte auf ihrer Meinung und etwas anderes kam nicht auf. So mußte ich zu Hause bleiben und sie ging mit dem Bubi fort zum Einkauf. Der Zeit entsprechend sollte sie längst zurück sein; aber niemand kam. Mich überfiel ein Angstgefühl, ob wohl dem Kleinen etwas passiert sei. Endlich erschien jemand aus dem Schuhladen mit Ernstli und teilte mit, Frau Zimmerli sei vor dem Schuhgeschäft über den Randstein hinuntergerutscht, hingefallen und habe den linken Unterschenkel gebrochen. Der zugezogene Arzt habe die sofortige Ueberführung ins Krankenhaus angeordnet. Ich war zuerst wie gelähmt, und war froh, daß mein Franz gleich nach Hause kam. Er begab sich dann sofort in das Spital, wo er seine Mutter in großen Schmerzen antraf, hatte sie doch einen komplizierten Beinbruch.

Bei uns zu Hause brach eine ruhige, eigentlich sehr schöne Zeit an. Franz und ich verstanden uns überaus gut. Wir waren uns immer einig, zumal ich immer bemüht war, ihm recht herzlich zu dienen. Ich konnte es kaum glauben, daß man so glücklich miteinander sein konnte und mit großem Bangegefühl sah ich der Zeit entgegen, wo die Schwiegermutter aus dem Spital heimkehrte. Nach 16 Wochen erhielten wir die Mitteilung, sie könne nun nach Hause. Mich durchzogen gemischte Gefühle. Soll nun das schöne Familienleben zu Ende sein? Ich hätte tatsächlich lieber geweint, denn Freude konnte ich absolut keine heucheln. Trotzdem tat ich meine Pflicht. Ich richtete ihr Stübchen schön her und als Schmuck zierte ein Blumenstrauß den Tisch. Als sie dann mit Franz kam, war sie ganz lieb zu mir und dankte auch, daß sie ein solch liebliches Zimmer antraf. Anfänglich blieb sie fast immer in ihrem Zimmer, denn das Marschieren bereitete ihr viel Mühe. Doch ich sah auch, daß mit ihr eine Aenderung eingetreten war. Als ich an einem Nachmittag mit ihr in ihrem Stübchen allein war, erzählte sie mir folgendes:

«Im Spital machte ich schmerzhaftige Stunden durch. Wie waren da die Nächte so lang. Ich hatte viel Zeit, um im Geiste mich mit allerlei zu beschäftigen. Neben mir lag Frau Schäfer, eine apostolische Frau, die auch schon 50 Jahre alt war. Wir konnten so gut unsere Gedanken austauschen. Dieser sagte ich, daß ich meinen Sohn einfach nicht frei lassen wolle, trotzdem er verheiratet ist. Nachdem wir so recht vertraut waren miteinander, fragte mich Frau Schäfer, wie ich es dann bei meiner Heirat gehabt hätte. Ich mußte ihr bekennen, daß ich damals in das Haus der Schwiegereltern hätte ziehen können, doch meine Eltern rieten es mir ernstlich ab, es sei besser, wenn wir allein seien und dies war dann auch der Fall. Sehen Sie, sagte Frau Schäfer, Sie selbst könnten es so schön haben und nun machen Sie es Ihrem Sohne und seiner Frau so schwer. Denken Sie, in der Heiligen Schrift steht: ‚Er wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen.‘ Wenn das schon ein Bibelwort ist, warum sollten denn Ihre Leute eine Ausnahme machen? Ist denn Ihr Franz mit seiner Gattin glücklich? — Es tat mir zuerst weh, wo Frau Schäfer so eindringlich zu mir sprach, aber die stillen Stunden der Nacht, die brachten mich noch vollends zur Einsicht. Wie hatte ich es schön, wo ich mich verheiratete und nun will ich euch absolut nicht mehr im Wege stehen. Ich wünsche mir nur im obern Stock ein stilles Kämmerlein, denn ich weiß, ihr könnt dieses Zimmer als Stube sehr gut gebrauchen und dann kannst du mir deine Wünsche nur sagen, ich will sie dir nach Möglichkeit erfüllen. Nur in einem steh mir bei, ich möchte gerne die neupostolischen Gottesdienste besuchen und ich habe Frau Schäfer, die vor mir aus dem Spital entlassen wurde, versprochen, den ersten Sonntag, an welchem ich von zu Hause ausgehen könne, zu kommen und dieses Versprechen will ich auch halten.»

Wie war ich herzlich froh, daß mit der Schwiegermutter eine solche Aenderung eingetreten war und ich war der apostolischen Frau Schäfer, die ich gar nicht kannte, noch mehr dankbar, als vielleicht die Schwiegermutter. Franz wollte sie nicht gehen lassen, doch ich sagte zu ihm, laß sie doch gehen, denn sie hat von der apostolischen Frau nur Gutes gelernt. Sie ging dann auch und war freudig, dort Frau Schäfer getroffen zu haben. Auch die weiteren Sonntagsgottesdienste besuchte sie und wenn wir allein waren, erzählte sie mir davon, denn sie war innerlich ganz glücklich. Einmal meinte sie, ich möchte doch auch mitkommen. Ich selbst wäre sehr gerne gegangen, denn es war mir daran gelegen, die Frau Schäfer kennenzulernen, die so viel zu meinem Familienfrieden beigetragen hatte. Doch mein Franz wollte es absolut nicht haben, denn er meinte, wenn die Mutter geht, ist es noch zu begreifen, sie ist eine alte Frau und braucht so etwas, damit sie ihrem Lebensabend ruhiger entgegengehen kann. Für uns aber ist dies absolut nichts, wir sind noch jung und brauchen doch gewiß noch nicht in eine Gemeinschaft zu gehen. Wenn wir alt sind, ist es noch Zeit genug. Doch ich beharrte darauf, einmal zu gehen, ich hätte dies der Mutter schon versprochen und zudem interessiere mich die Frau Schäfer. Er erwiderte nichts mehr und ich ging am folgenden Sonntag mit. Der Gottesdienst hinterließ aber in mir einen sehr tiefen Eindruck. In meinem Innersten war ja schon lange Zeit das Verlangen, einen solch freudigen, überzeugten Glauben zu bekommen, wie ihn die ersten Christen offenbart hatten. Aus dem Worte dieses einfachen Mannes, den ich

als Arbeiter einer in unserer Nähe gelegenen Fabrik erkannte, fühlte ich, daß er gerade diesen besaß. Auch drang mir der schöne, inhaltsvolle Gesang sehr zu Herzen. Ich hatte einfach Tränen in den Augen. Auch Frau Schäfer war so lieb zu mir, daß ich es fast nicht fassen konnte. Sie versprach uns in der kommenden Woche einen Besuch, den sie auch ausführte. Glücklicherweise saßen wir drei Frauen beisammen und Frau Schäfer erzählte uns viel Schönes vom apostolischen Glauben. Ich bekannte ihr auch, daß Franz es nicht haben wolle, daß ich fernerhin die Gottesdienste besuche. Ich wisse nun nicht, was zu tun sei, denn ich würde gerne weiterfahren. Auch da traf Frau Schäfer das Richtige und sagte, wir alle drei würden nun die ganze Woche im Gebet eintreten und in einem günstigen Moment hätte ich es dann Franz zu sagen, daß ich am Sonntag die Mutter begleiten möchte. Dies wurde ausgeführt und tatsächlich, es gelang. Im Worte vernahmen wir, daß jedes seinen Platz voll ausfüllen möchte, damit man an uns sehe, daß wir rechte Nachfolger Jesu Christi seien. In mir stand fest: Das soll Franz diese Woche sehen. Von Herzen betete ich, der liebe Gott möge es mir gelingen lassen, daß ich wieder zum Gottesdienst gehen dürfte. Am Freitag sagte mein Mann, er müsse am Sonntagmittag fort und ich erwiderte gleich, daß ich dann die Mutter begleiten könnte, was er stiller annahm. Nach Möglichkeit besuchte ich nun die Gottesdienste. Mit der Schwiegermutter stand ich im besten Verhältnis. Sie hatte ihr Versprechen gehalten und sich ganz zurückgezogen, und, wo es ihr möglich war, uns eine Freude zu bereiten, tat sie es. Am glücklichsten waren wir, weil wir zusammen apostolisch werden durften. Franz leistete immer noch Widerstand, doch als er die Freudigkeit in uns sah, versprach er, auch einmal mitzukommen. Er schob sein Versprechen aber auf die «lange Bank.» Als aber der Tag der heiligen Versiegelung kam, ließ ich ihm keine Ruh. Ich ließ ihn wissen, daß ich eines großen Segens teilhaftig werde, der für mich ewig von größter Bedeutung sei und da wünsche ich, daß er zugegen sei. So begleitete er uns zum — Gottesdienst. Von diesem Apostelgottesdienst könnte ich heute noch erzählen. Auf dem Heimweg äußerte Franz noch nichts, doch zu Hause gestand er, noch nie derartiges gehört zu haben. Ein halbes Jahr später wurde auch er und der kleine Ernstli versiegelt.

«Ein Herz und eine Seele!» — so konnten wir nun singen.

Gotteswege sind wunderbar. Ein Sehnen nach Hause ergriff mich trotz der schönen Gegend am Vierwaldstättersee und glücklich war ich zu wissen, daß ich nur noch kurze Zeit hier zu bleiben hatte. K.

Du hast für mich gebetet

Rosmarie und Emmi sind zwei gute Freundinnen. Beide sind von klein auf apostolisch und wurden zur gleichen Zeit konfirmiert. Rosmarie hat an ihrem Wohnort Verdienst gefunden, wogegen Emmi fortging an eine Stelle, wo sich ihr leider selten Gelegenheit bot, die Gottesdienste zu besuchen. Rosmarie schrieb deshalb fleißig viel Gutes und Schönes aus den Gottesdiensten, Jugendabenden und den Gesangstunden, was Emmi stets dankbar annahm. Nach einigen Monaten berichtete sie, eine Freundin gefunden zu haben, die zwar nicht apostolisch sei. Solches

zu erfahren, betrübte Rosmarie sehr. Dunkles Ahnen stieg in ihr hoch, das sich leider auch bewahrheiten sollte. Die Briefe wurden immer seltener, aber dafür weltlicher. Sie denkt viel an Emmi, weint und bittet für sie: «Lieber Vater, ach du siehst, dein Kind ist auf Abwege geraten. Lenke doch ihr Herz, daß sie den Weg zum Vaterhaus und -herzen wiederfindet.»

Drei Jahre ist Emmi nun schon fort und seit sechs Monaten hat Rosmarie von ihr keinen Brief mehr erhalten. Es ist Sonntagmorgen, und sie rüstet sich, um in den Gottesdienst zu gehen. Da läutet es. Wer mag wohl jetzt schon kommen? Hoffentlich niemand, der mich vom Gottesdienst zurückhält, denkt sie und öffnet die Türe.

«O, du, Emmi! Komm herein und sei herzlich willkommen», jauchzt Rosmarie. — «Gehst du in den Gottesdienst?» fragt Emmi. «Ich komme mit.» — Hab' Dank, lieber Vater, hab' Dank, betet Rosmarie in ihrem Herzen.

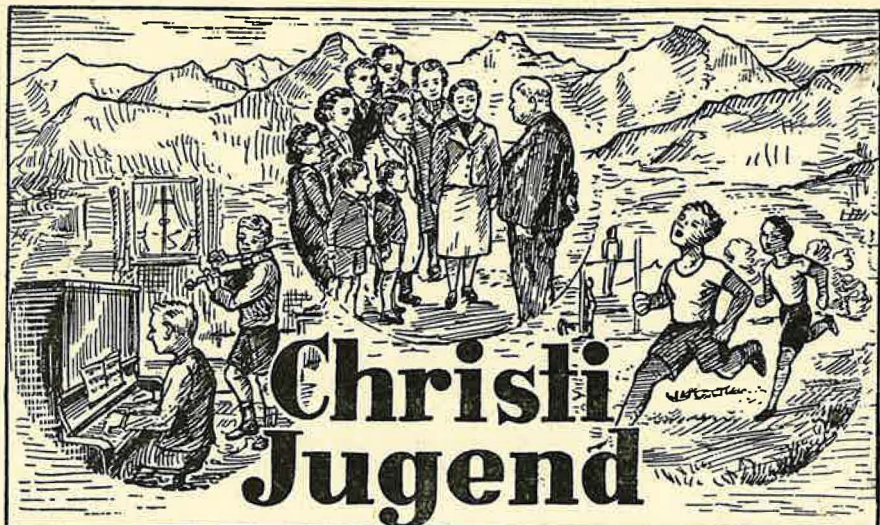
Auf dem Wege erzählt ihr Emmi folgendes: «Vor einem Monat träumte mir: Du und ich stiegen freudigen Herzens einen Berg hinan. Plötzlich fiel ich in die Tiefe. Ach, wie warst du so sehr traurig. Du knietest nieder und betteltest: Lieber Vater, laß mich doch die Emmi wiederfinden. Dann legtest du dich ganz nahe dem Wegrande, blicktest in die Tiefe und riefst: Emmi! Emmi! Ach wie war's so dunkel da unten, du sahest mich nicht. Da mußte ich mich, durch deine große Jesuliebe angezogen, erheben, du strecktest mir deine Arme entgegen, die zu wachsen schienen, um mich zu ergreifen. Mit übermenschlicher Kraft, denn der liebe Apostel stand hinter dir, hobest du mich auf den Weg. Wir beide waren mit tiefem Dank zu Gott erfüllt. Dann stiegen wir wieder freudigen Herzens bergan, denn droben auf dem Berge war unser Ziel, dem wir zustrebten. Ein prächtiges Haus stand da, und wie wir vor das Tor kamen, öffnete es sich von selber, und eine Lichtesfülle strömte uns entgegen, welche uns fast blendete. Wir wurden hineingeführt. O welch' ein Friede, welch' eine Seligkeit wehte hier. Viele liebe Geschwister kamen uns aufs herzlichste zu begrüßen.

Ich erwachte. Voll tiefen Friedens flossen heiße Tränen in die Kissen. Ja, ich will zurück ins Vaterhaus. Gelt Rosmarie, du hast für mich gebetet?» fragt Emmi.

Nun sind sie im Gotteshaus angekommen, welches Emmi so lange nicht mehr betreten hatte. «Komm heim zum Vaterhause», wird gesungen. «Ja Herr, ich komme», denkt Emmi. — Nach dem Gebet verliest der Priester das Gleichnis vom verlorenen Sohn. O, wie erkannte sie sich unter dem Worte, als der Vater befahl: Bereitet ein Festmahl, bringet das beste Kleid und einen Ring an seinen Finger, denn mein Kind ist zurückgekehrt; da kann sich Emmi nicht mehr halten. Heißes Schluchzen schüttelt ihren Körper ob soviel Gnade, Liebe und Barmherzigkeit von seiten unseres Gottes durchs Gnadenamt. Und als am Schluß das Lied gesungen wird: «Herr, mein Heiland und mein Hirte», singt Emmi aus tiefem Herzen: «Dir nur will ich folgen nach». Und sie hat es gehalten.

Rosmarie gab Gott die Ehre, daß er die Emmi den Gnadenweg wieder finden ließ.

M. B.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 18 3. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. September 1942

Frisch ans Werk!

An die Jugend, die voll Kraft und Leben ist, appelliert heute alles. Als der Sohn Gottes seine Jünger, die nachmaligen Apostel, erwählte, standen sie im Jünglingsalter. Sie hatten ja einen langen Bildungs- und Werdegang, bis sie der Heilige Geist zu dem Werk ihres Amtes recht geschickt machen konnte. — Dem jungen Menschen darf das Lernen nie eine Last sein, sondern es soll ihm stets Lust und Freude bedeuten. Wir sollen sowohl für das irdische wie für das ewige Leben lernen. Wer nur für das Irdische lernt, der handelt töricht, denn am Grabe verliert alles Irdische seinen Wert. Darum lehrte der Sohn Gottes besonders, sich für die Ewigkeit vor- und zuzubereiten.

Wir sollen wissen, daß gute, göttliche Werke im Sinne und in der Lehre unseres Meisters, auf Erden getan, einen ewigen Lohn einbringen. Ein zeitliches Opfer, dem Herrn und seinem Werke gebracht, ergibt Ewigkeitszinsen. Der Herr Jesus sagte: «Was ihr einem dieser meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.» Die Erfahrung lehrt es uns alle, welchen inneren Frieden und welche Genugtuung man im Herzen trägt, wenn man gute Werke getan hat. Und das Gegenteil ist auch Tatsache: Welche Unruhe und welcher Unfriede erfüllt die Seele bei bösen Werken oder Worten! Die Sünde hat heute noch die gleiche Wirkung wie im Garten Eden. Man versteckt sich, es werden Feigenblätter, allerlei Entschuldigungen, gesucht, und die Schuld schiebt eins aufs andere. Weil wir nun die Wirkung im einen wie im andern Fall kennen, so werden wir so klug sein und gute Werke tun, um guten

Lohn zu empfangen. Darum sagte schon der frühere Apostel: «Tut Gutes an jedermann, vor allen Dingen an des Glaubens Genossen.»

Dazu sind große Tätigkeitsgebiete vorhanden. Es sind Arme, damit man an ihnen Werke der Liebe und Wohltätigkeit erweisen kann. Wenn es keine armen Leute gäbe, wäre das ja nicht möglich. Es sind Kranke, damit sie können gepflegt und besucht werden. Es sind verlorene Schafe, die sollen ins Vaterhaus zurückgebracht werden. Es sind Gottlose, die sollen gottesfürchtig gemacht werden. Es sind Verzagte, die sollen gestärkt werden. So könnte man noch sehr viel aufzählen, ein Zeichen, wie groß die Arbeitsgebiete sind.

Wir haben heute große Anbauschlacht, und gegenwärtig Erntezeit. Wie manche Männer sind im Militärdienst; da fehlen zu Hause Arbeitskräfte. Und durch vermehrten Ackerbau ist vermehrte Arbeit entstanden. Wie schön ist es, wenn sich da helfende Hände zeigen. In dieser Mitarbeit lernt man etwas und kann man sich nützlich machen. Nicht um irgendeinen Gewinn dabei zu haben, sondern um dem andern zu helfen, um ein Opfer zu bringen. Wo sich irgendwie Gelegenheit findet (man soll sie auch suchen), da greift zu, apostolische Jugend, und seid nützliche Glieder am Volkskörper. Wenn einer dem andern hilft und einer des andern Glied und Diener ist, dann werden wir auch durch die schwersten Zeiten kommen. Die Schrift sagt: «Einer trage des andern Last, dann werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.» Im alten Bundesbrief der ersten Eidgenossen heißt es, daß sie sich gegenseitig in allen Dingen, wo es nötig ist, beistehen wollen auf eigene Kosten, also nicht auf Kosten dessen, dem sie helfen. Erst durch aufopfernde Liebesarbeit macht sich der Mensch lieb und wert.

Viele Menschen suchen heute ihre Befriedigung an Vergnügungsstätten, in Gesellschaften oder auf Reisen. Man hört so oft den Ausdruck: Man hat ja sonst nichts vom Leben! Liebe Jugend, die Gotteskinder bedürfen keiner Vergnügungsstätten, keiner weltlichen Feste, um «etwas vom Leben zu haben». Die wahren Freuden der Menschen liegen dort, wo einer des andern Glied ist, einer dem andern dient, einer dem andern lebt, einer sich für den andern aufopfert. Da wird das «Lied vom braven Mann» gesungen. Die bei andern geschaffene Freude kehrt ins eigene Herz zurück und schafft eine innere Befriedigung. Das ist dann auch ein Frieden, den die andern nicht haben. Gewiß soll man bei allen Liebeswerken vorsichtig sein. Wahre Liebeswerke und menschliche Gutmeinung sind nämlich so nahe beieinander, so daß die menschliche Gutmeinung in der vermeintlichen Liebe schon sehr viel Schaden angerichtet hat. Die Liebesdienste sollen nicht andere zur Gleichgültigkeit erziehen, sie sollen auch nicht die Liederlichkeit gutheißen oder gar prämiieren. Es gibt ja leider Menschen, die sich sehr gern auf die Hilfe anderer verlassen; sie finden das ganz selbstverständlich und meinen, das müßte so sein. Solchen Leuten ist am besten geholfen, wenn man ihnen nicht hilft. Es ist also in jedem Fall abzumessen: Sind es die Leute wert? Sind es aber die Leute wert, und die Hilfe ist notwendig, dort

apostolische Jugend: frisch ans Werk!

E. G.

Vitamine

Vita heißt auf deutsch Leben. Vitamine sind Lebensstoffe. Jeder Mensch braucht sie. Sie sind in kleinsten Mengen in vielen Nahrungsmitteln enthalten. Ihr Fehlen ruft im menschlichen Körper schwere Störungen und Krankheiten, sogenannte Mangelkrankheiten hervor, wie Rachitis, Skorbut, Wachstumsstörungen, Tuberkulose, usw. Erst die neuere Forschung hat diese Vorgänge erfaßt und publik gemacht. Heute weiß sozusagen jede Hausfrau, worauf sie bei der Zusammenstellung des Speisezettels zu achten hat, daß sie ihren Anvertrauten die Nahrungsmittel zuführt, die nicht nur dem Gaumen, sondern der Gesundheit zuträglich und förderlich sind. Ein Sprichwort sagt: «Der Mensch lebt nicht von dem, was er ißt, sondern von dem, was er verdaut.» Es kommt bei der Ernährung also nicht bloß darauf an, ob der Magen gefüllt und das Hungergefühl gestillt sind, sondern ob der Mensch imstande ist, die Nahrung zu verdauen und ob sie die lebensnotwendigen Stoffe enthält.

Im letzten spanischen Bürgerkrieg, von dem das Land zwei Jahre heimgesucht wurde, herrschte in vielen Gebieten große Hungersnot. Und doch traten als Folge wenige dieser Mangelkrankheiten auf. Welches war die Ursache? Die Wissenschaft ging dieser wichtigen Frage auf den Grund. Es zeigte sich, daß in jenen Gebieten Orangen, Zitronen, Zwiebeln und andere Gemüse angebaut wurden und daß sich die notleidende Bevölkerung in Ermangelung anderer Lebensmittel zur Hauptsache davon nährte. Und gerade die genannten Früchte und Gemüse sind sehr vitaminhaltig. Sie haben jene Menschen vor dem Hungertode und zugleich aber auch vor den gefürchteten Nachkriegerscheinungen, den Mangelkrankheiten, bewahrt. Wir können für unsere Zeit daraus lernen.

So wie sich von allem Natürlichen im Geistigen eine Parallele ableiten läßt, so auch hier.

Der Ursprung alles Seins und Lebens ist in Gott. Jeder Mensch trägt einen göttlichen Funken, den göttlichen Odem, in sich, das ist seine Seele. Dieses göttliche Leben bedarf ebenfalls einer ganz bestimmten Nahrung, sonst zeigen sich auch hier Mangelkrankheiten. Wir finden diese in allen Abstufungen — vom lauen Gotteskind bis zum Atheisten, dem bewußten Gottesleugner.

Die einzige, alle Lebensstoffe enthaltende Nahrung der Seele ist das durch den Heiligen Geist gewirkte Wort Gottes. Diese Speise allein bewirkt die Heilung der Seele und erhält sie gesund. Alles, was der Geist Gottes wirkt und schafft, dient zu ihrer Vervollkommnung, und das Ende und Ziel dieser Arbeit ist eine göttliche Vollkommenheit, das Wesen aus Christo.

Heute wird den Menschen unter dem Namen «Wort Gottes» viele geistige Speise angeboten. Wenn auch Teilwahrheiten darin enthalten sein mögen, so beweist doch die heutige allgemeine Christenheit, daß ihr der Keim des Todes anhaftet. Es sind alles Mangelkrankheiten, woran sie leidet und diese führen die Seelen zum ewigen Tode. Wie viele ihrer geistlichen Führer haben dies nicht selber schon bezeugt! Es fehlt am Glauben, am Eifer, am Vertrauen, an der Liebe, an der Hoffnung, an den geistlichen Gaben, an den Aemtern usw. Kurz: Der

Heilige Geist, welcher die Ursache aller dieser Tugenden und Gaben ist, fehlt.

Wer sich im Natürlichen nur von Konserven ernährt, wird mit der Zeit unfehlbar krank. Den Konserven fehlen die Vitamine zum größten Teil, und je älter sie sind, umso ärmer sind sie daran. Es entstehen Mangelkrankheiten.

Durch die Sonnenbestrahlung entstehen in Pflanzen und Nahrungsmitteln Vitamine. Die Lebensmittelindustrie hat sich diese Erkenntnis zunutze gemacht und sie unterzieht gewisse Lebensmittel einer künstlichen Höhensonnenbestrahlung. Solche Produkte werden gesundheitsamtlicherseits fortlaufend auf ihren Vitamingehalt geprüft und unter besonderer Bezeichnung des reicheren Vitamingehaltes in den Handel gebracht.

Eine Röntgenchwester hielt sich infolge ihrer beruflichen Tätigkeit viel in verdunkelten Räumen, Dunkelkammern, auf. Sie zog sich dadurch eine Mangelkrankheit zu. Die Sonne fehlte ihr und dadurch bildete sich in ihr ein Mangel eines gewissen Vitamins, was ihr unter anderem die Sehkraft schwächte. Es wurde ihr eine Höhenkur verordnet und sie genas sehr bald durch intensive Bestrahlung der Höhensonne.

Die geistige Sonne ist Jesus Christus. So wie ohne natürliche Sonne kein Leben möglich wäre, so ist es auch auf geistigem Gebiet. Aber nicht die Sonne von gestern oder vor 1900 Jahren erhält die Seele gesund. Heute, so ihr meine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht. Diese Stimme ist durch die lebenden Apostel hörbar, nach dem Jesuwort: «Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verwirft, der verwirft mich.» Der Heilige Geist, der vom Vater der Liebe als allein rechter Lehrmeister in die Welt gesandt und an Pfingsten auf die Apostel ausgegossen wurde, vermittelt an Gehalt alles, was der Mensch braucht, um sich zu einem göttlichen Ebenbild formen zu lassen. Wo nur ein einziger der im Heiligen Geist enthaltenen Lebensstoffe fehlt, wird die Seele in etwas krank sein oder werden. Noch zu keiner Zeit wurde so viel gepredigt, waren so viele Kirchen und Gemeinschaften wie heute vorhanden. Es war aber auch noch zu keiner Zeit so schlimm auf Erden und das ist erst der Anfang. Das «dicke Ende» wird noch folgen. Ursache: Die Menschen sind abgewichen vom wahrhaftigen Glauben. Sie glauben der Lüge mehr als der Wahrheit. Anstatt Lebensstoffe nehmen sie Giftstoffe in sich auf. Wo kein Heiliger Geist, da fehlen selbstverständlich auch seine Gaben und Kräfte, Fähigkeiten und Eigenschaften und damit eine entsprechende göttliche Zubereitung der Seelen.

Wer das Apostelwort als lässiger Hörer aufnimmt, der läßt sich nicht recht bestrahlen von der Lebenssonne Jesus Christus. Sie allein sind seine Lichtsträger, nach seiner eigenen Aussage: «Ihr seid das Licht der Welt». Wo dieses Licht fehlt, ist göttliches Leben unmöglich. Wer es mangelhaft auf sich einwirken läßt, wird nicht gesund, sondern kränker werden. Geistliche Mangelkrankheiten sind: Lauheit, Trägheit, Zweifel, Lieblosigkeit, Zorn, Neid, Ungehorsam und zuletzt Unglaube.

Wer dem Wort der Gesandten des Herrn ungläubig gegenübersteht, muß das Vitamin, den Lebensstoff, in sich aufnehmen, der den Unglauben behebt. Das braucht viel Gebet. «Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben», sagte jener Jünger. Wer zweifelt, erfasse die zeitgemäßen Glaubensstücke, und der Zweifel wird von selbst verschwinden. Wer stets nach der Liebe strebt, wird automatisch nicht mehr lieblos sein. —

Mit dem Streben nach dem Göttlichen erreichen wir immer zweierlei: erstens wächst dieses und dann verschwindet im selben Maße das Ungöttliche.

Es gibt sozusagen keinen ganz gesunden Menschen; jeder hat etwas. Es gab und gibt außer Christus auch keinen absolut vollkommenen Menschen. Jeder hat Fehler. Deshalb ist es wichtig, daß wir von ihm immer lernen, daß wir uns von diesem Lichte, der Sonne, bescheinen lassen, damit uns alle darin enthaltenen Lebensstoffe vermittelt werden können. So nur wird die Seele wahrhaft gesunden und verwandelt werden und auf die Stufe gebracht, die es ihr ermöglicht, den Tag der ersten Auferstehung als Erstling zu bestehen. -r.

Jugenderinnerung

Wer von uns hätte nicht aus seiner Jugendzeit mancherlei angenehme und unangenehme Erinnerungen hinübergeworfen in das Heute? Dies wird umso mehr der Fall sein, weil sich die Erlebnisse im Kindesalter sehr oft viel tiefer einprägen können, als dies im spätern Alter möglich ist. Auf einer neuen Schiefertafel gräbt sich das «Gekribsel» des Erstkläblers besser ein, als wenn dieselbe schon längere Zeit im Gebrauch war.

Ich war dazumal einziger Sohn, aber nicht einer von denen, die deswegen, weil sie einzig sind, «Hahn im Korb» sind. Dafür sorgten die Verhältnisse — und mein Stiefvater dazu. Die Mutter ging den ganzen Tag in die Fabrik, der Vater ins Geschäft. Schon in früher Jugend waren mir manche häuslichen Arbeiten übertragen. Ich will nicht behaupten, daß diese immer fachgemäß ausgefallen sind, die notwendigen Züchtigungen lieferten den Beweis.

Mein Stiefvater hielt aber sehr darauf, daß ich in allen Dingen Ordnung zu halten lerne, und da hatte er ein approbates Mittel. Er hatte eine wunderschöne Handschrift — und ich das Gegenteil. Was lag näher, als diesen ihm mißfälligen Tatbestand so viel als möglich in seine Erziehung einzuflechten und öfters zu gebrauchen. Wenn des abends «Inspektion» war und etwas nicht stimmte, dann wußte ich, was kommen werde: Schreibübung als Strafe. Der Text dieser Exerzitien war dem begangenen Fehler angepaßt. Die beliebtesten und gebräuchlichsten Themen lauteten: Wer nicht hören will, muß fühlen; oder: Jedes Ding an seinen Ort, erspart viel Mühe, Zeit und Wort. Je nach dem Grad des Vergehens steigerte sich die Zahl, da ich diesen Satz schreiben mußte, fünfzigmal war das Minimum, aber natürlich durften keine «Gänsefüßchen» angewandt werden! — So bitter diese Strafen waren, sie hatten bestimmt ihr Gutes: Ich lernte schön schreiben und lernte auch, was Ordnung heißt. Wie oft habe ich doch an schönen freien Schulfachmittagen zum Stubenfenster hinausgeschaut und meine Kameraden beneidet, die auf dem nahen Platz Fußball spielten und dabei einen Lärm verursachten, der mir, dem Gefangenen, ins Herz schnitt!

Da der Verdienst meiner Eltern nicht für alles ausreichte, mußte ich besonders in der Ferienzeit das Brennholz im Walde suchen. So bin ich denn oft mit andern Schulkameraden am Nachmittag auf die

Suche nach dürrer Holz gegangen. Der Weg mochte etwa eine Stunde gewesen sein. Die ältesten Hosen angezogen, alte Schuhe an den Füßen, einen Strick umgegürtet, ein Stück Brot, vielleicht noch einen Apfel bei mir, so sind wir jeweils ausgezogen, manchmal singend, wenn es uns paßte, manchmal mißmutig, wenn es wieder als «Strafexpedition» zu gelten hatte.

Im Wald angekommen, hat man dann den Strick an den Boden gelegt und ist auf die Suche gegangen. Möglichst dicke «Bengel» waren die gesuchtesten Stücke, denn die fielen zuhause am meisten auf und «wogen». So schichtete man das zusammengelesene Holz auf, außen das grobe, innen das feinere. Offen gestanden, die verwendete Zeit stand oft zu dem «Haufen» gesammeltem Holz in einem allzu großen Mißverhältnis. Vor Feierabend wurde dann die Bürde mit dem Strick zusammengebunden und einer half dem andern, sie auf den Rücken zu laden.

Munter ging's auf den Heimweg. Sehr oft ist es vorgekommen, daß mich ein Ast, der aus der Bürde hervorstach, in den schmalen Rücken drückte. Man ging aber solange wie möglich weiter, und erst, wenn es nicht mehr ging, wurde die Last an einem Straßenbord abgestellt. Aber natürlich nahm man kein Holz weg, besonders kein grobes, dickes, denn des Vaters Augen schauten darauf, daß ich derartiges so viel als möglich heimbrachte. Was aber machen? Ich habe dann die Bürde etwas gedreht, so daß die Last anders auf meinen Rücken zu liegen kam und weiter ging's talwärts. Froh war ich jedes Mal, wenn das elterliche Haus erreicht und der väterliche Befund gut ausgefallen war.

Dieses einfache Bild aus meiner Jugendzeit ist mir schon so oft vor meiner Seele gestanden: Wer eine Bürde zu tragen hat, die ihm auferlegt ist, nehme nichts davon weg und werfe es auf die Seite. Er stelle einen Augenblick ab, drehe die Last und nehme sie wieder auf. Liegt die Last anders auf, dann geht es wieder leichter.

Die Gotteskinder mögen sich diese Lehre zu eigen machen. Jedes hat sein Kreuz, seine Last. So manches grobe Holzstück drückt und verursacht sogar Schmerzen. Was tun? Das Grobe herausnehmen und nur das Feine heimbringen? Das grobe Holz ist wertvoller. Also abstellen. Zum Priester gehen und ihm die Last sagen. Lege deine Last an sein Herz. Er wird dir als Knecht Gottes raten, was du tun sollst, er wird dich belehren und dir in jeder Weise behilflich sein. Er wird für dich beten, und wenn du, Seele, sein Wort befolgst, dann ist das gleichsam ein Wenden deiner Bürde, wenn nicht gar ein Abnehmen derselben.

Wie froh und dankbar wirst du dann sein, wenn du deine Last nicht fortgeworfen hast, wenn du nicht kreuzesmüde geworden bist, sondern bist zu einem Lastträger geworden. In der Heiligen Schrift ist dem Jüngling — und der Tochter — gesagt: Es ist ein köstlich Ding, wer das Joch Christi lernt in der Jugend tragen. e.

Wie hat unser Herr Jesus ausgesehen?

In unzähligen Bildern und Werken aller Art ist die Person des Herrn Jesus wiedergegeben. Auch die einstigen Apostel werden auf

mannigfaltige Weise dargestellt. Kunst, Wissenschaft und Kirche haben gewissermaßen das Bestreben, für das Darzustellende möglichst schöne, gefällige Formen zu wählen, selbst wenn es auf Kosten der Wirklichkeit geht. Vielleicht mag in der Wiedergabe biblischer Szenen, in der Darstellung biblischer Persönlichkeiten, wie die des Herrn Jesus und seiner Apostel, ein gut Stück Sentimentalität, vielleicht auch Ehrfurcht, liegen. Es erhebt sich aber gebieterisch die berechnete Forderung: Will man jene Gestalten im Bild oder sonstigem Kunstwerk der Nachwelt zeigen, dann sollte vor allen Dingen die Zeichnung der Wirklichkeit so gut wie möglich entsprechen.

Dazu haben die Künstler in der Bibel genügend Anhaltspunkte, wenn sie sich der Mühe unterziehen, die fraglichen Abschnitte zu lesen und sich das Bild, das darin entworfen ist, zu dem ihrigen zu machen. Symbole soll man dem Volke nicht servieren, denn darin liegt gewöhnlich eine Täuschung, wenn nicht gar ein Betrug oder eine Irreführung. Jeder Betrug aber rächt sich, ob er nun in dieser oder jener Art begangen wird.

Greifen wir aus der Heiligen Schrift erstmals die Person Jesus heraus und folgen der biblischen Beschreibung. Darnach war Jesus von der Maria geboren und am achten Tage zur Beschneidung in den Tempel gebracht worden. Es war nach außen kein Wunderkind, von äußerer Auszeichnung keine Rede. Sicher waren noch andere Menschen im Tempel, aber niemand beachtete das Kindlein Jesus. Der, welcher auf Anregen des Geistes sich zu jener Stunde im Tempel einfand, war der greise Simeon, «der auf den Trost Israels wartete und dem vom Heiligen Geiste die Antwort geworden war, daß er den Tod nicht sehen sollte, er hätte denn zuvor den Christus des Herrn gesehen». (Lukas 2, 26—27.) Dieser gottesfürchtige Mann konnte in dem Neugeborenen den Heiland der Welt erblicken, nicht wegen dem äußern Aussehen, sondern weil es ihm von Gott geoffenbaret ward.

Der Knabe wuchs heran; er war den Eltern untertan. Es ist sicher, daß innere Ausgeglichenheit, innerer Frieden und innere Zufriedenheit sich auch im Gesicht des Menschen widerspiegeln werden, denn das Auge ist ja des Leibes Licht und Fenster. Dann aber ist nicht zu vergessen, daß der Junge aller Wahrscheinlichkeit nach, dem Vater, der Zimmermann war, im Berufe mithelfen mußte, und was Zimmermannsarbeit ist, das ist bekannt. Kräftige, robuste, wetterfeste Naturen braucht es hierzu. Außere Schönheit, geschmeidige, wohlgeformte Glieder sind hier nicht zu finden; wetterverbräunte Gesichter aber sind an der Tagesordnung. Es ist unbedingt anzunehmen, daß schon der Knabe Jesus der Gestalt nach nicht der war, als den man ihn, in der Hauptsache als den Zwölfjährigen, darstellt, sondern als einen Menschen, der in diesem Berufe tätig ist.

Ob die Mutter, Maria, wirklich jene Gestalt, jenes Aussehen hatte, wie sie im Bilde dargestellt wird, möchten wir ebenfalls leise in Frage stellen, obschon hier keine Anhaltspunkte zu finden sind in der Schrift. Die Holdseligkeit und das Gebenedeitsein bezieht sich aber auch hier wieder in allererster Linie auf den Herzenszustand, der durch ihren Gott unbedingt wohlgefälligen Wandel und ihren einzigartigen Glauben geschaffen war. (Aus einer guten, tüchtigen, braven Hausfrau aber eine Madonna zu machen, ist wirklich nicht gottgewollt und nicht gottgefällig.)

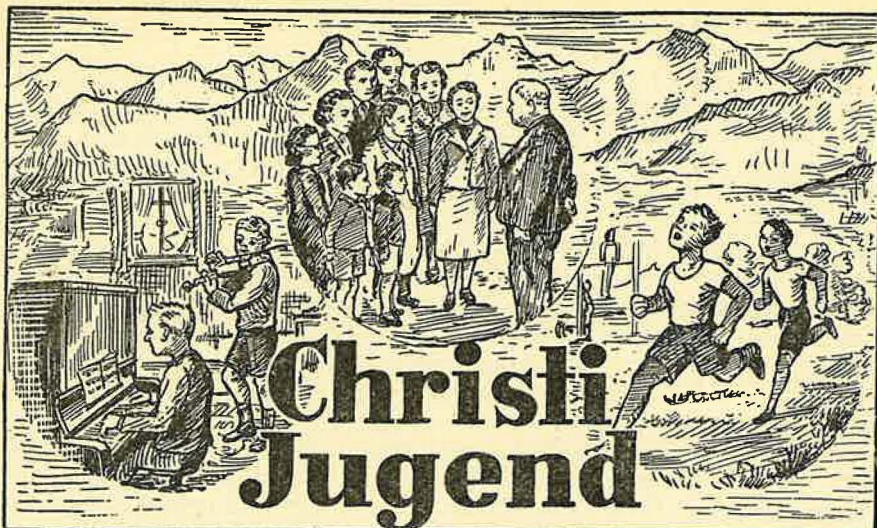
Liest man im Propheten Jesaja und an andern Stellen der Schrift, überdenkt man nüchtern Arbeit und Kampf, Anfechtung und Plage, Verachtung und Verwerfung, die dieser eine in Liebe zu den Mitmenschen glühende Gottgesandte hatte, dann kommt man zu der Ueberzeugung, daß Jesus ganz anderer Gestalt sein mußte, als wie er zuallermeist abgebildet wird. Sicher hat er nicht als ein sanfter Jüngling jene «Händlerclique» mit dem Strick aus dem Tempel hinausgejagt. Was hätten wohl jene «an die Straße aller Geister und Menschen» gewohnten Händler einer frauenhaften Figur gegenüber ausgeführt? Hat nicht dort auch der wirkliche «Zimmermannssohn» seines Amtes gewaltet?

Wir wollen uns den Herrn Jesus als einen Menschen darstellen, an Mienen und Gebärden gleich erfunden wie jeder andere Zeitgenosse, und zwar als junge, kräftige Arbeitergestalt. Nach außen absolut menschlich und nach innen absolut göttlich. Den ihm leider oft zugeordneten Heiligenschein über dem Haupt denken wir uns in seinem Worte aufgelöst: «Das Reich Gottes ist inwendig in uns und wir sind der Tempel Gottes, und Gott wohnt in uns.»

So wie die Gestalt des Meisters in irriger Weise dargestellt wird, so ist es auch mit den damaligen Gestalten der Apostel. Wieder fußen wir auf der biblischen Ueberlieferung, die uns wissen läßt, daß jene Zwölf junge, aus Arbeiterkreisen stammende Männer waren: Fischer, Zöllner, Gemüsegärtner, Teppichweber usw. Aus diesen Berufen heraus wurden sie vom Meister geworben. Ein besonderer Fehler ist es, diese Mitarbeiter des Herrn Jesus als Männer gesetzten Alters, wenn nicht gerade noch als Greise, wie man das beim Petrus mit Vorliebe tut, abzubilden oder sich einzubilden. Es waren Männer anfangs der Zwanzigerjahre. (Wie alt mag auch wohl der treue Timotheus gewesen sein, da ihm Paulus eines Tages schrieb: Niemand verachte deine Jugend?)

Es ist ebenfalls ein Stück Erlösungsarbeit, wenn wir bestrebt sind, auch in natürlichen Dingen natürlich und wahrheitsgetreu zu denken und zu handeln. Es ist sicher nicht gleichgültig, ob wir uns den Meister als eine überirdische Gestalt denken, oder ob wir daran festhalten: «An Mienen und Gebärden gleich erfunden wie jeder andere Mensch.» Es ist gewiß auch nicht egal, ob man sich seine Jünger als Greise oder als junge, feurige und freudige Männer vorstellt. Irrtümer in der Gedanken- und Vorstellungswelt führen zu Irrtümern in der Wirklichkeit, im Daseinsleben. Was sagt die Schrift: Du, Tochter Zions, freue dich; weiter heißt es vom Füllen der lastbaren Eselin und vom Zweig, der grünt. Also immer wieder das Junge, Frische! Da wo junges, frisches Leben ist, da finden sich auch viel junge Menschen ein.

Wie sah nun unser Herr Jesus aus? So, wie seine damaligen Apostel, und die Apostel sahen genau so aus wie ihr Meister: Männer, jung an Jahren, schlicht und einfach dem Aeußern nach, aus dem Volke hervorgegangen, dafür reich an göttlichem Innenleben und Verantwortungsgefühl. So wie unsere heutigen Apostel: Stark, charakterfest und sendungsbewußt!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 19

3. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Oktober 1942

Kraft und Licht!

Kraft und Licht sind wohlthuende Schätze von großer Bedeutung, denn sie sind lebensnotwendig für die Menschen. Diese beiden Schätze gehören enge zusammen. Der Schöpfer des Himmels und der Erde hat beide geschaffen zum großen Nutzen für die Menschen.

Jedes Licht braucht, um leuchten zu können, Verbindung mit einer Kraft- oder Nährquelle. Unser elektrisches Licht zum Beispiel wird meistens erzeugt durch die Wasserkraft. Auch das kleinste elektrische Licht, und wenn's nur ein Velolicht ist, kann nur leuchten, wenn dahinter eine Kraft steht, und das ist in diesem Falle der Mensch mit seiner Körperkraft.

Alle irdischen Lichter aber sind begrenzt, das heißt, sie dauern nicht ewig. Wie ganz anders ist es mit dem himmlischen Licht, und mit der himmlischen Kraft. Daß dieses himmlische Licht (in seinem Sohne) leuchten konnte, war der beste Beweis, daß der Vater im Sohn die Kraft war, nach den Worten Jesu: «Der Vater, der in mir ist, der tut die Werke.» Diese beiden gehören zusammen, denn sie sind und bleiben ewig eins. Der Vater, als die ziehende Kraft, führt die Seelen zum Sohn (zu dem wunderbaren Licht), damit dasselbe die Finsternis im Menschen vertreibe, wenn dies auch manchmal sehr schwer hält, denn Johannes sagte einstens schon: «Das Licht scheint in die Finsternis, aber die Finsternis hat's nicht begriffen.» Durch den göttlichen Ratschluß leuchtet dieses wunderbare Licht noch weiter im Gnaden- und Apostelamt, und wer da will, der kann bitten: Licht vom Licht erleuchte mich! Durch dieses Amt wird der Mensch nicht bloß erleuchtet,

sondern er wird auch angetan mit Kraft aus der Höhe, um so als Gottmensch heranzuwachsen als eine neue Kreatur.

Sobald diese Kraft sich in einem Menschen entfaltet, entwickeln sich auch sein Glaube, seine Liebe, sein Bekennermut, sein Zeugengeist, sein Opferdienst, sein Wandel, seine Taten, sein Wesen, sein Leben, oder, kürzer gesagt, es zeigt sich alles in neuem Geist und Lichte!

Was Gott geschaffen hat, offenbaret sich in Kraft, in Licht und Leben. Das sehen wir schon in dem natürlichen Licht als der Sonne. Wer aber unter diese geistig-göttliche Kraft kommt, die ihm durchs Wort zuströmt, der erlebt die gleiche wunderbare Wirkung, wie einst Paulus, der bekennen mußte: «Es fiel mir wie Schuppen von den Augen . . .», das heißt, die Finsternis mußte weichen, es wurde licht in ihm und in diesem Licht erkannte er den Herrn, als den Weg, die Wahrheit und das Leben.

Wollen wir selber wirklich himmlische Lichter werden für die verirrt Menschen, dann müssen wir die Gottesdienste auskaufen, denn die Apostellehre ist gewissermaßen eine Kraftübertragung, damit wir stark werden in Gott. Je mehr wir von dieser Kraft aufnehmen, je größer wird das Licht, das heißt, je größer wird die Erkenntnis, und je größer die Erkenntnis ist, umso geschickter wird man, um Erlöserarbeit ausführen zu können.

Geist ist Kraft, und wo Gott im Fleische Wohnung gemacht hat, da entsteht eine himmlische Kraftquelle, die fortwährend das Licht speist, auf daß wir leuchten können. Wenn wir in der Bibel lesen von «Engeln des Menschensohnes», dann können das nur solche sein, die wiedergeboren sind aus Wasser und Geist, das heißt, daß bei solchen Menschen das Irdische und das Himmlische zu Einem sich vereinigt. «Gottmenschen» nennt solche die Heilige Schrift.

Jesus sagte: «Meine Worte sind Geist und sind Leben!» Weil die wahren, treuen Gotteskinder des Herrn Worte aufnehmen, so ist die logische Folge die, daß sie im Geist und Leben stehen und offenbar werden. An denen ist dann das Wort des Herrn erfüllt: «Die der Geist Gottes treibt, das sind Gottes Kinder», und aus ihrem Munde kommt ein Strom des lebendigen Wassers.

Wenn nun solche Gotteskinder zu den Menschen kommen, dann wird sich erfüllen, was einstens Gott durch den Propheten sprach: «Ich will das ‚Trockene‘ bewegen und das ‚Dürre‘ im Lande wegnehmen», und zwar durch die Wasserströme, die aus dem Munde der treuen Gotteszeugen und Gotteskinder kommen.

Durch diese Ströme wird das Werk Gottes getrieben, genau so wie im Natürlichen ein Wasserstrom eine Mühle treibt, oder ein ganzes Industriewerk. Darum die Ermahnung des Herrn: «Wirket solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann».

In dieser Nacht wird sich das Wort erfüllen: «Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir, darum behalte was du hast, daß niemand deine Krone raube.»

J. F.

Der Feldpostbrief

Es ist ein trüber, wolkenverhängter Sonntagmorgen. Unsere Kompanie ist hoch oben in einem Berghotel einquartiert. Ein eisigkalter Wind bläst in den herniederfallenden Schnee. In unserem Hotel beginnt ein Fluchen und Schimpfen, denn einige wären gerne Skifahren gegangen, was aber bei diesem Wetter unmöglich ist.

Mit Freuden nehme ich den am Vortag erhaltenen Feldpostbrief aus dem Tornister, wie auch meine kleine Taschenbibel, die ich immer mit in den Dienst nehme. Ich suche mir einen ruhigen Winkel, aber es ist wirklich im ganzen Hotel nicht möglich, einen solchen zu finden.

Plötzlich kommt mir der Gedanke an einen einsamen Heuschöber; er ist zwar weit oben, aber es ist der Mühe wert, um eine Stunde ganz allein zu sein. So lege ich mich warm an und steige mit großer Anstrengung durch den tiefen Schnee den Berg hinauf, wo ich auch glücklich die erwünschte Hütte finde. Durch eine Brettertüre kann ich in das mit Heu gefüllte Innere gelangen und bin nun vor der Kälte geschützt. Bald habe ich mich ein wenig ins Heu eingegraben und indem ich das Lied «Wie lieblich ist es Sonntags früh» so für mich her-summe, nehme ich auch den Feldpostbrief und die Bibel aus der Tasche.

Es ist inzwischen neun Uhr geworden, und da ich weiß, daß sich nun die Lieben bei uns daheim in der Stadt zum Gottesdienste eingefunden haben, so falte ich die Hände und stelle eine innige Verbindung mit den Brüdern und dem Apostel her. Wie schön muß es nun sein, im geheizten Gotteshause zu sitzen und den Worten zu lauschen, die der liebe Gott durch seine Werkzeuge spricht. Oft müssen wir Soldaten solche Stunden entbehren, da das nächste Gotteshaus zu weit entfernt ist.

Nun lese ich ein Stück aus der Taschenbibel und nachher lese ich den Feldpostbrief, nicht nur einmal, sondern einige Male. Viel Schönes und Aufbauendes kann man einem solchen Briefe entnehmen, es ist einfach wunderbar. Ich danke dem Apostel von ganzem Herzen, daß er unser durch den Feldpostbrief so liebevoll gedenkt, denn auch heute konnte ich auf diese Weise wieder einen großen Segen hinnehmen.

Um 10.15 Uhr falte ich wieder meine Hände, wie die Lieben zu Hause und genieße auch das beigelegte heilige Abendmahl, dann danke ich dem lieben Gott für die schöne Stunde und die Kraft, die er mir neu wieder geschenkt hat.

Mit Freude und voll Dankbarkeit verlasse ich die Hütte wieder und steige den Berg hinunter, dem Hotel zu, mit der Hoffnung, auch bald wieder daheim im Gotteshause sitzen zu können. V. R.

Nicht mein, sondern dein Wille geschehe

So zu beten, ist mitunter nicht leicht. Wir müssen erkennen, daß Segen, Friede und Glück darin liegt, alle menschlichen Wünsche und den eigenen Willen unter den Willen Gottes zu stellen, der dann immer alles wohl macht. Der Herr Jesus ist uns da als größtes Vorbild vorgegangen, indem er sich und seinen Willen stets unter des Vaters

Willen stellte. Er bekannte auch: «Der Vater ist größer als ich.» Nicht immer erkennen alle Kinder, daß der Vater größer sei als sie. Es ist schon oft vorgekommen, daß Kinder auf den Vater herabgesehen haben, und dachten, sie seien klüger als der Vater. Da mußte der liebe Gott Korrekturen kommen lassen in allerlei trüben Erfahrungen, wodurch die Kinder gedemütigt und in die rechte Kindesstellung zurückgebracht wurden. Wenn der liebe Gott dem Menschen einen Wunsch oder eine Bitte verweigert, so sieht er eben viel weiter als wir. Gott sieht den Schaden, den wir bei Erfüllung unserer Wünsche nach Leib und Seele erleiden würden. Was muß eine Mutter doch oft den Kindern für Wünsche abschlagen, denn die Kinder wünschen und verlangen vielfach die unmöglichsten Dinge. Genau so geht es aber den Erwachsenen Gott gegenüber. Wehe uns, wenn Gott alle Wünsche und Bitten erfüllen würde.

Anbei zwei Beispiele:

Ein vierjähriges Mädchen sieht, wie die größeren Kinder barfuß laufen. Das Mädchen, das sonst bis dahin nicht barfuß gelaufen ist, bittet den Vater, es möchte das auch tun, es müsse doch schön sein, so barfuß herumzulaufen. Der Vater schlägt die Bitte ab, aber Lieschen bittet immer und immer wieder, bis der Vater nachgibt. Nach ein paar Stunden kommt das Kind mit blutendem Fuß nach Hause. Es ist auf der Straße in einen rostigen Nagel getreten. Es entstand Blutvergiftung. Nach einigen Tagen lag das Kind auf dem Totenbett. Der Vater war untröstlich, es war sein einziges Kind.

Eine Witwe sitzt am Krankenbett ihres Söhnchens. Es ist das letzte von vier Kindern. Sie bittet Gott, sie dringt in ihn, ihr doch wenigstens dies eine Kind zu erhalten; damit möge er ihr beweisen, daß er sie nicht vergessen habe. — Das Kind wird wirklich gesund, die Mutter bemüht sich, den Knaben recht gut zu erziehen, daß etwas Tüchtiges aus ihm werde. Doch der Junge wird ein ausgesuchter Taugenichts, der seiner Mutter die große, rührende Liebe mit Kummer und Herzeleid vergilt. Wie oft hat diese Mutter später bei sich gedacht: Das kommt davon, weil ich sein Leben von Gott ertrotzt habe. Gott hat es besser gewußt als ich, aber ich glaubte es nicht. Wir können nichts Besseres tun, als bei all unsern Bitten hinzuzusetzen: doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Legen wir also getrost alles in Gottes Hand. Er wird's wohl machen.

Ein Glaubensbruder in Frankreich erzählt

Schon in meiner frühesten Jugend trug ich in meinem Innersten ein Sehnen nach etwas, das mir selber noch nicht recht klar war. Ich gehörte gemäß dem Glauben meiner Eltern der allgemeinen Kirche an und wurde in dieser Lehre unterrichtet. Mit besonderer Vorliebe aber suchte ich in der mir zur Verfügung stehenden Schulbibel die Stellen heraus, wo von der Wirksamkeit des Herrn Jesus, von seinem Leiden und Tod, von seiner Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt die Rede war. Ganz besonders interessierte mich auch die Wirksamkeit der Apostel und sehr oft stieg in mir der heiße Wunsch auf: Ach hättest

du doch zu jener Zeit gelebt! Du wärest bestimmt nachgefolgt ob solcher Seligkeit, die von jenen Männern ausgegangen ist. — In meiner damaligen Glaubensgemeinschaft wurde zwar viel von Jesus und seinen Segnungen gesprochen; vom Austeilen derselben an die daran Gläubig gewordenen aber war wenig oder gar nichts wahrzunehmen.

Infolge dieser Tatsachen ließ ich mich dazu bewegen, bald in diese und bald in jene Gemeinschaft zu gehen und zu prüfen, oder doch ihre Schriften zu lesen. Doch auch das brachte mich zu keinem Frieden der Seele und zu keiner Gewißheit. Mein Verlangen wurde nirgends gestillt, so wenig wie das in meiner alten Kirche der Fall gewesen war. So ging ich von Ort zu Ort. War wieder eine neue Gemeinschaft aufgetaucht, dann war ich sicher bald als Prüfender anwesend. Ich suchte nach der wahren Religion, aber finden konnte ich nicht, was meiner Seele restlose Befriedigung einbrachte.

Ich arbeitete damals in der Grube. Es war eine sehr harte Arbeit. Erschöpft bin ich mehr als einmal zusammengesunken und heiße Tränen habe ich geweint. Ach Gott, hilf mir in diesem Kampf ums Brot, hilf mir auch im Kampfe der Seele, das war mein heißes Flehen und Sehnen. Mein Beten wurde immer inbrünstiger, daß Gott mir doch möge wenigstens nach meinem Ableben ein besseres Los beschieden sein lassen, denn ich hatte in spiritistischen Kreisen an ein Weiterleben zu glauben gelernt. Selbst der Gedanke ins Kloster zu gehen und dort zu arbeiten, hatte in meinem Herzen seinen Platz gefunden.

Nun aber hat der liebe Gott eingegriffen. Meine Lage besserte sich zusehends. Ich hörte eines Tages davon, daß wieder Apostel auf Erden seien und wirkten wie am Anfang. Schon davon zu hören, bewirkte in mir große Freude, geschweige denn, als mir Gelegenheit geboten wurde, auch dieses prüfen zu können. Als eines Tages ein Diakon zu mir ins Haus kam — ich war allein — und mir auf alle meine Fragen zufriedenstellende Antworten erteilte, da kam in meinem Herzen eine große Freude hoch. Ich wußte nun, wo in Zukunft mein Platz war. Mit meinen 18 Jahren war ich innerlich durch alle die Verhältnisse gereift und habe seither keinen Gottesdienst mutwillig versäumt.

Auf mancherlei Weise hat sich der liebe Gott zu meinem Glauben bekannt und mir denselben gestärkt. Auch die Kriegsverhältnisse, das Verlieren der mir einst so lieben Heimat, hat an der Festigkeit keinen Schaden anzurichten vermocht — im Gegenteil.

Meine Freude ist groß, daß der eine, tiefe Wunsch meiner Jugend sich erfüllt hat. Ich darf heute apostolisch sein, darf von lebenden Aposteln gelehrt werden und die Segnungen aus dem Gnadenamt Christi hinnehmen. Ich sehe Jesus in den Aposteln von heute und bin glücklich und selig, hier zugehörig zu sein. — Ihm sei Ehre, Lob, Preis, Dank und Anbetung in alle Ewigkeit.

A. H.

Erlebnis

Ich kam nach der Mobilmachung im September 1939 mit unserer Truppe nach L. Dasselbst befindet sich auch eine kleine, apostolische Gemeinde, deren Gottesdienste ich besuchte, sofern ich nicht dienstlich daran verhindert wurde. Trotzdem der Gottesdienst in französischer

Sprache durchgeführt wird und manchmal nur eine kurze, oder gar keine Uebersetzung auf deutsch erfolgt, und trotzdem ich die französische Sprache nicht beherrsche, fühlte ich mich doch glücklich und geborgen unter der kleinen Schar Gotteskinder. Ich war mir ja bewußt, daß ich dennoch des Segens und der Gnade teilhaftig war, obschon ich das gesprochene Wort nur mühsam übersetzen konnte.

An einem Donnerstagabend ging ich in den Gottesdienst. Beginn 20.30 Uhr. Ich wußte genau, daß ich das Lokal spätestens um 21.15 Uhr verlassen mußte, wenn ich noch rechtzeitig zum Abendverlesen anwesend sein sollte, das punkt 21.30 Uhr stattfand, da ich noch einen dementsprechend langen Weg zu unserem Kantonnement zurückzulegen hatte. Ich wohnte also diesem Gottesdienst bei. Diesmal war ich besonders glücklich, und als die Zeit anrückte, da ich aufbrechen sollte, machten sich zwei Stimmen in mir bemerkbar. Die eine sagte: «Geh, sonst kommst du zu spät», die andere: «Bleibe bis zum Gebet.» Ich blieb. Inzwischen rückte der Zeiger der Uhr rasch vorwärts. Als nun der dienende Priester die Predigt mit dem Amen geschlossen hatte, war es 21.25 Uhr. Nun konnte ich gehen. Ich war mir aber bewußt, daß ich zehn Minuten zu spät zum Abendverlesen kommen würde. Ich verband mich jedoch im Geiste und bat den Herrn, daß er mir doch helfen möchte. Die Uhr der Stadtkirche schlug schon halb 10 Uhr, und immer noch hatte ich zehn Minuten des Weges zurückzulegen. Jetzt machte auch noch der Teufel seine Anläufe. «Siehst du, warum gingst du in den Gottesdienst und hast nicht einmal recht Zeit dazu, und erst noch so lange warten? Tor, der du bist, kannst jetzt selber aussessen. Der liebe Gott soll dir jetzt helfen? Ja, der hilft dir sowieso nicht, da bist du viel zu gering!» So und ähnlich überfielen mich die Gedanken.

Ich machte mich tatsächlich auf eine Strafe gefaßt. Da begegnete ich einem Korporal unserer Einheit. Ich ging auf ihn zu und sagte ihm, daß ich doch wohl zu spät komme zum Abendverlesen. Es werde auf dem Rapport des Feldweibels wohl schon stehen: «Ein Mann unbekanntes Aufenthaltes.» — «Ach nein», erwiderte der Angesprochene, «wir waren doch vorhin mit dem Feldweibel zusammengessen und haben etwas besprochen, und ich weiß nicht wie es kam, das ist uns doch noch nie passiert, aber wir haben sämtliche vergessen, an die Uhr zu schauen. Der Feldweibel ist jetzt noch unten, und wenn du dich ein wenig beeilst, bist du noch vor ihm im Kantonnement.»

Ich hatte nichts dazu gesagt, ich tat nur einen tiefen Seufzer der Erleichterung! Ich wußte wohl, warum sie vergessen hatten, an die Uhr zu schauen. Ein Gefühl der Dankbarkeit gegenüber unserem lebendigen Gott, der uns doch in jeder Lage zu helfen weiß, erfüllte mich. Der Böse konnte nun abziehen. Ich dachte nachher, wie wir doch manchmal so kleingläubig sind und die Hoffnung so bald aufgeben, so doch der Herr mit uns ist. Ich danke ihm für dieses Erlebnis, es hat mich im Glauben gestärkt.

Wie ich später vernommen habe, war der liebe dienende Priester im Schlußgebet noch besonders für mich eingestanden. Er hatte wohl auch gemerkt, wie es mit der Zeit stand. Ich bin auch ihm dankbar dafür.

K. A.

Zeugen des Elendes

In der obligatorischen Haushaltungsschule, die ich gegenwärtig besuche, werden wir meistens frühzeitig entlassen. Das war auch heute wieder der Fall, und so ströbte ich mit meinen andern Kolleginnen dem Bahnhofe zu. Dort sah ich vor dem Wartsaal eine Menge Leute stehen. Was ist hier wohl los, dachte ich. Ah natürlich, da kam es mir. Es waren Auslandskinder, die nach der Schweiz zur Erholung kamen! Vorerst waren nur die Köpfe der vielen Umherstehenden zu sehen. Es wurde lebhaft über diese Kinder verhandelt und jeder mußte seine Meinung nach Gutdünken abgeben.

Da ging die Türe des Wartsaales auf und es wurde plötzlich ganz still im Kreis. Sogar der lebhafteste Herr vor mir schaute wie gebannt zur Türe. An der Hand einer Dame kam ein Büblein heraus, aus dessen Gesichtlein nur die großen, traurigen Augen herausstachen. Es war sauber, aber dürrig gekleidet. Ein grobes Tuch hatte der Kleine um den Kopf gebunden und das magere Körperchen erweckte aller Mitleid. Seine ganze Habe hatte er in einem kleinen Körbchen verstaut, das seine Begleiterin trug. Mir liefen die hellen Tränen die Wangen herunter. Eines um das andere kam an der Hand seiner Pflegemutter heraus. Jedesmal gab es mir einen Stich, wenn ich die anklagenden Augen sah. — Die Zeugen des Elendes!

Es hatte einige kleine Knaben dabei mit flachsblonden Haaren und blauen Augen. Aber dieser traurige Zug um den Mund! — Ein kleines, etwa vierjähriges Mädchen eroberte im Sturm alle Herzen. Es konnte die Größe seines Elendes nicht recht fassen und darum schaute es so dankbar und strahlend zu seiner Pflegemama auf. — Am Schluß kamen zwei Mädchen heraus, die herzerbrechlich weinten. Da es zwei Schwesterlein waren, wurde ihnen der Abschied besonders schwer gemacht. Sie hielten sich so fest bei den Händen, daß die Pflegemütter ein Stück weit miteinander gingen. — Am Schluß, als sich alles zerstreute, war auf manchem Gesicht ein nachdenklicher Zug zu lesen. Diese halbe Stunde hatte eine ganz gewaltige Sprache gepredigt. Wie schätzte man jetzt wieder unser Heim und unser tägliches Brot (wenn auch «Kriegsbrot»). Zu Hause angelangt, mußte ich noch manchmal an diese kleinen Franzosenkinder denken; in ihren Bettchen wurden wohl noch einige Tränen geweint, bis sie den Weg ins Land der Träume gefunden haben.

Wir Apostolischen aber wollen uns recht bemühen, damit wir nicht auch einmal getrennt werden, sondern können vereint bleiben, und zwar auf ewig.

E. S.

Ich helfe gern

An einem stürmischen Tage ging eine Frau die Straße entlang, als es zu regnen anfang. Sie hatte einen Regenschirm bei sich. Ihre Hände aber waren mit kleinem Gepäck gefüllt, und es war schwer für sie, den Schirm aufzumachen bei dem herrschenden Wind.

«Lassen Sie mich den Schirm aufmachen» — sagte ein freundlicher Knabe, indem er ihr den Schirm abnahm. Die erstaunte Frau schaute zufrieden zu, wie der Knabe den ziemlich hartnäckigen Schirm auf-

machte. Dann nahm er eine Schnur, welche Knaben ja oft zur Hand haben, band die kleinen Sachen zu einem Paket zusammen und gab sie der Frau zurück. «Ich danke dir sehr», sagte die Frau, «du bist sehr höflich, soviel für Fremde zu tun!» «O, es macht mir keine Mühe», sagte er mit freundlichem Lächeln, «ich helfe gerne!»

Beide gingen heim mit lieblichen Gedanken in ihrem Herzen, denn solche Taten der Freundlichkeit sind wie duftende Blumen, die auf der Lebensbahn wachsen.

Wir haben jeden Tag Gelegenheit, Gutes zu tun. Eines Tages wird von uns Rechenschaft gefordert, ob wir diese Gelegenheiten ausgenützt haben. Man hat aber ebenso Gelegenheit, Böses zu tun. Welches von beiden benützezt du? Jedermann hat es gerne, wenn ihm in der Not geholfen wird, und niemand hat es gern, wenn ihm Böses zugefügt wird.

Helfen wir andern gerne in der Not! Nehmen wir diese goldene Regel als Führerin!

Aus dem spanischen Kriege!

Glaube all und jeden Tag!
Glaube, ob's auch stürmen mag!
Glaub' erst recht auf dunkler Spur,
Jesus spricht ja: Glaube nur!

Nicht von großen Kämpfen und von Kanonendonner aus dem spanischen Kriege möchten wir schreiben, sondern was ein apostolischer Bruder erlebte und nun erzählt.

Als apostolischer Christ trug ich immer meine Taschenbibel bei mir, um in den Mußestunden etwas Erbauliches zu lesen. Eines Tages nun, als ich in der Heiligen Schrift vertieft war, trat ein Volkskommissar in den Raum, wo ich mich befand und überraschte mich beim Lesen. Er wurde rot vor Zorn und sagte: «Ach, Sie sind auch einer von der Gegnerpartei; Ihr Leben soll nicht mehr lange blühen!» Nun gingen jene Stürme los, die einen starken Glauben verlangen. Ich hielt mich immer in der Nähe jenes Mannes, um ihn in all seinen Bewegungen zu überwachen. Nachts getraute ich mich nicht mehr zu schlafen, oder dann in einem Winkel, wo mich niemand wußte. Meine Seele schrie zu Gott um Schutz und seinen Beistand. Gefahren drohten von allen Seiten, doch blieb ich fest im Glauben, daß der Herr, der einen Daniel vor den Rachen der Löwen bewahrte, auch mich bewahren könne vor diesem Tyrannen.

Von vorn kam der Feind auf dem Schlachtfeld immer näher. Unsere Lage wurde immer schlimmer. In dem Wald, in welchem wir uns befanden, schlugen die Kugeln auf allen Seiten nieder. Meine einzige Decke in diesen bösen Tagen war mein Gott, dem ich ganz vertrauen lernte. In diesem Kampfe, wo der Tod reichliche Nahrung fand, hatte der liebe Gott mir geholfen. Jener Mann, der mich um der Heiligen Schrift willen wollte verderben, fand seinen Tod während der Schießerei. Wie von einem Alpdruck befreit, atmete ich erleichtert auf und dachte: Glaube all und jeden Tag.

H., T.



Nr. 20 3. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Oktober 1942

Jugendzeit

Georg hätte nicht werden sollen. Seiner Mutter war er eine drückende Last, derer sie sich dadurch entledigte, indem sie den neuen, kleinen Erdenbürger fremder und liebeloser Pflege anvertraute. Die Pflegeeltern hatten das Kind nur des Geldes wegen angenommen. Man sah darin eine kleine Einnahmequelle, die willkommen war im harten Daseinskampf. Der Mann arbeitete auswärts, kam meistens müde und schlecht gelaunt, in der Regel auch betrunken, nach Hause. Die Pflegemutter mußte, um allen Anforderungen gerecht zu werden, bei den Bauern arbeiten. So hatte Georg nie erfahren dürfen, was Mutterliebe heißt. Er wuchs in einer dumpfen, drückenden, fremden Familiengemeinschaft auf.

In jenen frühen Lebensjahren, die sonst bei Kindern erfüllt sind mit schönen Erinnerungen, stand Georgs Leben wie ein drohendes Gespenst vor ihm, das seine zarte Kindesseele bedrohte, wenn er als kleiner Bub, vom Hunger getrieben, vor fremden Türen Brot bettelte. Dies alles steigerte sich noch, als Georg in die Schule kam. Schon vorher zog man ihn zu Feldarbeiten heran. Er mußte helfen wie ein Erwachsener. Nie bekam er ein gutes Wort zu hören, nie wurde ihm eine Liebkosung zuteil, wie das rechte Eltern getan hätten. Und es schmerzte ihn sehr, wenn er sah, wie andere Mütter ihre Kinder liebten und ans Herz drückten.

Noch schwerer wurde das Leben für Georg, als ihn seine Pflegeeltern zum Stehlen anhielten. Von Natur aus war Georg ein ehrliches Kind, das sich gegen die Schlechtigkeit seiner Pflegeeltern wehrte. Doch was vermag ein Kind gegen die Unehrlichkeit Erwachsener, und

wenn Georg nichts heimbrachte, setzte es Püffe oder sogar Prügel ab. Langsam reifte in dem Kinde der Entschluß, zu seinen rechten Eltern zurückzugehen, koste es was es wolle. Sie wohnten in der Nähe des Ortes, wo Georg untergebracht war, in einer Stadt, und in dem Knaben wuchs der Wunsch zum heißen Begehren, endlich im rechten Elternhause leben zu dürfen.

Eines Tages sah man den Siebenjährigen allein und verlassen die Landstraße daherkommen. Er hatte an jenem Morgen schon früh wegen einer kleinen Unachtsamkeit von seiner Pflegemutter Prügel bekommen. Auf diesem Wege nach der Stadt quälte sich Georg mit den Gedanken, ob ihn seine rechten Eltern wohl behielten oder wieder an die Pflegeeltern zurückgeben würden. Er weinte und betete zum lieben Gott, daß die Eltern ihn aufnehmen möchten. Er wollte endlich in dem rechten Elternhaus bleiben, bei den Eltern, die er mit kindlichem Herzen trotz allem liebte.

Zu Hause war der Empfang unerfreulich. Als die Mutter ihr Kind vor der Türe sah, staubig, mit tränenerfüllten Augen, regte sich doch das schlechte Gewissen in dieser Frau. Sie tat, was sehr oft Menschen tun, wenn sie Schuldigkeit fühlen; sie wälzte die Schuld auf das arme Kind ab und schlug Georg, um dadurch ihr Gewissen zu betäuben. Dann brachte sie ihn zurück, und die Pflegemutter prügelte das arme Kind nochmals gehörig durch, kaum daß die Mutter das Haus verlassen hatte.

Noch spät in der Nacht lag der kleine Junge in seinem Bette, drückte den Kopf schreiend in die Kissen, daß man ihn nicht hören konnte. — In der Schule beachtete man das Verdingkind nicht groß. Eines Tages, als ein Schulkamerad den immer hungrig aussehenden Georg mit nach Hause nahm, und von dessen Mutter auch ein Butterbrot erhielt, konnte er dasselbe, der Tränen wegen, kaum essen. Zu Hause war die Kost mager und das Essen lieblos, und sehr oft, wenn Georg noch ein Stückchen Brot verlangte, bekam er zur Antwort: «Es isch scho mänge Sack zuebunde worde, ohni daß er voll gsi ischt!»

Dann kamen die Jugendjahre, in welchen Georg nichts anderes als Landarbeit im Sommer, und Hausieren im Winter zu tun hatte. Wenn er manchmal durchfrozen und hungrig nach Hause kam, und sein karges Nachtessen bekommen hatte, schlug ihn sein Vater noch durch, weil er nach dessen Meinung nicht genug verkauft hatte.

Der einzige Trost für Georg lag in dem Gebet, im Suchen nach dem Göttlichen. In seinem letzten Schuljahre schloß er sich einer religiösen Richtung an, wo er, aus Dankbarkeit, als junger Mitarbeiter zur Verfügung der Sache stand.

Eines Sonntags, von dem Verkauf religiöser Schriften auf dem Lande zurückkehrend, wurde Georg auf der Straße von zwei Jünglingen in die neuapostolische Gemeinde eingeladen. Am darauffolgenden Mittwoch besuchte er den Gottesdienst, den der damalige Hirte, unser jetziger Bezirksapostel, hielt. Tief beeindruckt verließ Georg das Gotteshaus.

Das gehörte Gotteswort wirkte sich in der Seele von Georg segensvoll aus. Die Gottesdienste wurden weiter besucht, der Austritt aus der früheren Richtung vollzogen, und den damit verbundenen Kampf auf sich nehmend, in der neuapostolischen Gemeinde aufgenommen. Einige Mitglieder der Gemeinschaft, welcher Georg vorher angehörte, haben nach seinem Uebertritt des Nachts im Walde Gebetsstunden abgehalten, um damit zu bewirken, daß der «Verlorene» sich wieder zurückfinden

möchte. Es sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, daß Georg von allen Schriftenverkäufern stets den größten Ertrag abliefern konnte. Seinen Weggang hat man darum besonders schmerzlich empfunden. Von jenen Betern, die sich im Walde zusammenfanden, ist heute einer Vorsteher einer apostolischen Gemeinde.

Mit der Aufnahme in die Gemeinde der Gotteskinder erfüllte sich an Georg das Wort: «Wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgetan.» Was in ihm in jungen Jahren nur als Ahnung lebte, wurde zur Gewißheit, als er die Gottesdienste weiter besuchte. Wie die Sonne aufgeht nach einer langen Nacht, wie blauer Himmel erstrahlt nach einem schweren Gewitter, wie die Erde nach hartem Winter ihr Frühlingskleid trägt, so grünte und blühte es in Georgs Seele. Nun wußte er den Weg, den er gehen durfte, auf welchem sich ihm der liebe Gott offenbarte, und ihm viel Segen schenkte. Da griff er mit beiden Händen zu.

Unter der fürsorgenden Pflege der dienenden Brüder hatte sich das junge Glaubensleben in Georgs Seele vertieft, gefestigt, so daß er nach vielen trüben Stunden seiner Kindheit köstliche Stunden erleben durfte. Das Dichterwort ging bei ihm besonders in Erfüllung: «Ein Ort ist mir gar lieb und wert, wo keine Last mich mehr beschwert.» Es war deshalb gar nicht verwunderlich, daß Georg alle Gottesdienste besuchte, um aus dem Heilsbrunnen und der Lebensquelle schöpfen zu können.

Noch einmal wollte der Böse Macht gewinnen über die Seele, wollte sie zurückführen. Als der Tag der Konfirmation heranrückte und Georgs Eltern wünschten, daß er in der Landeskirche konfirmiert werden sollte, wurde von allen Seiten darauf hingewirkt, Georg zu bewegen, daß er aus der neapostolischen Gemeinde austrete. Aber Georg blieb fest! Er wollte diese Segnung im Hause des Herrn empfangen, an der Stätte, wo ihm schon soviel Gutes zuteil geworden ist. Zur Strafe kauften ihm die Eltern ein grasgrünes Sportkleid, das Georg an der Konfirmation tragen mußte. Doch was hatte dies zu bedeuten entgegen dem großen Segen, der an jenem Konfirmationstage, durch den damaligen Bezirksältesten Güttinger gehalten, gespendet wurde? Einen großen Kampf setzte es nochmals ab, als die Eltern erfuhren, daß Georg versiegelt werde. Doch im Vertrauen zu dem, der bisher alles wunderbar geleitet hat, ging Georg still seinen Weg, um trotz der eingeschlossenen Sonntagskleider, im Werktagskleid versiegelt zu werden. Was hatte denn das Außere mit dem tiefen Verlangen der Seele zu tun? Diese Schranke, die nur in natürlichen Dingen bestand, vermochte den sich unter die Apostelhand drängenden Georg nicht aufzuhalten! Die Worte des Apostels drangen in Georgs Seele ein, als seien sie nur an ihn gerichtet. Heute, nach 23 Jahren, klingen sie immer wieder mit ihrem lieblichen Laut in seiner Seele wieder: «Sei getrost, der treue Gott wird bei dir alles ausrichten nach der gegebenen Verheißung: Ich werde sein, der ich sein werde.»

Das durch die Aposteltat in die Seele gelegte Samenkorn hatte infolge der harten Jugendjahre einen gutbereiteten Herzensboden gefunden. Nach den durchlebten Jünglingsjahren, in ihrem wechselvollen Auf und Nieder, kam der Tag, an welchem Georg als Diener in den Weinberg des Herrn gerufen wurde. Die ihm aufgetragene Arbeit tat er gerne und mit Freuden, im Erkennen der hingenommenen Wohltaten und gnadenvollen Führung. Nach der Lebensschule, die in ihren Anfängen

schon recht hart war, kam nun die Gottesschule, darin gar manches Semester zu durchlaufen und manche Prüfung zu bestehen war. Das felsenfeste Vertrauen in die göttliche Führung führte den jungen Gottesstreiter stets nur höher und im Laufe der Zeit konnten ihm verschiedene Pfunde anvertraut werden. Georg blieb seinem Grundsatz treu: Lernen und immer wieder neu lernen, dienen und immer wieder dienen, tragen und helfen, nach dem ihm von seinem Apostel geschenkten Gedicht: «Wie soll ein Gottesdiener sein!»

Und wenn auch Georg in seinem späteren Leben von Krankheit und Sorgen nicht verschont blieb, so wußte er doch immer wieder, daß ihm alles zum Besten gereichen wird. Die Stürme des Lebens haben ihn stets gebeugt, doch nie entwurzeln können. Wir sehen Georg heute noch auf dem von seinem Sender ihm zugewiesenen Platze stehen und — dienen!

In seiner Jugendzeit wurde Georg nachstehend aufgeführtes Gedicht gewidmet, dessen Inhalt sich in seinem Glaubensleben erfüllen konnte:

Zog dein Meister tiefe Furchen
durch dein inneres Seelenleben,
so will mit vermehrtem Leiden
er vermehrten Segen geben.
In die schmerzdurchwühlten Gründe
wird er Edelpflanzen legen,
wird mit seinen kund'gen Händen
sie begießen und sie pflegen.
Und was seine Hand gepflanzt
wird bald tiefe Wurzel schlagen.
Es wird wachsen, grünen, blühen
und gar schöne Früchte tragen.
So verstehst du das Geheimnis,
wie das schwerste Leid auf Erden
mit der Zeit dir kann zu einem
ungeahnten Glücke werden! —

A. K.

Ausflug der Sonntagsschule Zürich-Hottingen auf den Zimmerberg

Ein strahlender Sonntagmorgen war's, als sich die Kinder der Sonntagsschule am Bürkliplatz zu einem Ausflug auf den Zimmerberg versammelten.

Tiefblauer Himmel wölbte sich über uns. Der See, in unvergleichlicher Schönheit, sonntäglich in herrliches Blau gekleidet, schien uns mit seinem schwachen Wellenschlag förmlich zu einer Fahrt durch seine Fluten einzuladen. Das Schiff «Stadt Rapperswil», unmerklich sich im nassen Element wiegend, nahm uns an Bord und brachte die glückliche Kinderschar nach Oberrieden.

Von hier aus, zuerst das Dorf durchquerend, führte der Weg durch blühende Wiesen und Getreidefelder langsam bergan, dem Waldrande zu. Wie herrlich war es doch inmitten der wunderbaren Schöpfung unseres Gottes; alles war Leben und Freude, Lust und Wonne und



Sonntagsschule Zürich-Hottingen

wir tranken aus dieser Quelle Seligkeit. Heiß und heißer sandte uns die Sonne ihre Strahlen hernieder und Durst und Hunger stellten sich ein; dazu gesellte sich ein wenig die Müdigkeit und wir beschlossen, einen Halt einzuschalten, um diesen Bedürfnissen Genüge zu leisten.

Ein alter, verkrüppelter Birnbaum lud uns freundlich in seinen Schatten ein und gewährte uns einen schönen Rundblick auf den Zürichsee mit den umliegenden Dörfern und Hügeln. Mit großem Appetit wurde gegessen und getrunken; munter plauderten wir, lachten und freuten uns von ganzem Herzen. Ausgeruht und neugestärkt nahmen wir nach dieser kurzen Rast das Hauptziel — eine Spielwiese — auf der Höhe des Berges in Angriff.

Doch wie waren wir enttäuscht, als wir, oben angekommen, den Platz mit lauter gefällten Baumstämmen übersät, vorfanden. Die gute Laune aber ließen wir uns dadurch nicht rauben, sondern flugs suchten wir nach einem andern geeigneten Platz. Bald wurde unser Suchen mit bestem Erfolg gekrönt. Anregendes Spiel, Humor und Freude nahmen uns ganz und gar gefangen, und darüber vergaßen wir die brennende Sonne und sehr rasch enteilte uns die Zeit. Endlich befahl uns doch die Müdigkeit und wir waren alle sehr froh, uns im Schatten ausruhen zu können.

Der Sonntagsschullehrer benutzte diese Gelegenheit, eine Unterrichtsstunde in Gottes schöner Natur einzuschalten. Er wies besonders darauf hin, wie wichtig es für die Jugend sei, nebst Unterricht und Gottesdienst unser schönes Blatt «Christi Jugend» immer recht fleißig zu lesen, um aus seiner großen Fülle zur weiteren Bildung und Vollendung unseres Seelenlebens zu schöpfen.

Ferner verarbeitete der Lehrer aus «Christi Jugend» (Nr. 11) den Artikel «Bauen». Erklärend und belehrend schilderte er uns von der Arche Noah, als dem Schattenbild des jetzigen großen Erlösungswerkes Christi, als der neuapostolischen Gemeinde. Mit vollendeter Weisheit hat der liebe Gott alles wunderbar geschaffen und mit langer Hand die Erlösung der Menschen von Sünde, Tod und Verderben vorbereitet. Mit einer Weisheit, die uns nur Bewunderung abringt, ließ Gott die Arche Noah nur in gewöhnlichem Tannenholz erstellen. Er hätte doch auch ebenso gut ein köstliches, wertvolleres Holz verwenden lassen können. Aber das war schon ein Fingerzeig, daß der allmächtige Schöpfer sein Erlösungswerk durch schlichte und einfache Männer wollte zur Ausführung bringen und auch heute noch bringt, und nicht durch die vermeintlich Weisen und Klugen, die ihr Wissen und Können aus menschlicher Quelle holen. Für uns Gotteskinder ist das eine leicht zu fassende Wahrheit, doch der Welt, die fern von Gott und seinem Tun ist, liegt alles im Dunkeln. Die Apostel Jesu Christi, als Spender des göttlichen Geistes und als Haushalter der mancherlei Gnadengüter, erhellen die Nacht, vertreiben geistliche Armut und bilden uns zu einem königlichen und priesterlichen Geschlecht. Demselben Volke dient alles zum Besten und sie werden eingehen zu des Herrn Freude, um auf ewig bei ihm sein und bleiben zu können. Mit kindlichem Glauben erfassen wir, was uns der Herr gibt und lassen uns formen durch des Herrn Geist, wie der Ton in der Hand des Töpfers es geschehen läßt.

Rasch verging indessen die Zeit und die schon sehr vorgerückte Stunde mahnte uns zum Aufbruch. Glückselig gemacht durch das Hören des göttlichen Wortes, den Genuß der herrlichen Natur und des lieblichen Tages, wandten wir uns fröhlich-plaudernd Sihlwald zu, von wo uns der Zug nach Zürich-Selnau brachte. Hier fand unsere eindrucksvolle Reise ihren Abschluß.

Gott läßt seiner nicht spotten!

Ich kam im Jahre 1914 aus der Schule und da mein Vater ein Handwerk ausübte, ging ich bei ihm in die Lehre.

Als der Krieg im August ausbrach, war es mit den neuen Aufträgen wie abgesägt.

Da die Aussichten schlecht waren, sah ich mich nach anderer Arbeit um, damit ich doch meinen Eltern etwas verdienen konnte, bis wieder normalere Arbeitsverhältnisse sich einstellten. Ich fand Arbeit bei einem Holzmeister, der Arbeiten bei der Ortsgemeinde übernommen hatte. Anfänglich ging es gut und ich bekam zwei Franken pro Tag, trotzdem der Meister für jeden Arbeiter sechs Franken täglich bezog. Als meine Mitarbeiter und der Meister erfuhren, daß ich neuapostolisch war, ging der Kampf los. Dessen ungeachtet, verrichtete ich meine Arbeit gewissenhaft und voll Eifer, in der Hoffnung, meinen Eltern bald mehr Lohn heimbringen zu können. Der Meister sagte mir, als ich ihn darum ersuchte, er könne nicht mehr geben! Am nächsten Montag besprach er meine Bitte mit meinen Nebendarbeitern, wovon der eine ein großer Spötter war. Ich kam eigentlich erst dann darauf, als der Spötter zum Meister sagte: «Gib doch dem ‚Stündeler‘ nicht

mehr Lohn, der ist ja verrückt» — und anderes mehr. Ich aber arbeitete, ohne mir etwas anmerken zu lassen, unverändert weiter.

Bald zeigte sich im elterlichen Geschäft wieder mehr Nachfrage über verschiedene Waren, und so erklärte ich eines Tages dem Meister, daß ich am folgenden Montag nicht mehr auf dem Arbeitsplatz erscheine. Er sagte mir, daß er das sehr bedaure, und versprach, mir gleichviel Lohn geben zu wollen, wie den andern Arbeitern, wenn ich weiters bleiben werde. Ich erklärte ihm, daß er diese Aufbesserung schon längst hätte geben können und sagte, daß mein Entschluß unabänderlich sei; ich komme nicht wieder.

Kurze Zeit darauf vernahm ich, daß der liebe Gott jenen Spötter gestraft hat, denn sie mußten ihn in ein Irrenhaus einliefern. G. G.

Erlebnisse eines Fünfzehnjährigen

Vor einem Jahre fällt ich mit meinem Onkel Holz im Walde. Wir sägten eine mittelgroße Buche um. Alsdann trugen wir den Stamm in eine Lichtung zum besseren Zerkleinern. Da ich ungenagelte Holzschuhe an den Füßen hatte, war es für mich sehr schwer, in dem vereisten Schnee zu gehen, zumal ich noch den Stamm auf der Achsel hatte. Trotz aller Vorsicht glitt ich aus und fiel auf einen andern gefällten Stamm. Die Buche auf meiner Achsel wurde aus ihrer Lage geworfen und fiel mit aller Wucht auf mich und traf auf meine Brust. Atemlos blieb ich liegen — so heftig war der Sturz, den ich getan. Nach kurzer Zeit aber konnte ich schon wieder weiterarbeiten und war dem lieben Gott dankbar, daß er Schlimmeres verhütet hatte.

Ein andermal war ich mit meinem Onkel beim Pflügen. Wir pflügten mit dem Traktor, wobei die Arbeit rasch vonstatten ging. Um nicht zu stark zu ermüden, setzte ich mich jeweilen auf den Pflug, da die Kette volle Sicherheit zu gewähren schien. Ich hatte mich jedoch getäuscht, denn wider Erwarten hing der Haken beim Traktore vorne aus, wodurch ich vorwärts vom Pfluge fiel und als der Haken beim Pflug wieder einhängte, fuhr der Pflug auf mich hinauf. Nur rechtzeitiges Anhalten meines Onkels konnte verhindern, daß mir der Pflug nicht den Bauch aufriß.

In diesen beiden, wie auch in anderen Erlebnissen, habe ich die schützende Hand Gottes erfahren dürfen, weshalb ich mich immer unter den Engelschutz Gottes befehle. H. S.

Was das Apostelamt ist, und was es uns lehrt

(Aufsätze von Sonntagsschülern)

Das Apostelamt wurde von Jesus aufgerichtet. Es lehrt uns die Jesulehre. Das Apostelamt allein kann den Heiligen Geist spenden. Jesus Christus hat auch die Macht der Sündenvergebung in das Apostelamt hineingelegt. Dadurch können die Menschen heute noch erlöst und zu Erstlingen gemacht werden. Das ist eine sehr große Gnade, aber es können dies leider nicht viele Menschen erkennen. L. F., 10jährig.

Die Apostel sind Gaben Gottes. Die von Gott bereiteten Apostel lehren uns, wie wir das Ziel der ewigen Herrlichkeit erreichen können. Die Apostel sind von Gott eingesetzt und sind ihm, nebst Jesus, am nächsten. Wenn wir keine Apostel hätten, so könnten wir keine Sündenvergebung, und auch keine Versiegelung hinnehmen. Wir haben drei Apostel in der Schweiz. In allen fünf Weltteilen hat es 24 Apostel. Das Apostelamt wird bleiben bis ans Ende der Erlösertätigkeit. Die Apostel verkünden die göttliche Wahrheit.

Die Apostel lehren uns auf dem Wege Jesu zu gehen, den Eltern zu gehorchen, nach Jesu Willen zu wandeln, daß wir gehorchen, Liebe üben, ehrlich und gutmütig sind. Sie lehren uns beten, daß wir ein gutes Vorbild sind den Mit- und Nebenmenschen gegenüber. Darum wollen wir fleißig lernen und gern in die Sonntagsschule gehen.

R. F., 13jährig.

*

Die Apostel sind Gesandte des Herrn. Sie verkündigen uns die Apostellehre und helfen uns, daß wir das ewige Ziel erreichen. Sie spenden uns den Heiligen Geist. Die Apostel sind unsere Hirten; sie führen uns in den rechten Schafstall. Ich danke dem lieben Gott, daß ich durch meine Eltern die große Gnade erreichen konnte, um unter der Lehre der Apostel leben zu dürfen. Ich hoffe, mein Leben in dieser Lehre zu fristen, bis ich vollkommen, mit vielen andern Erstlingen, in das ewige Himmelreich einziehen darf.

K. Sch., 13jährig.

*

Die Apostel sind Gaben Gottes. Sie sind Jesu Nachfolger. Sie und die priesterlichen Aemter können Sünden vergeben, denn sie haben die Macht dazu. Es hat drei Apostel in der Schweiz. Aus dem Apostelamt gehen die weitem Aemter hervor. Diese Aemter lehren uns im Unterricht die Apostellehre und verkünden uns das Evangelium. Sie lehren uns den Gehorsam, daß wir den andern Leuten ein Vorbild sind.

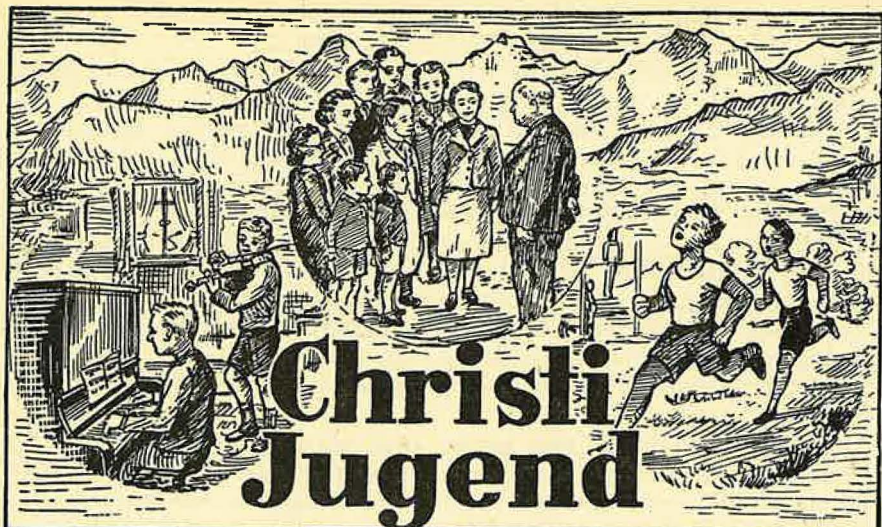
W. F., 12jährig.

Mein Wunsch

(Aus dem Kreise der Sonntagsschüler)

Mein Sonntagsschullehrer war oft nicht zufrieden mit mir, weil ich zu wenig aufpaßte. Ich konnte oft nicht alles verstehen, wie er es meinte, darum langweilte ich mich manchmal und konnte dann wenig antworten. Ich will mir von jetzt an mehr Mühe geben. — Mein Wunsch ist, daß der liebe Gott mir Kraft gibt zum Ueberwinden, und daß der liebe Vorsteher an uns Kindern Freude hat. Ich wünsche, daß wir Kinder einander so lieben wie der liebe Gott uns liebt. Ich bin zwar noch ungeschickt, aber ich weiß, der liebe Gott erhört meine Bitte doch.

O. L.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 21 3. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. November 1942

Als Gotteskind im Soldatenkleid

«Halt! diesen Mann will ich noch ansehen», höre ich die Stimme des sanitarischen Aushebungsoffiziers sagen, als der die Eintragungen ins Dienstbüchlein besorgende Unteroffizier eben den Stempel «Diensttauglich» hineindrücken will. Als gesund und normal erklärt, hatte ich jedoch acht Zentimeter zu wenig Brustumfang und wurde aus diesem Grunde für ein Jahr zurückgestellt. Sollte ich mich freuen oder betrübt sein? Ich wußte es damals selbst nicht recht. Wenn kein Haar vom Haupt fällt ohne Gottes Wille, so geschah auch jenes nicht zufällig. Ein Jahr später wurden mir dann zehn Zentimeter mehr Umfang gemessen und ich wurde als Füsilier eingeteilt. Jenes Jahr aber, in welchem ich normalerweise in die Rekrutenschule gekommen wäre, diente mir noch zu reichem Segen. Die Erkenntnis und die göttliche Kraft, die man ja gerade im Dienst so nötig hat, konnten in mir gefördert werden. Ich durfte mich so recht in der Zeugenarbeit nützlich machen, was überaus nötig war, weil sich viele Brüder im Aktiv-Dienst befanden.

Der erste Tag meiner Rekrutenschule ist mir noch ganz lebhaft in Erinnerung. Zuerst wurden wir darauf aufmerksam gemacht, daß wir mit sofortiger Wirkung unter Militärstrafgesetz stünden; darauf kleidete man uns ein. Dies läßt sich gut ins Geistige übertragen: Wie der Soldat eingekleidet und dadurch Repräsentant der Armee wird, so erhalten wir bei der heiligen Versiegelung ein neues Kleid, in dem wir uns als Gotteskinder entsprechend aufzuführen haben. Dazu erhalten wir im Hause Gottes zeitgemäß die richtigen Belehrungen, samt der zur Ausführung nötigen Kraft. Das will heißen, wir werden fortlaufend von Gott durch

seine Boten gelehrt, wie wir uns zu verhalten haben, wozu wir uns durch unser Ja-Wort Gott gegenüber verpflichtet haben.

Gar bald sah ich ein, was ich meinen Eltern und meinen apostolischen Lehrern zu verdanken hatte. Kaum glauben konnte ich es, daß es so gottlose und auch wieder in geistigen Dingen so unwissende Menschen gebe, wie ich sie unter meinen neuen Kameraden antraf. Allein sein, nur wieder einmal allein sein, war mein einziger Wunsch in der ersten Woche. Am Sonntag bot sich mir dann Gelegenheit dazu, nachdem wir am Vormittag geschlossen in die Kirche geführt worden waren. Den Nachmittag benützte ich dazu, mich zu sammeln und wieder einmal von ganzem Herzen zu beten. Herzlich dankte ich dem himmlischen Vater für die Gnade, das Erlösungswerk seines lieben Sohnes kennengelernt zu haben. Gleichzeitig bat ich ihn aber auch, mich darin zu bewahren, und ich bat um die Hilfe, als Licht und Vorbild dienen zu können.

Die Rekrutenschule ging weiter und mit der Zeit gewöhnte ich mich an das Wesen der anderen; ich wurde mir aber auch meiner Stellung immer mehr bewußt. Meine Kameraden, die mir übrigens gut gesinnt waren, legten mein Verhalten auf eigene Art aus; sie betrachteten mich als einen Sohn aus vornehmem Hause, der von einem Kindermädchen behütet, nicht die gleichen Manieren haben konnte wie der größte Teil von ihnen.

Interessant war, daß mir trotzdem viele rasch ihr Vertrauen schenkten und ihr Herz öffneten. Wohl streckte ich da und dort «Fühlhörner» aus, ob der Boden für göttlichen Samen geeignet sei, konnte aber leider nichts finden. Meine Vorgesetzten hatten mich ebenfalls gerne, nicht ohne Grund, denn ich schloß sie immer in mein Gebet ein.

Wie die Rekruten im Zeughaus ihre Ausrüstung und Waffen gefaßt haben, so werden auch die Kinder Gottes mit «Waffen» ausgerüstet. So wie jene dann in der Handhabung geübt werden, so werden wir in der richtigen Anwendung der geistigen Waffen geschult.

Durch die Fürbitte der lieben Amtsbrüder und die Gnade Gottes wurde ich bewahrt, was mir aus eigener Kraft sicher nicht möglich gewesen wäre. Wie schön haben wir Gotteskinder es doch, mit allen Anliegen zu unserem Vater im Himmel gehen zu dürfen, der wunderbar hilft, wo der Verstand keinen Ausweg mehr findet. — Nach kurzer Zeit schon kam ich dahin, daß mich vor dem Einschlafen selbst der größte Lärm nicht mehr vom Beten ablenkte.

Jeden Abend, wenn meine Kameraden ins Kantonement zurückkehrten, konnte ich hören: «Morgen mache ich nicht mehr mit!» Die einen suchten darauf ihre Befriedigung im Restaurant, wo sie übermäßig tranken, andere beim Tanz, beim Jassen oder im Kino. Am folgenden Tag hatten sie einen dummen Kopf, waren nicht ausgeruht und verbrauchten erst noch viel Geld. Oftmals mußten sie dann «pumpen» und fanden die Ruhe, die sie suchten, noch weniger. Da hatte ich es besser; mit Ausnahme von zwei Sonntagen, an denen ich auf die Wache mußte, ebnete mir der himmlische Vater immer die Wege in sein Haus. Mit dem Hingenommenen konnte ich dann bestehen und vollendete so, ohne Schaden an der Seele genommen zu haben, meine Rekrutenschule. Vieles habe ich gelernt, was auch im Geistigen äußerst nützlich ist. Dazu gehört einmal die Unterordnung des eigenen Willens und der unbedingte Ge-

horsam. Wie segensreich wirken sich die erwähnten Sachen doch auch im Werke Gottes aus, denn an den Gehorsam dem Worte Gottes gegenüber ist ja alles gebunden.

Im Aktiv-Dienst hatte ich Glück. In der gleichen Kompagnie waren noch zwei apostolische Brüder. Manche schöne Stunde und manche Glaubenserfahrung durften wir gemeinsam erleben. Auch fanden wir Kameraden, denen wir das Zeugnis bringen konnten.

Zur Hauptsache hatten wir im Dienst Gefechts- und Nahkampfausbildung. Etwas vom Wichtigsten im Gefecht ist die Verbindung. Ein Soldat allein, einem überlegenen Feinde gegenüber, wird unterliegen. Wenn er aber weiß: links und rechts sind Kameraden, dort ist der Gruppenführer und dort der Zugführer, so wird er unverzagt seinen Posten behaupten. Greift der Feind mit ganz starken Kräften an und die Verbindung klappt, so kann der Soldat immer noch ruhig sein, denn dann werden auch von den eigenen Truppen stärkere Verbände eingesetzt. Der Soldat weiß ganz genau, daß er von den eigenen automatischen Waffen, wenn nötig sogar von schweren Waffen, geschützt wird, auch wenn er sie nicht sieht und diese vielleicht weit hinter ihm aufgestellt sind. Bei einem Angriff kennt der Soldat zum mindesten die allgemeine Richtung, der Kompagniechef weiß schon mehr und die Führung kennt das Ziel ganz genau. Nun heißt es einfach auf die Führer zu achten, die Befehle zu befolgen und — die Verbindung nicht zu verlieren.

Auch ein Kind Gottes darf unter keinen Umständen die Verbindung mit den gestellten Amtsträgern verlieren. Es läuft sonst Gefahr, umzukommen, abgesprengt zu werden oder sich zu verlaufen. Ist die Verbindung aber in Ordnung, so funktioniert auch der «Nachschub», und der liebe Gott kann seine Kinder durch den Engel-Dienst wunderbar stärken und bedienen. — So wichtig wie für den Soldat die Nahkampfausbildung, so wichtig ist sie auch für den neuapostolischen Christen. Das eigene Ich ist ein harter Gegner und muß im Nahkampf bezwungen werden. Immer neu wird uns im Lichte der göttlichen Predigt gezeigt, was nicht ins Herz hineingehört. Das muß alles im «Nahkampf» hinausgeworfen werden, damit die göttlichen «Waffen» in Stellung gebracht werden können. Haß und Neid werden mit dem «Flammenwerfer» der Liebe vernichtet, bis das Herz vom Feinde frei ist.

Im Winter 1941 erhielt ich das Aufgebot zur Unteroffiziersschule. Ich empfahl mich besonders der Fürbitte meines Priesters und der Mitbrüder, sonderte mich vom Treiben meiner Kameraden ab und konnte so bis heute bewahrt bleiben. Rasch gewann ich das Vertrauen und die Achtung nicht nur meiner Vorgesetzten, sondern auch meiner Kameraden. Während einige andere Korporale, die sich ebenfalls außer Dienst von den zahlreichen «Zusammenkünften» distanzieren und deswegen angefeindet wurden, gaben andere mir ihre Bewunderung über meine Standhaftigkeit zum Ausdruck. Gewöhnlich entstand nämlich nach solchen Anlässen nur Unzufriedenheit und sogar Streit. Die Vorsätze, das nächste Mal nicht mehr mitzumachen, wurden selten eingehalten, wenn es hieß, heute werde es ganz «gerissen» werden.

Einige Lehren aus der Unteroffiziersschule möchte ich noch kurz erwähnen. Ein Begriff wurde uns besonders nahegelegt, das ist das Wort «Haltung». Eine meiner Notizen aus den Theoriestunden lautet: «Der Unteroffizier ist sich immer seiner Stellung bewußt, darf keine

Schwäche zeigen und bewahrt die Haltung.» Als Auserwählte und Begnadigte nehmen wir in der Welt auch eine besondere Stellung ein, zu der eine entsprechende Haltung gehört. Aufrecht und mit erhobenem Haupte sollen Gotteskinder dastehen, den Mitmenschen ein Vorbild. Mit anderen Worten: Wir führen einen senkrechten, von Gott gerechtfertigten Lebenswandel, im vertrauensvollen Aufschauen zu seinen Boten.

Als Endziel der Ausbildung wurde uns die Erziehung der Rekruten zur Selbständigkeit gesteckt. Das gleiche Ziel haben auch die Gesalbten des Herrn mit den ihnen anvertrauten Seelen. Aus eigenem Durchleben weiß ich, wieviel Geduld und Mühe das nur schon bei Rekruten braucht. Die Liebe und Geduld Gottes in seinen gestellten Knechten kann gar nicht ermesen werden.

Noch viele militärische Begriffe haben mich zu geistigem Vergleichen geführt, die ich nur erwähne zur Anregung, mit der Bitte, sich selbst damit zu beschäftigen. Es sind das die Pünktlichkeit, die Ordnung, das Durchhalten, die alle vom Soldat, wie vom Gotteskinde gefordert werden.

Die Festigkeit des Glaubens und die Verbindung zu den gesetzten Brüdern, helfen im Dienst den Glauben zu bewahren und in diesem offenbar zu werden. Täglich neu bitte ich unsern himmlischen Vater um diese Gnade und bin gewiß, daß er mich darin erhalten wird, solange ich ihm die Treue halte.

W. S.

Beten — Danken

Unser Junge zählte noch keine acht Jahre. Unternehmungslustig zertrte er bald hier, bald dort etwas hervor. Nie oder nur sehr selten wurden die Gegenstände an ihren rechtmäßigen Platz zurückgelegt. Diesbezügliche Ermahnungen fruchteten wenig. Oft vergeudete man kostbare Zeit, um von dem Kleinen verschleppte Dinge wiederaufzufinden.

So geschah es eines Tages mit einem seiner Finken. Nirgends war er zu finden. Darob etwas unwillig, versicherte ich ihm, daß er Strafe erhalte, würde das Verlorene bis abends zu meiner Rückkehr nicht zum Vorschein gekommen sein.

Abends erkundigte ich mich um den Stand der Dinge. Glücklicherweise brachte er den gefundenen Finken. Nun erzählte die Mutter, wie sich alles zugetragen hatte.

Der Kleine suchte mit aller erdenklichen Geduld nach dem verlorenen Gegenstand. Leider ohne Erfolg. Angst, Sorge und Ratlosigkeit waren in seinem Gesicht zu lesen. Plötzlich erhellten sich seine Züge und er verließ fluchtartig das Zimmer. Nach kurzer Zeit erschien er wieder, vor Freude strahlend, und hielt den für ihn so wichtig gewordenen Finken hoch. Auf die Frage der Mutter, ob ihm der Ort nun doch wieder in den Sinn gekommen sei, erklärte der Kleine, daß er zum lieben Gott gebeten habe, daß er ihm doch zeigen möchte, wo sich der Finken befinde. Siehst du, nun habe ich denselben.

Nun nahm die Mutter den Jungen zu sich und unterrichtete ihn: «So ist es recht und gut, mein Kind. Vermögen wir Menschen etwas nicht auszuführen, so betet man zum lieben Gott. Ihm dürfen wir alles klagen, was uns bedrückt. Jetzt hat dir Gott geholfen. Hast du ihm

aber auch dafür gedankt?» — Verwirrt erklärte der Sohn: «Nein, das habe ich vergessen.» — Nun, dann holen wir das Versäumte schnell nach und merke dir: Wir sollen alle Tage beten, nicht nur in der Not, und dann ist auch das Danken nie zu unterlassen.

Ich dachte über diesen kleinen Vorfall nach, er beschäftigte mich. Was der kleine Junge getan, tun wohl noch manche der Gotteskinder. Sie erinnern sich sehr wohl in Not und Gefahr des ersten Teiles von Psalm 50, 15, wo zu lesen steht: «Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten.» Wo so oft unser und anderer Menschen Können nicht hinanreicht, fleht man zum lieben Gott. Ist uns dann Hilfe geworden, so denken viele nicht mehr ans Danken und Preisen, wissen nicht mehr was Gott für Bedingungen stellt im zweiten Teil besagten Psalmes: «So sollst du mich preisen.» Das wird dann gewöhnlich nebensächlich. Jede erhörte Bitte, jedes erfüllte Anliegen, jede uns von Gott erteilte Hilfe ist ein Zeichen der göttlichen Liebe und Güte. Sollten wir daher je das Danken vergessen? Wer ist denn Gott? Hat er uns, oder haben wir ihn nötig? Schenkt er uns, oder schenken wir ihm das Leibes- wie das Seelenbrot? Wir, ja wir bedürfen seiner. Er, der ewige, alles schaffende Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der uns bisher des Landes Frieden geschenkt hat, uns täglich Speise gibt, ist unser Vater, Gott und Helfer. Von ihm sind wir abhängig. Ist es denn zuviel verlangt, wenn wir täglich etliche Minuten verwenden um ihm, dem lebendigen Gott zu danken? Nein, bestimmt nicht. Ferner soll und darf uns das tägliche Gebets- und Dankopfer keine gesetzmäßig auferlegte und lästige Pflicht sein. Es ist dies keine gleichwertige Gegenleistung dem gnadenvollen Tun Gottes gegenüber; sondern es soll dem Kinde Gottes ein Seelenbedürfnis sein, mit dem himmlischen Vater Zwiesprache halten zu können. Geschieht das Beten und Danken in diesem Sinne, so nimmt es Gott gnädig an und du wirst als Kind des Segens sicher den Weg des Lebens vollenden. Ein solches Verhältnis zum lieben Gott garantiert aber auch, daß der Dank nicht nur leere Worte sind, sondern er wird sich in treuer Nachfolge dokumentieren und Gott angenehm sein. H. E.

Glaubenserfahrung

Der Vorsteher der Gemeinde A. durfte zu seinem Familienkreis vier Kinder sein Eigen nennen. Vor Jahren nun mußte er eines derselben in Spitalpflege geben, wo es bald darauf starb. Der Anteil der Gemeinde war sehr groß. Am Todestage begegnete ich dann in der Stadt dem lieben Vorsteher. Da er um des Vorgefallenen wegen gedrückt war, habe ich nur wenige Worte mit ihm gewechselt, ihm aber beim Abschied 20 Franken in die Hand gedrückt, da sein Verdienst zur Zeit sehr zu wünschen übrig ließ, und durch die Beerdigung noch zusätzliche Ausgaben entstanden. Ich ging dann gleichen Abends zu meiner Braut nach Sch., sagte ihr aber vom Vorgefallenen nichts, denn die Linke soll hierin nicht wissen, was die Rechte tut, dachte ich. Mit dem 22.30-Uhr-Zug ging ich wieder heim, und fand bei stockfinsterner Nacht unter einer Straßenlaterne wieder eine 20-Franken-Note. Mein Herz fing an lauter zu klopfen vor Freude, und ich dachte sofort an

die Worte: «Was ihr einem meiner Geringsten tut, das habt ihr mir getan.» Der liebe Gott hat es mir also am gleichen Abend wieder zurückgegeben. Am folgenden Tag ging ich dann mit dem Gefundenen aufs Fundbüro mit dem Glauben: Dies holt niemand ab, dies gehört mir. Inzwischen hatte ich mich verheiratet, und nach etwa einem Jahr, wo's auch bei mir mit dem Geld etwas knapp zuzug, konnte ich die 20 Franken auf dem Fundbüro wieder abholen. M. W.

Erlebtes

Als Mädchen in einem Krankenhaus muß ich neben anderer Arbeit auch den Operations-Saal putzen. Da dieses Gebiet peinlich saubere Arbeit erfordert, muß es von Zeit zu Zeit ganz gründlich gereinigt werden. Zu diesem Zwecke benützen wir für die Decke und den oberen Teil der Wände einen Wischer mit einem feuchten Lappen umwunden. Nun kam ich bei dieser Arbeit einmal der Uhr zu nahe, und sie fiel von der zwei Meter hohen Wand auf den Steinboden. In welchem Zustand die Uhr auf dem Boden lag, kann sich jedes denken. Was nun machen? Während die anderen ratlos dastanden, klagte ich meine Not dem lieben Gott und betete im Stillen: «Nun, lieber Vater, du siehst, was sich zugetragen hat, ach gib doch du dem Uhrmacher die notwendige Geschicklichkeit in die Hand, daß er den Schaden wieder gutmachen kann.» Was niemand glaubte, geschah. Schon nach einer Stunde brachte er die Uhr an ihren Platz zurück, wo sie seitdem wieder so genau geht wie die anderen Uhren. B. N.

Meine Zeit steht in deinen Händen!

Wie wohl tut der von Fragen und Zweifeln ermüdeten Seele so ein einfaches, festes, gewaltiges Wort! Stoßt euch daran, ihr Weisen; kritzelt und nörgelt, ihr Kritiker; lacht und höhnt, ihr Gottlosen! Das Herz in der Brust sagt mir: Hier ist Wahrheit! Und ihr mögt euch mühen, wie ihr wollt: Besseres erfindet ihr nicht!

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde! Hat Gott alles geschaffen, dann auch mich. Dann bin ich sein Geschöpf, seine Sache, sein Besitz und gehöre ihm ganz und gar. Dann ist mein Leben und mein Tun, meine Kraft und mein Denken sein, und ich muß ihm gehorchen, nach seinem Willen mich richten, und ihn bitten, der mir das Entstehen gab, daß er mir das Bestehen schenkt. Ja, ich schulde diesem Gott absoluten Dank, denn was ich bin, weiß und kann, ist sein. Ich schulde ihm weiter absoluten Gehorsam und tiefe Ehrfurcht. O, ich muß diesen guten Gott lieben, diesen heiligen Gott fürchten, diesen weisen Gott bewundern!

«Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes.» (Apostelgeschichte 6, 4.) Wirksame Arznei, die sich bewährt hat, wird sorgsam verwahrt. Warum aber schätzen wir nicht über alles andere das Wort Gottes? Durch das Gebet kommen zwei gute Freunde zusammen und reden miteinander, so daß sie es im Herzen fühlen. Ich

habe mir durch das hörbare Gotteswort und viel Gebet dies harte Leben zum Paradiese gemacht.

«Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnelein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.» (Psalm 46, 5.) Es soll darum keine einzige apostolische Seele mehr geben, die kopfhängend einherläuft! Wir sind doch keine Kopfhänger! Wir hätten auch gar keinen Grund dazu!

Im Stammapostel, in all unsern lieben Aposteln und Aemtern offenbart sich uns aufs neue die große, unendliche Geduld und Liebe unseres Herrn und Heilandes. Wir haben also alle Ursache, auf den Knien Gott zu danken für jeden Tag, für jede Stunde, in der wir seine Durchhilfe und Treue erfahren dürfen.

Es ist alles Gnade!

H. H.

Gut gebetet ist halb gearbeitet

Eines Morgens rüstete ich mich zur Arbeit. Dabei dachte ich mit Schrecken daran, daß bis zum Abend eine große Sendung Kleider zu liefern war. Meine Nebendarbeiterin war schon einige Tage krank. Also war es mir unmöglich, mit dieser Arbeit alleine fertig zu werden bis zum Abend. Die Folge davon wäre gewesen, daß die ganze Sendung zurückgekommen wäre, und wir diese Kleider hätten ans Lager nehmen müssen. Nun wurde ich an das Wort erinnert, das ich in einem Gottesdienste hörte: Gut gebetet ist halb gearbeitet! Ich ging auf die Knie und bat den lieben Gott um Hilfe. Als ich ins Geschäft kam, entdeckte ich zu meiner großen Freude, daß meine Nebendarbeiterin wieder gekommen war. Es war ihr allerdings noch nicht ganz gut, aber sie sagte mir, sie hätte heute morgen einfach nicht mehr zu Hause bleiben können.

Nun wurden wir mit unserer Arbeit bis mittags fertig, und die Sendung konnte am Abend prompt geliefert werden.

S. H.

Jugend, ans Werk!

Apostellehre, Jesulehre
Soll werden aller Welt bekannt,
Daß bald die Erd' ein Tempel werde,
Das tausendjäh'ge Reich genannt.

Wo sind die Brüder, wo die Schwestern,
Die gern sich diesem Dienste weih'n?
Die mit dem Einsatz ihres Lebens,
Den Herrn in seinem Werk erfreu'n?

O Jugend, nimm den Ruf zu Herzen!
Es eilt die Zeit, kehrt nie zurück.
Und wer nicht bei der Arbeit tätig,
Dem fehlt's bestimmt am ew'gen Glück.

Die Arbeit ruft. Noch heißt es: Gnade!
Doch es pressiert, daß vor der Nacht
Die reifen Aehren, wo sie stehen,
Gesammelt sind und eingebracht.

Was gibt es Schönres, als ein Jüngling,
Der für den Herrn im Eifer brennt
Und opferwillig, ja mit Freuden
Des Herren Wort und Werk bekennt.

Das gibt im Werke Gottes Säulen,
Die Lasten tragen, oft sehr schwer.
Wenn ihr's nicht tut, ihr lieben Jungens,
Bringt Gott ganz einfach andre her.

Wo find't sich Schönres, als bei Schwestern,
Die freudig stehn, wo Not sie ruft.
Die hilfsbereit, mit Jugendeifer
Im Gutestun seh'n den Beruf.

Das geben rechte Marta-Seelen.
Im Dienen sind sie offenbar.
Wenn ihr's nicht tut, ihr lieben Schwestern,
Steht's ew'ge Leben in Gefahr.

Vertändelt nichts und steht nicht stille:
Den Brüdern, den Aposteln nach!
Seht, wie sie eifern, segnen, rufen,
Daß Gottesvolk stets bleibe wach.

Denn heute könnt ihr schläfrig werden,
Wo Mangel ihr nicht kennt und Not.
Ihr kennt noch nicht die schweren Kämpfe,
Und viele nicht die Sorg' ums Brot.

Drum dankt's dem Herrn mit euerm Wirken.
Mit Freuden seid einsatzbereit,
Daß mancher Mensch, der ehrlich suchet
Von Geistesirrtum werd' befreit.

So wirket Jesus durch euch alle
Und schaffet Frieden, Glück und Freud'.
Der Lohn, der euer aller wartet,
Ist Gottes Reich: Die Herrlichkeit!

-r.



Nr. 22 3. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. November 1942

Tarnung

Wir begegnen diesem Wort in unserer Zeit des Kampfes und Krieges sehr oft in Zeitungen und Berichten. Es bedeutet im eigentlichen Sinn: Verdeckung, Verschleierung, Verbergung oder auch Anpassung an die Umgebung. Die Tarnung ist demnach ein Mittel zur aussichtsreicheren Erlangung des Sieges, oder es dienet zur Bewahrung.

Vielen unter den lieben Lesern dürfte bekannt sein, was für ein ungeheurer Kampf im Tierreich besteht. Jedes Lebewesen in diesem Reiche, besonders das Schwache, hat seine vielfachen Feinde, deren es sich erwehren muß. Wenn Schiller in einem seiner Werke geschrieben hat: «Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben», dann finden wir das tausendfältig in diesem Bereiche bewahrheitet.

Der Hase, zum Beispiel, hat keine Waffe, damit er sich zur Wehr setzen könnte. Einzig sein Körperbau ermöglicht es ihm, in schnellem Laufe zu fliehen oder in Zickzack-Sprüngen seinen Verfolger zu über-tölpeln. Das Wiesel ändert, je nach der Jahreszeit, die Farbe seines Pelzes. Dadurch wird es dem Auge derer, die ihm feind sein könnten, unbemerkbarer gemacht. Seine Waffe ist also zu einem Großteil die Veränderung der Farbe seines Kleides und damit das Anpassen an die Umgebung. Viele harmlosen Tiere — Schmetterlinge, Raupen, Heuschrecken, Eidechsen und andere — wechseln ebenfalls ihre Farbe und können sich derart ihrem Aufenthaltsort anpassen, so daß man ihrer kaum gewahr wird. Sie sind «getarnt», um im Existenzkämpfe weniger leicht zu unterliegen. Aehnliches ist bei gewissen Sorten von Fischen

und Amphibien festzustellen. — Auch in der Vogelwelt macht man die nämlichen Beobachtungen. Zwischen dem «Spatz», der sich oft auf der Straße aufhält, und die ihm ihre Farbe «anstreicht», und einer Meise, die die Straße meidet, sich hingegen in dem Geäst der Bäume tummelt, ist doch ein augenfälliger Unterschied. Alles Tarnung.

Dieser Kampf ist aber nicht nur unter der stummen Kreatur zu finden, sondern der größte Kampf, wo es sozusagen auf Leben und Tod geht, ist im Geisterreiche festzustellen. Wir wissen aus vieler Erfahrung, daß alle Geister ihre Werke erst dann ausführen können, wenn sie dazu die nötigen Werkzeuge haben. Ein Werkmeister oder ein Arbeiter kann auch erst dann etwas schaffen, wenn er das dazu geeignete Werkzeug hat. So auch die Geister, heißen sie wie sie wollen, seien sie gut oder böse.

Die ersten «Tarnungen» gehen auf die Zeit des Paradieses zurück. Der Lügner und Mörder, der Verderber und Feind Gottes, hat sich durch die Schlange getarnt. Sie entsprach in ihrer Art und in ihrem Wesen seinem Vorhaben und versprach den besten Erfolg. «Denn die Schlange war listiger als alle andern Tiere.» Adam und Eva hatten den Feind in seiner Tarnung nicht erkannt. Sein «Sollte-wohl» wirkte wie ein giftiger Pfeil, der dann für die beiden, wie für alle ihre Nachkommen, die grausamsten Folgen nach sich zog, Folgen, die ihnen allerdings vorher von Gott bekanntgegeben worden waren.

Gewiß stehen dem Verderber allerlei Werkzeuge zur Verfügung, am meisten aber bevorzugt er begreiflicher Weise das Wesen, das die größten Fähigkeiten hat: den Menschen. Es würde im Rahmen dieser Ausführungen zu weit führen, anhand der Heiligen Schrift die lange Kette der teuflischen Tarnungen aufzuzählen.

Einige der allergefährlichsten Verstellungen sollen hier allerdings erwähnt werden. Sie sind in 2. Korinther 11, 13—15 genannt: «Die Tarnung falscher Apostel und trüglicher Arbeiter: in Engel des Lichtes, und als Prediger der Gerechtigkeit.» Um die ganze Gefahr solchen Vorgehens der teuflischen Mächte voll zu ermessen, und um einen Einblick in diese Art der Führung des Kampfes im Geisterreiche zu gewinnen, lese man bitte ebenfalls, was der einstige Apostel in Kolosser 2, 16—23 anführt. Es wird dann den Kindern Gottes klar sein, von welcher Seite die größten Gefahren drohen. — Wie hat doch unser Herr Jesus mit diesen getarnten verderblichen Gewalten einen Kampf führen müssen, die bald in dieser, bald in jener, menschlich gesprochen oft sogar guten Eigenschaft, auf den Plan getreten sind. Es galt ihnen aber immer darum, entweder die Menschen ins Verderben zu führen, oder dann das Erlösungswerk des Sohnes Gottes aufzuhalten und zu verderben. Was war denn das für ein Geist, der durch den Petrus an den Meister herantrat mit den Worten: «Meister, das geschehe dir ja nicht»? Jesus hat darauf die gebührende Antwort erteilt, in der Erkenntnis, was dieser Geist, der jetzt durch den Jünger sprach, im Schilde führte. Wie oft kam und kommt es heute noch vor, daß sich die menschliche Gutmeinung als eine ausgezeichnete Tarnung für den Feind erweist, um den Ungehorsam zu fördern und die Taktik neu auszuüben: Sollte wohl?

Die Tarnung ist aber nicht nur ein Mittel verderblicher Kräfte; auch Gott, der ja ein Geist ist, bedient sich ihrer. Wuchtig, felsenhaft liest sich das Wort im Johannes-Evangelium: «Und das Wort» — das von

Anfang an war — «ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit.» (Johannes 1, 14.) 1. Timotheus 1, 16 schreibt: «Und kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbart im Fleisch.» Der Vater selber stellt seinen Sohn dar mit den Worten: «Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.» In dem wahrhaftigen Menschen, der an Mienen und Gebärden gleich erfunden war, wie jeder andere Mensch, wohnte Gott. Er ward ebenfalls unter das gleiche Gesetz getan, wie alle andern Menschen es sind. «Wer mich siehet, der siehet den Vater», konnte er mit vollem Rechte sagen.

Diese neue Schöpfung mußte nun in allen Dingen der Menschheit als Beispiel dienen. Der Sohn Gottes stellt die edelste Form göttlicher «Tarnung» dar, so daß nur die, welche reinen Herzens waren, in ihm Gott schauen konnten. Andere kamen in Zweifel. Die Werke, die er tat, schienen ihnen von Gott zu sein, auch manche seiner Worte. Aber daß er sagte «er sei Gottes Sohn», das konnten die allermeisten ihm nicht glauben. Jesus mußte seine Aufgabe lösen, er mußte seinen Weg gehen. Er konnte mit Recht sagen: «Wer mich sieht, der sieht den Vater, der in mir ist.» — Erst als der Sohn Gottes sein Leben und seine Lehre mit dem Tode besiegelt hatte, sagte ein römischer Hauptmann, der dabeistand und alles mitangesehen hatte: «Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.» (Markus 15, 39.)

Durch den Opfertod Christi ist allen Menschen die Möglichkeit geschenkt, wieder Gottes Ebenbilder zu werden, und von den verderblichen Folgen des teuflischen Giftes befreit zu werden. Der Weg dazu ist klar: Glaube und Nachfolge in Christus.

Die erste Arbeit, die Jesus beim Antritt seines Lehramtes auf Erden gemacht hatte, war die Erwählung seiner Mitarbeiter, die er in allen Dingen unterrichtete und die er als seine Nachfolger bevollmächtigte und zu ihrer Aufgabe entsprechend ausrüstete. Was spricht hierin deutlicher als sein Wort: «Ich in euch und ihr in mir!» Also waren nun Gott und Christus hinter dieser Art der «Tarnung». «Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch — wer euch höret, der höret mich, wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.» Das sind alles ganz eindeutige Sätze aus dem Munde des Meisters und die Einfältigen im Geiste verstehen das. Es zweifelt unter den Mitchristen heute wohl keiner daran, daß, wenn der Apostel Petrus oder Paulus damals jemandem die Sünden vergeben hätte, sie ihm dann nicht vergeben waren. Wer aber hat denn vergeben, er selber oder der in ihm? Wenn der Apostel jemand die Hände auflegte, wer hat dann den Heiligen Geist gespendet, er selber oder der in ihm? Tarnung!

Was haben aber jene heute heilig gesprochenen Männer für einen Kampf zu bestehen gehabt! Es war der gleiche Kampf, den ihr Meister schon gekämpft.

Es hat schon mancher Gläubige die Frage aufgeworfen, warum denn der liebe Gott nicht mit offenen Karten spiele, warum er immer diesen geheimnisvollen Weg einschlage? Ganz einfach. Erstlich ist alles an den Glauben gebunden. Die Ersten haben den Glauben an Gottes Gebot verloren, und diesen Glauben müssen wir vor allen Dingen wieder anziehen. Der Glaube an Gottes Wort und Zusage muß ohne Bedingung vorhanden sein. Wenn du glauben könntest, Mensch, dann würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen! Dann wird hin und wieder auch die Frage gestellt, warum der liebe

Gott viertausend Jahre lang gewartet habe, bis er seinen lieben Sohn sandte. Gegenfrage: War es wirklich zu spät? Warum haben sie ihn denn nicht angenommen? Wäre er früher gekommen, wer weiß, es wären wohl noch weniger Annehmende gewesen. Wir dürfen alle bestimmt ruhig sein über der Anmerkung in der Schrift: «Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen lieben Sohn.»

Auch die letzte Zeit hat ganz gewisse Entwicklungen und Ereignisse, entsprechend der Reife der Geister, zur Grundlage. Wer Augen hat hierfür, der sieht das. Die Sendung der Apostel für diese Zeit ist eine göttliche Angelegenheit, dafür er sich vor den Menschen nicht zu rechtfertigen braucht. Es ist auch seine Sache, wenn er für diese letzte Zeit nochmals die gleiche «Tarnung» vornimmt, wie am Anfang. Gott ist doch allwissend, er kennt gewiß auch seinen Erzfeind und weiß seine Taktik. Wir können nur die Feststellung machen, daß die Geister, welche die Hilfe Gottes in jener Form und Tarnung angegriffen hatten, heute noch dieselben sind. Auch ihre Kampfweise hat sich noch nicht geändert. Zum Teil schmückt man die Gräber derer, die die Väter gesteinigt haben und setzt ihnen Denkmäler, zum Teil will man gar nichts von der Sache wissen. Dafür aber verwirft man das, was Gott heute tut.

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß das Werk Gottes in unserer Zeit die Tarnung ist für den Leib (die Gemeinde) des Herrn. Die christusfeindlichen Geister wissen das und besorgen ihre jahrtausendalte Arbeit, wie sie die Schlange schon getan hat, und Christi Geist macht seine Arbeit. Der frühere Apostel sagte damals zu einer Gemeinde: Sind wir andern keine Apostel, dann sind wir's doch euch, denn unter euch geschehen eines Apostels Zeichen (Arbeit).

Möge jedes Gotteskind dafür besorgt sein, daß es mit offenen Augen und kindlichem Herzen den Weg des Gehorsams geht, das Bild vom breiten und schmalen Weg vor Augen haltend. Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. In dem bereits angeführten Wort aus dem Kolosserbrief (Kolosser 2, 16—23) ist gesagt, auf was man achten soll.

Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbart im Fleisch!
e.

Eine Fahrt ins Grüne!

An einem Septembersonntag, so um die fünfte Morgenstunde, wurde es etwas außerhalb dem Provinzstädtchen Thun ziemlich lebendig. Der Thuner-Jugendbund hatte die Absicht, lieben Glaubensgeschwistern von zwei örtlich ziemlich weit distanzierten Gemeinden, eine Freude zu bereiten. Nachdem sich die Jugend in der Garage treuer Geschwister im Danken und in der Bitte um gutes Gelingen gebeugt hatte, fuhr die 25köpfige Schar per Velo Richtung Spiez davon. Vorerst mußte sich die tatenfrohe Jungmannschaft noch ziemlich ruhig verhalten; denn sie waren redlich bemüht, als «Erstlinge im Frühaufstehen» die noch ruhig und friedlich im Schläfe liegenden Mitmenschen in ihrer Ruhe nicht zu stören.

Zu unserer Freude begannen sich bei Tagesanbruch die drohenden Wolken in günstiger Weise zu verschieben. Je mehr wir in das schöne Simmenthal eindrangten, desto klarer und vielversprechender wurde



Thuner Jugendchor

der Wolkenhimmel. Beim Anblicke dieses prächtigen Tales unseres Bernerobersandes, wurde in unseren Herzen ein tiefes Dankgefühl erweckt, daß der Schöpfer aller Dinge uns ein so schönes Vaterland beschieden hat.

Oberhalb des heimeligen Dorfes Zweisimmen wurde während einer kurzen Znünpause der Körper wieder etwas gestärkt. Auf der Weiterfahrt, der ansteigenden Saanenstraße entlang, begrüßten uns, aus der sich emporschlängelnden Montreux-Oberland-Bahn, unser Bezirksältester und die mitfahrenden Geschwister der Gemeinde Zweisimmen mit flatternden Tüchlein. Von intensiven Sonnenstrahlen beschienen, langten wir um 10 Uhr am Treffpunkte «Schönried» (wirklich ein schönes Ried) an, wo uns die Geschwister der Gemeinde Zweisimmen und Saanen erwarteten und unser Bezirksältester mit offenen Armen aufhielt und begrüßte. Die Velos wurden eingestellt, die Rucksäcke und Köfferchen abgeschnallt, und nach gegenseitiger Begrüßung gings auf «Schustersrappen» nach dem Bestimmungsorte, d. h. dem unbekanntem Ziele «der Fahrt ins Grüne» (der Ryfelweid) zu, wo uns der Besitzer, Bruder R., freudig erwartete.

Um 11 Uhr besammelte sich die etwa 60 Köpfe zählende apostolische Landsgemeinde zum Feldgottesdienst. Durch das Wort aus Matthäus 24, 3—13 hat uns der dienende Bezirksälteste viel göttliche Hinweise und Voraussagen für die noch kommenden Kampftage der Kinder Gottes gegeben. Besonders aber ist durch die Verheißung nach Vers 13: «Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig», eine freudige und zuversichtliche Kraft und Hoffnung in der andächtigen Gemeinde

erweckt worden. — Auch die beiden Vorsteher der Gemeinden Zweisimmen und Saanen durften dazu etwas zur Erbauung und Belehrung aus ihren Herzen abgeben. Der treubesorgte Jugendbundleiter richtete liebevolle, ermahrende und ermunternde Worte an seine liebe, ihm zur Pflege anvertraute Jugend. — Der Jugendbund erquickte während des Dienstes die Geschwister durch Herz und Ohr erfreuende Lieder. Die Seelen hatten viel Gnade, Segen und Freude hinnehmen können.

Nachdem die Seelen erquickt waren, kam der Leib an die Reihe. Durch den Genuß einer über dem Hüttenfeuer bereiteten Suppe, und vermehrt durch das im Rucksack Mitgebrachte, wurde auch der Magen völlig befriedigt. Jetzt ging's über zum «gemütlichen Teil», wo uns allen bewiesen wurde, daß sich die apostolische Jugend zuweilen auch gerne im Freien erfreut. Die frohe Jugend suchte in Wettkämpfen und Künsten sich zu messen und zu belustigen. Selbst ältere Jahrgänge, ich glaube sie waren noch aus dem vorigen Jahrhundert, wurden dabei jünger und suchten sich aktiv zu betätigen. Unser doch ziemlich beliebter Bezirksältester konnte nicht widerstehen, auch einige (fast kunstgerechte!) «Böcklisprünge» über sich duckende Jünglinge auszuführen. Ich glaube, wenn gerade ein Photoapparat bereitgestanden wäre, dies ein drolliges Bildchen gegeben hätte . . . !

Allzusehnlich verging die Zeit. Vor dem Verlassen dieses schönen Stückchens Schweizererde wurde noch eine gute und nahrhafte Bergmilch getrunken. Nach einem herzhaften Wunsche auf ein Wiedersehen, steuerte ein jegliches wiederum freudig seiner Hütte zu.

Gegen 21 Uhr langten wir, von einem Gewitterregen etwas «abgekühlt», in Thun an, in dem Bewußtsein, einen schönen und gesegneten Tag verlebt zu haben. r. n.

Blinder Glaube und Gehorsam

Als der Herr Jesus das Opfer gebracht hatte und auferstanden war, ist er den Seinen da und dort erschienen. So ist der Herr auch den Jüngern, als sie mit Ausnahme des Jüngers Thomas, bei verschlossenen Türen versammelt waren, erschienen und gab ihnen den Auftrag, seine Mission weiterzuführen. Die Jünger sagten dann zu Thomas: «Wir haben den Herrn gesehen!» Er aber sprach zu ihnen: «Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben.» Acht Tage später aber, als dann sein Wunsch in Erfüllung ging, konnte er nur noch sagen: «Mein Herr und mein Gott!» Jesus spricht zu ihm: «Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!» (Johannes 20, 19—29.)

Der Herr Jesus hatte seinen Jüngern lange vor seinem Opfersterben gesagt, er werde den Tempel abbrechen und in drei Tagen wieder aufbauen. Der Herr meinte damit sich selber, denn er war der Tempel Gottes. Und doch hat es einen ungläubigen Thomas geben können. Wie steht es heute? Wer von uns hat den Herrn, unsern Erlöser, persönlich gesehen oder gehört? Die Worte Jesu gelten heute wie einst: «Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!»

Wenn wir im angeführten Kapitel die Verse 21—23 lesen, wie der

Herr den Aposteln den Sendungsbefehl und die Löse- und Bidegewalt gibt, so müssen wir sagen: Wahrhaftig, Jesus wird uns offenbar in seinen von ihm gesandten Aposteln!

Was sprach der Herr Jesus, als die Jünger ihm sagten, er solle ihnen den Vater zeigen? «So lange bin ich bei euch und ihr kennet mich nicht? Wer mich siehet, der siehet den Vater.» Jesus ist als das schaffende Wort Gottes vom Vater ausgegangen und hat Gestalt angenommen nach den Worten: «Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes des Vaters, voller Gnade und Wahrheit.» So ist es auch wieder in unserer Zeit. Das schaffende Wort des Sohnes Gottes ist auch heute wieder durch den Heiligen Geist im Fleische tätig, und zwar im Stammapostel und in den Aposteln, die gemäß dem Sendungsbefehl Jesu, an seiner Statt, sein begonnenes Erlösungswerk fortsetzen und auch vollenden. Ja, selig sind, die nicht sehen und doch glauben, denn diese können Gotteskinder heißen und an der ersten Auferstehung teilhaben. «Wer euch höret, der höret mich, wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf», so spricht der Herr. Aber dazu brauchen wir ein kindlich gläubiges Herz, ein Mariaherz, das die Worte aufnimmt und sie bewahrt, selbst wenn es wider den Verstand geht und sie im Augenblick auch nicht begriffen werden. Wie viele Menschen, denen das Zeugnis Jesu nahegebracht wurde, werden einstens wie Thomas aussprechen: Mein Herr und mein Gott, die Apostolischen haben doch recht behalten und wir glaubten ihnen nicht! Nur wird es dann für solche, wenn sie diese Erkenntnis erhalten, zu spät sein, um noch etwas nachholen zu können.

Wer aber im apostolischen Glauben steht, der stehe fest und sehe wohl zu, daß er nicht falle. Heute heißt es blinder Glaube haben. Wir dürfen uns den Aposteln Jesu und treuen Dienern ruhig anvertrauen, denn sie führen uns sicher ans Ziel und übernehmen auch die volle Verantwortung für eine jede einzelne Seele.

Zu einem blinden Glauben gehört auch ein blinder Gehorsam. Gehorsam ist besser als Opfer, sagt uns das Wort. Von Christus heißt es: Er war gehorsam Gott gegenüber, von der Krippe bis zum Tod am Kreuz. Wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Sünde und der Tod in die Welt gekommen ist, und das Paradies verschlossen wurde, so ist durch den Gehorsam des Gottessohnes und sein Opfersterben das Verdienst erbracht worden, die Sünde aus der Welt zu schaffen, auf daß das Paradies wieder erschlossen werde. Heute, in dieser ereignisvollen Zeit, ist es den Aposteln nicht möglich, zu allen Anordnungen eine lange und breite Erklärung abzugeben. Darum heißt es, alle Anordnungen zu befolgen, ohne zu fragen warum und wieso. Auch müssen wir im Glaubensgehorsam stehen und das gehörte Wort, sei es im Gottesdienst oder beim Familienbesuch durch die treuen Diener, strikte — heute mehr denn je — befolgen und suchen, darnach zu leben. Auch wenn es wider den Verstand und wider unsere persönlichen Wünsche und Begriffe gehen mag. Denn der liebe Gott bekennt sich zu dem Worte und zu den Anordnungen seiner treuen Diener und Knechte und er wird unsern Glauben, unser Vertrauen und unsern Gehorsam nicht zuschanden werden lassen.

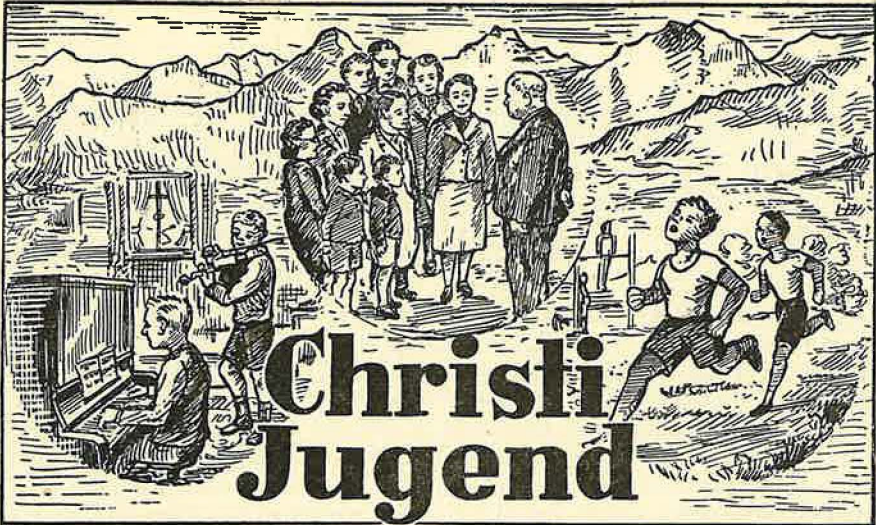
Nicht der Glaube allein, sondern nur der Gehorsam dem zeitgemäßen Gotteswort gegenüber wird uns einstens die Jesu-Worte hören

lassen: «Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters und ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.» — Wir wollen es so halten wie die Soldaten, die strikte jeden Befehl ausführen und sich führen lassen, einerlei, auch wenn sie in den Tod geführt werden. Wie ganz anders ist es doch, wenn wir uns von den Aposteln Jesu und treuen Dienern führen lassen und uns ihnen anvertrauen. Sie führen uns vom Tod ins Leben, von der Finsternis zum Lichte, vom Unglauben zum Glauben und vom Glauben zum Schauen.

Wenn wir so uns in diesem Glauben und Gehorsam finden lassen und dem ganzen apostolischen Geisteswirken in uns Raum geben, so wird das gewaltig in unserem Innern arbeiten. Unser ganzes Leben wird eine Aenderung erfahren. Wo früher Zaghaftigkeit, Unsicherheit und Ungewißheit war, wird nun eine absolut feste und neue Grundlage den Platz einnehmen. Wir werden sichere und gewisse Schritte tun und aus dem Glauben wird eine Ueberzeugung und ein festes, herrliches Wissen werden. Ein Wissen, das fester ist als alle menschlichen Geisteswissenschaften. Welch Glück und welche Seligkeit erfüllt uns, wenn wir Fortschritte machen. Wenn wir von einer Erkenntnis zur andern und von einer Klarheit zur andern geführt werden. Wenn die weltlichen Triebe und Gesinnungen in uns aussterben, und das Himmelreich in uns immer mehr Gestalt annimmt. Wenn uns jeder Gottesdienst ein neues Erleben wird und Friede und Freude im Heiligen Geiste unsere Seelen erfüllt. Seelen, die in der menschlichen Gerechtigkeit stehen und etwa sagen: «Ich bin schon recht, wären nur alle Menschen so wie ich», werden, wenn sie die apostolische Wahrheit erfassen können, zu Sündern gemacht und werden einsehen, daß sie vor der göttlichen Gerechtigkeit nicht bestehen können. Solche werden durch die Wiedergeburt und durch die treibende Kraft des Heiligen Geistes ein neues Leben beginnen. Sie werden alles daran setzen, um vor der göttlichen Gerechtigkeit bestehen zu können. Sie werden die alten Gesinnungen, die alten Gewohnheiten, das bisherige ungöttliche Leben aufgeben und das neue Leben in Christo Jesu anziehen, nach den Worten: In Christo gilt nur eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Wir werden soweit kommen, daß wir im Hause Gottes volles Genüge haben, und daß das neue Leben in Christo Jesu uns voll und ganz durchdringt und ausfüllt. Daraus ergibt sich dann von selber die Nachfolge, von welcher der Herr Jesus im Gleichnis zum reichen Jüngling sagte: «Willst du aber vollkommen werden, so verkaufe was du hast, gib's den Armen und komm und folge mir nach.» Denn unser apostolischer Glauben muß doch zuletzt in der Vollkommenheit gipfeln, von der der Herr Jesus sagte: «Ihr sollt vollkommen sein, wie mein Vater im Himmel vollkommen ist.»

R. Z.

Apostolische Jugend! **gewöhne dir das Rauchen nicht an.**



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 23 3. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Dezember 1942

Zum Advent

Heut, zum Tag, den man Advent,
„Tag von Christi Ankunft“ nennet,
gilt die Frage, wie man ihn
— Christum — hoffet und bekennet?
dadurch klärt sich uns der Tag
und was er bedeuten mag.

Wer an Gottes heil'gen Sohn
glaubt und hofft und von ihm zeuget,
daß er noch den Menschheitsthron
einzunehmen sich erheischet
wenn die Zeit erfüllet ist,
der erkennt Jesum Christ.

Aber wer ihn so erkennt,
der erkennt auch seine Zeugen,
und wer auch belzeiten lernt,
sich vor Christi Macht zu beugen,
der sucht Christi Gnadentun,
das ihn läßt in Frieden ruh'n.

Drum, ob auch der Zeiten Gang,
leidreich, opfervoll sich zeigt
und gedämpft der Lustgesang,
dennoch gläubig sei bezeuget:
Jesus Christus kommet bald
in der Herrlichkeitsgestalt!

A-B-C

Jeder, der in die Schule gegangen ist, weiß, daß das Abc die drei ersten Buchstaben des Alphabetes sind, welches die Grundlage der deutschen Schrift darstellt. Gewiß hätte die Reihenfolge unter den fünf- und zwanzig Schriftzeichen eine andere sein können, als wie sie heute jedermann geläufig ist, aber man hat sich nun mal auf diese Reihenfolge geeint, und es ist keine Notwendigkeit vorhanden, diese zu ändern, zumal die Menschen in unserer Zeit viel Wichtigeres zu tun haben.

Ist es also eine «Zufälligkeit», daß das A der erste, das B der zweite und das C der dritte Buchstabe ist? Die Menschen, die sich gern in dem Reiche der Zufälligkeiten bewegen, werden das bejahen. Andere werden vielleicht einen bestimmten Grund dafür vermuten, den sie selber aber nicht kennen. Sie überlassen das den Fachleuten. Sicher hat auch schon der eine und andere allerlei Kombinationen angestellt und dabei die Feststellung gemacht, daß es sonderbar sei, daß gerade diese Aufeinanderfolge gewählt wurde. Und zu diesen Menschen, die über vieles nachdenken und dabei auch vieles entdecken, wollen auch wir gehören. Wir wollen nicht zu denen zählen, die alles in die Sphäre des Zufalls verweisen, um dadurch allen Eventualitäten aus dem Wege gehen zu können. Wir wissen, daß oft in den einfachsten, von den Mitmenschen unbeachteten Tatsachen manche verborgene göttliche Winke und Fingerzeige liegen, die zum Nachdenken anregen sollen. Wer auf solche verborgene Dinge achtet, hat große Freude, besonders wenn er dann noch der Ueberzeugung ist, daß es ja gar keinen Zufall gibt, sondern daß alles weisliche, göttliche Führung oder Fügung ist. Selbstverständlich darf man auch nicht in den Fehler verfallen, Vergleiche an den Haaren herbeizuziehen, um sie zur Tatsachenbelegung zu gebrauchen. Dies ist aber in dem nachfolgenden Fall sicher nicht so.

Das «A» ist der Anfangsbuchstabe des Wortes Anfang. Am «Anfang» schuf Gott Himmel und Erde und alles, was die Schöpfung ausmacht. Anfänger und Vollender unseres apostolischen Glaubens ist Christus, der von sich sagt: «Ehe der Welt Grund gelegt war, war ich beim Vater.» So wie im Reiche der Töne das A der Grundton ist, so ist auch im Reiche der Geister Christus der Anfänger und Vollender, der Eckstein, das A und O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte. Dieser Helfer der Menschheit und Erlöser der Seelen hatte seine Jünger erwählt, wie sie ihm der Vater zuführte. Der Meister hatte sie in der Folge gelehrt, erzogen und mit seiner göttlichen Vollmacht ausgerüstet. Als Apostel (Gesandte) sind sie dann in die aufgetragene Arbeit getreten. Sie haben die von Jesu begonnene Arbeit an der Menschheit weitergeführt.

Jedermann hört gerne eine frohe Botschaft, doch sicher viel lieber als eine Schreckensbotschaft. So brachten die Apostel Jesu die frohe Botschaft des herrlichen Evangeliums Jesu Christi. Sie waren auch beauftragt, im Namen Jesu und in der Kraft des Heiligen Geistes den Menschen die Sünden zu vergeben und den Heiligen Geist zur Gotteskindschaft zu spenden, als Unterpand zur zukünftigen Herrlichkeit.

Die Anfangskirche hatte also als oberste, sichtbare Instanz das Apostelamt. Wieviele «A» sind doch vorhanden! Anfang, Anfänger (Christus), Apostel, Amt des Neuen Testaments, Amt der Versöhnung,

Amt des Buchstabens (Mose), Amt des Geistes, oder das Amt, das den Geist gibt. (2. Korinther 3.)

Wo die Menschenseele erkennt, daß das der göttliche Wille ist, der Grund der Kirche Christi, und die Seelen auf denselben bauen, so sind diese zum Abendmahl des Lammes berufen. Wollen wir mit Christo eins sein und in ihm eine neue Kreatur, so ist es nötig, zum — Anfang — zurückzukehren.

«B» ist der zweite Buchstabe des Alphabetes. Der Bischof ist ein leitendes Amt. Ihm unterstehen meistens mehrere Aeltestenbezirke. Im Anfang wurden vielfach die Gemeindevorsteher so genannt. Mit der Zeit erst, wo viele Gemeinden wurden, da mußten die Bischöfe die Leitung der Gemeinden übernehmen, weil der Apostel nicht alles machen konnte und auch heute nicht alles machen kann.

Das «C», als das dritte Schriftzeichen, ist der Anfangsbuchstabe der Worte «Christus», «Christ», «Christentum». Daß diese Zusammensetzung oder Reihenfolge der Buchstaben A-B-C kein Zufall ist, dürfte doch mancher Seele einleuchten. Das Wesen des Reiches Gottes war und ist den Menschen immer ein Geheimnis. Darum sagte Jesus zu seinen Aposteln: «Euch ist's gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreiches verstehet, diesen aber ist es nicht gegeben.» (Matthäus 13, 11.) Der Herr Jesus gibt ferner den guten Rat, nach Offenbarung 3, 18: «Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich antust und nicht offenbart werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest.» Das Gold ist die göttliche Wahrheit, die in allem Feuer bewährt ist, in allen Anfechtungen und Verfolgungen. Die Wahrheit der Lehre Jesu hat sich bis heute bewiesen, trotz allem Widerspruch, und wird als ewige Wahrheit bestehen bleiben. Die weißen Kleider weisen hin auf die Vergebung der Sünden, die Augensalbe ist die Erleuchtung der Seele; wer die Lehre Jesu Christi annimmt, wird dadurch erleuchtet in himmlischen, ewigen Dingen. Das Wesen des Reiches Gottes ist in den meisten natürlichen Vorgängen wahrzunehmen. Jesus hat auch stets das Reich Gottes verglichen mit irdischen Zuständen und Vorgängen. Aber nur der durch Christi Geist erleuchtete Mensch kann in den vielen natürlichen Vorgängen das Reich Gottes sehen.

Alles Wissen dieser Erde muß gelernt werden. Dazu dienen die nötigen Lehrkräfte. Auch das Wissen des Himmelreiches muß erlernt werden. Doch kann das nicht auf menschlichen Schulen, mit menschlicher Weisheit geschehen. Die Weisheit des Himmelreiches kann nur durch die Gesandten Jesu kommen, die durch den Heiligen Geist reden.

Der Herr Jesus hat darum von zwei Sorten Schriftgelehrten gesprochen. Solche, die eine menschliche Schule durchgemacht haben, und dann Schriftgelehrte, zum Himmelreiche gelehrt. In Matthäus 13, 52 lesen wir: «Darum ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt.»

Wohl der Seele, die durch eine von Gott gesandte Predigt zum Himmelreiche gelehrt wird.

Quelle est la meilleure cachette du malin?

(Was ist das beste Versteck des Bösen?)

D'emblée, nous pouvons répondre que la meilleure cachette du malin est le cœur de l'homme.

La nature nous en fournit une image frappante. Un soir, en retournant la terre du jardin, je pus faire une foule d'observations intéressantes. Outre la bonne semence qui cherche à se développer, beaucoup d'autres corps étrangers, nuisibles pour cette jeune semence, peuplaient cette terre. Il s'agissait entre autres de mauvaises herbes, naturellement, mais surtout d'insectes des plus dangereux pour les cultures, et en particulier de la courtilière, le plus grand ennemi des jardins. Cette bête vit sous terre, se nourrit dans la terre, voyage sous terre, et ronge tout ce qui se trouve sur son passage. Aussi, les jardiniers lui vouent-ils une chasse acharnée, pour la détruire par tous les moyens possibles.

Cette constatation m'a tout de suite rappelé la question qui a été posée par notre cher ancien à la jeunesse apostolique lors de la dernière réunion des jeunes: «Quelle est la meilleure cachette du malin?», et j'ai dû penser: N'en est-il pas de même au point de vue spirituel? Notre cœur est le champ de Dieu. (I Corinthiens 3, 9). Le Saint-Esprit que nous avons reçu par l'apôtre au moment du Saint-Scellé est la bonne semence déposée dans le champ de notre cœur qui a été préparé. Cette semence dans laquelle est contenue une vie de résurrection veut naturellement se développer et sortir de terre. Il lui faut pour cela les bons soins appropriés du jardinier — Christ dans les frères du ministère — et le concours des éléments extérieurs — les différentes circonstances de notre vie qui doivent contribuer à notre développement spirituel. Mais le jardinier et ces éléments extérieurs ne suffisent pas pour conduire la semence à maturité. Dans le domaine naturel, on doit évidemment retourner la terre, l'arroser, pour aider la semence à sortir de terre; mais contre les éléments intérieurs (insectes nuisibles, mauvaises herbes qui veulent étouffer cette jeune vie), la semence doit lutter et fournir son propre effort. Lors du dernier Saint-Scellé, notre cher apôtre avait dit: «Si une plante pouvait parler, que de choses elle nous raconterait sur les efforts qu'elle a dû déployer pour sortir de terre!» Spirituellement, il en va exactement de même. La parole des cultes seule, les conseils des frères, le pardon des péchés et les différentes circonstances dans lesquelles nous sommes appelés à passer sont tout à fait nécessaires et contribuent à notre développement; ils peuvent cependant être rendus inefficaces si la ferme volonté de changer n'est pas là, et si la lutte contre soi-même n'est pas menée avec persévérance.

Contre qui doit donc lutter la jeune semence du Saint-Esprit pour sortir de «terre»? Contre toute notre ancienne nature, derrière laquelle se cache de préférence celui qui veut détruire cette vie du Saint-Esprit. Le malin n'est donc pas seulement à l'extérieur, dans les événements ou dans notre prochain, mais il se cache plus volontiers en nous-mêmes. C'est donc notre propre vie intérieure qui est en danger. Exactement comme les insectes et les plantes nuisibles qui prennent corps dans la terre, vivent dans la terre et accomplissent leur travail de destruction dans la terre, le malin prend également

naissance dans notre propre cœur, où il se développe et travaille pour détruire la semence de vie que nous avons reçue. Cette ancienne nature est le plus grand ennemi de notre âme; aussi devons-nous l'exterminer sans pitié. Sa manifestation est différente dans chacun, mais elle a chez tous à sa base le malin, l'adversaire de Dieu, et partant, de toute vie divine. Nous comprenons tous plus profondément maintenant, pourquoi la parole de l'autel exhorte tant à mourir dans le vieil homme. Mourir dans le vieil homme signifie développement de la nouvelle naissance. Cela n'est naturellement possible qu'avec la réception du Saint-Esprit, c'est-à-dire dès le moment où deux vies, deux esprits se disputent la place. Avant, tant qu'il n'existe que l'ancienne vie, il n'y a pas de lutttes. Et sans qu'extérieurement il n'en paraisse quelque chose, cela coûte des lutttes intérieures souvent violentes pour qui veut changer sa nature et voir s'accomplir en lui la parole du Christ: «Voici, je fais toutes choses nouvelles.»

Comment lutter contre cette vieille nature? On peut observer deux phases distinctes. Dans un récent culte, nous avons entendu qu'il fallait croître dans la connaissance de la volonté de Dieu. Mais une fois parvenu à cette connaissance, il faut, pour que l'œuvre intérieure soit complète, accomplir cette volonté de Dieu. Nous pouvons tous expérimenter cette grande vérité. D'abord, il est nécessaire de discerner ce qui est néfaste pour notre âme. Tant que nous n'avons pas décelé la cachette du malin, ce dernier travaille sans relâche à ronger notre vie apostolique. Comment parviendrons-nous à le découvrir et à le déloger de cette cachette? Seule la parole des cultes nous éclairera, et la mise en pratique fidèle de cette parole nous délivrera. Car c'est en luttant contre son propre-moi que l'on se rend compte de son degré spirituel.

Il s'agit donc d'avoir des yeux ouverts, et de persévérer jusqu'au bout dans la lutte qui doit nous conduire à la maturité pour la première résurrection.

E. M.

Ein Segenstag

der Jugend von Zollikofen und Burgdorf

Endlich war er da, der langersehnte Tag. Unsere Herzen begannen höher zu schlagen, als unser Bischof in Begleitung des Bezirks-Aeltesten und Bezirks-Evangelisten zum Morgengottesdienst das Lokal betraten. Die freudigen Gesichter der beiden Jugendbünde, die sich für diesen Tag zusammengeschlossen hatten, verrieten einen großen und herrlichen Tag. Wer wollte sich nicht freuen, einen solchen Tag erleben zu dürfen? O, was für ein herrliches Fest ward uns zuteil und wieviel größer sind doch die Freuden der apostolischen Jugend, als diejenigen der Weltkinder. Wir durften Kräfte für unsere unsterbliche Seele hinnehmen.

Es ward uns das Wort aus dem Römerbrief 8, 28 gegeben, aus dem hervorgeht: «Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatze berufen sind.» Wie oft haben wir als Gotteskinder dieses Wort schon an uns erfahren und wahrnehmen dürfen. Wie groß ist es dann für uns, wenn wir in der Erkenntnis des Heiligen Geistes zu dem Wort, das vom Altare kommt, sagen dürfen: «Ja, so ist es, ich habe es schon selber erfahren

und durchlebt.» Wie der liebe Gott den Vorsatz hat, uns hinaufzuführen, uns herrlicher und reicher in seinem Geiste zu machen, so sollen auch wir den ernstesten Vorsatz in uns tragen, durch all die Widerwärtigkeiten des Lebens hindurch reifer und vollkommener zu werden. Tragen wir diesen Vorsatz nicht in uns, so kann auch der himmlische Vater sein Vorhaben mit uns nicht ausführen, und wir werden trotz allem Laufen das Ziel nicht erreichen. Der beste Lehrer kann mit seinen Kräften nichts anfangen, wenn der Schüler nicht lernen will, und nicht den Vorsatz in sich trägt, tüchtig zu werden. Um uns zu prüfen wie wir stehen, wie fest unser Vorsatz ist und wie tiefgehende Wurzeln er hat, schickt uns der liebe Gott auch mal Hindernisse, Krankheit, Not usw. Dies alles nur darum, damit wir gefestigt werden im Glauben und Vertrauen zu unserem himmlischen Vater. Dann heißt es aber auch: Denen die Gott lieben, die in der Treue nachfolgen, wird alles durchkostete Leid, zur ewigen Freude dienen. Nachdem wir fast eine Stunde den Segensworten gelauscht hatten, ward uns neu wieder die Gnade zuteil, die Sündenvergebung hinnehmen zu dürfen, um dann frei die Stätte des Friedens und der Ruhe zu verlassen. Am Nachmittag fanden sich die Geschwister um 2¹/₂ Uhr wieder im Lokal ein, und nun war es an der Jugend, der Gemeinde etwas zu bieten. Das taten wir mit großer Freude und der liebe Gott schenkte auch seine Hilfe und das Gelingen zu unserem Vorhaben, so daß wir einen unvergeßlichen Nachmittag erleben durften. Zum Beginn sangen alle Anwesenden das Lied: «Jetzt wo noch im Jugendlente . . .» Dann hielt der liebe Bischof ein kurzes Gebet, worauf mit dem Programm konnte begonnen werden. Das erste Lied galt unserem teuern Vaterland (O mein Heimatland, o mein Vaterland . . .). Anschließend daran hielt der Jugendbund-Leiter von Z. einen Vortrag, betitelt: «Du Schweizer-Volk wach auf!», indem er uns den Bund der Eidgenossen und die Freiheit als eine hohe Gabe vor Augen führte. Wer in Gedanken mitfolgte, in dem erwachte das Gefühl tiefster Dankbarkeit, ein solches Vaterland besitzen zu dürfen. Dieses Gefühl wurde dann im Schweizerpsalm, vorgetragen von beiden Chören, mit Orchesterbegleitung, so recht zum Ausdruck gebracht. Nach und nach leitete dann der Sprechende in seinem Vortrag aufs geistige Gebiet über. Er wies unter anderem darauf hin, daß, so wie die Bundesväter den Bund im Namen Gottes geschlossen und ihn mit vielerlei Opfern besiegelt haben, Christus das einmalige und vollgültige Opfer für die unsterblichen Seelen gebracht hat.

Darauf folgte das Lied: «O ein glorreicher Banner trägt jedermann». Wir hörten dann weiter von den Pfeilern im Tempel Gottes, vom Spatregen, vom Volk Gottes als Braut des Herrn und sangen anschließend das Lied: «Was nichts ist vor der Welt.» Weitergehend wurde uns gezeigt, daß der Herr die Elieser in die Welt gesandt hat, um die Brautgemeinde Christi königlich zu schmücken. Es wurde das Gleichnis von den zehn Jungfrauen vorgetragen und darauf das Lied Nr. 260 gesungen: «Der König kommt».

Der zweite Teil wurde mit Gedichten, Liedern und einer Ansprache des lieben Bischofs ausgefüllt, welche letzterer auch den köstlichen Nachmittag mit einem Gebet abschloß.

Groß war der Tag und alle zogen mit frohem Herzen nach Hause, im Bewußtsein, daß der liebe Gott auch weiterhin wieder hindurchhelfen werde, in dieser schweren Zeit.

H. M.

Bittet, so wird euch gegeben

Als mein Mann bei der Mobilmachung einrücken mußte, waren meine fünf kleinen Kinder und ich eines Tages ohne ein Stückchen Brot. Auch das Geld fehlte, um welches kaufen zu können. Da sagte ich zu meinen Kindern: «Kommt, wir wollen es unserm Vater im Himmel sagen, dann gibt er uns schon Brot, denn er hat verheißen, durch seinen lieben Sohn: Was ihr den Vater bittet in meinem Namen, wird er euch geben.» Dann knieten wir alle nieder und baten aus tiefster Seele heraus: «Du wirst uns ja nicht verhungern lassen; denn du ernährst ja auch die Vögel unter dem Himmel, wie viel mehr wirst du auch deinen Kindern geben, was sie bedürfen.» Zum Schlusse beteten wir noch das Unser-Vater. Den Jüngsten (drei Jahre alt) beschäftigte ganz besonders die Stelle: Unser täglich Brot gib uns heute, denn er fragte mich: Ja, Mutter, wo hat denn der liebe Gott einen Bäckerladen, ich möchte sofort Brot bei ihm holen. — Ach, Kind, sagte ich, der liebe Gott hat den allergrößten Laden auf der Welt; denn es ist alles seiner Hände Werk — auch wir! Er wird auch uns Brot geben.

Meine Glaubenszuversicht stärkte mich und die Kinder so, als ob wir zusammen gerade ein gutes «z'Nüni» zu uns genommen hätten!

Nach etwa zwei Stunden klopfte es an unsere Türe und vor mir steht der Bäckermeister persönlich, von dem wir schon viele Jahre das Brot haben. Der drückt mir darauf fünf Stück Kilolaibe Brot in die Arme mit den Worten: «Nehmt das, ihr werdet's brauchen können, ich schenke euch das, ihr könnt dann das Geld für etwas anderes brauchen. Ich habe sie gestern nicht verkaufen können, da ist mir der Gedanke gekommen: Ach, bringe es doch der Frau mit den kleinen Kindern dort draußen» (es ist von dem Bäckerladen bis zu uns eine halbe Stunde Wegs). Daß mir vor Dankbarkeit die Tränen hervortraten, war dem Manne Bezahlung genug und er entfernte sich rasch. Ich aber wußte, wem ich den größeren Dank darbringen müsse... — Etwa zwei Tage darauf kommt auch mein Mann unerwartet auf Urlaub für einen Tag und übergibt mir zehn Franken, er habe sie aus der Kompagnie-Kasse für die Familie erhalten, ohne sein Dazutun (denn die Wehrmannsunterstützung war damals noch nicht so recht in Ordnung). Mit dem Gelde habe ich mich mit den Kindern erhalten bis dann eines Tages die Wehrmannsunterstützung ausbezahlt wurde.

Möge dieses Erlebnis doch allen Gotteskindern, die etwa in Trübsal und Elend verkehren müssen, ein Ansporn sein, alles unserm Vater zu Füßen zu legen und zu sprechen: «Herr, hilf!» Und er hilft so gern, der treue Gott!!!

H. S.

Böses mit Gutem vergelten!

Es war ein Knabe in unserem Hof, der mit mir immer nett war. Auf einmal fing er mich ohne Ursache an zu plagen. So auch eines Tages. Meine Mutter schaute eben zu. Nun rief sie mich hinauf und sagte mir, wenn dieses Kind nicht ganz verdorben ist, läßt es sich durch Güte wenden. Meine Mutter gab mir einen Apfel, den ich dem Knaben geben sollte. Siehe da, in dem Moment, als ich ihm den Apfel gab,

sagte er zu mir: «Gritli, ich will dir nichts mehr machen.» Er rief mir dieses noch nach, indem ich mich schon von ihm entfernte.

So habe ich durch den guten Rat der lieben Mutter, Böses mit Gutem zu vergelten, den Feind bezwungen.

G. S. (Sonntagsschülerin)

Gebet bringt Liebe zur Arbeit

Bin in A. in einem Großbetriebe tätig. Bis vor kurzem arbeitete ich als Zimmermädchen. Diese Arbeit gefiel mir sehr. Nun wurde ich in die Küche versetzt. Da mir die Küchenarbeit nie zusagte, war ich ganz unglücklich ob dieser Versetzung. Nur mit Widerwillen verrichtete ich diese Arbeit. Ich wußte, daß es so nicht mehr weitersgehen darf. So suchte ich die Hilfe im Gebet. Beten war früher nie meine starke Seite, aber nun lernte ich es. Ich bat Gott innig um Gelingen und um Liebe zur Arbeit — und Gott hat mich erhört. Heute ist mir keine Arbeit zu schlecht. Alles geht mir nun recht gut von der Hand, daß ich gar nicht mehr aus der Küche möchte. Letzthin sagte mir ein Küchenmädchen: «Ich muß deine Ruhe, sowie deine Ausdauer einfach bewundern.» Dies alles verdanke ich unserem lieben Gott. Er hilft so gerne, aber zuerst muß man lernen sich beugen.

M. W.

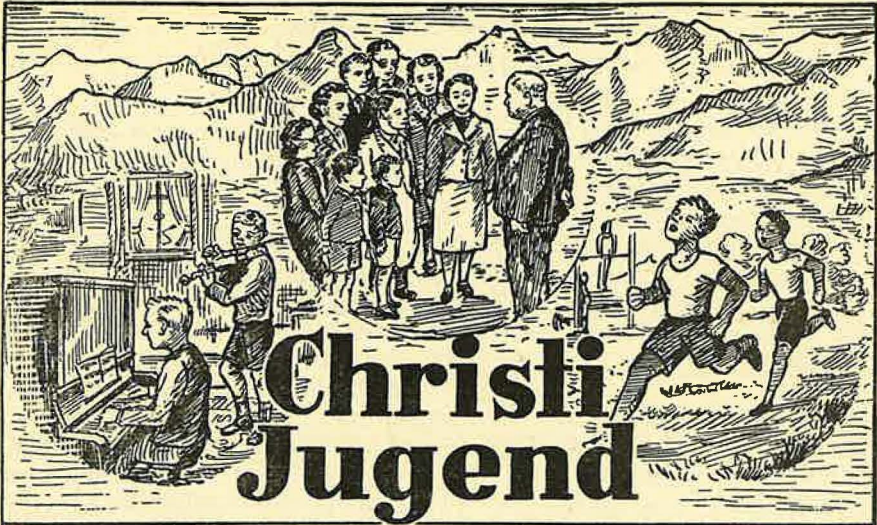
Engelschutz

Es war Sonntagmorgen. Den Gottesdienst durfte ich nicht besuchen, da meine Herrschaft zur Kirche (Landeskirche) ging, und ich die Kinder betreuen mußte. Soeben hatten wir gefrühstückt und ich räumte den Tisch ab. Die Kinder spielten vergnügt, wobei sich das Kleinste noch im Laufgitter aufhielt. Als ich mit dem ersten Servierbrett, angefüllt mit Geschirr, in die Küche ging, rief mir der kleine dreijährige Knabe. Eine innere Stimme mahnte mich: «Gehe schnellstens ins EBzimmer!» Rasch folgte ich, und siehe, der kleine Junge hatte mit aller Kraft am Laufgitter gestoßen, bis er am Tisch war und hatte bereits das Tisch-tuch bis zur Hälfte heruntergezogen, worauf noch ein fast voller Krug heißer Milch und noch einige Geschirrstücke standen. Wenn ich nur einige Sekunden später gekommen wäre, so wäre das Unglück dagewesen.

Ich war dem lieben Gott von ganzem Herzen dankbar für diesen Schutz und diese Bewahrung.

A. Z.

Apostolische Jugend, gewöhne dir das Rauchen ab!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 24 3. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Dezember 1942

Weihnachten

Ein Kind ist uns geboren,
 Ein Sohn ist uns geschenkt.
 Er ist zum Herrn erkoren,
 Der uns voll Weisheit lenkt.
 Er heisset der Berater,
 Der wunderstarke Held;
 Er ist der Zukunft Vater,
 Der Friedefürst der Welt.

Der Eckstein, neu berufen,
 Im großen Tempelbau,
 Auf dessen sichern Stufen
 Man steigt zur Gottesschau.
 Ein Licht im Todesschatten,
 Ein Hort in aller Not.
 Ein Stab dem Lebensmatten,
 Ein Sieger über Tod.

Er ist der Auserwählte,
 Gesalbt von Gotteshand.
 Er ist der Geistbeseelte,
 Zum Heil der Welt gesandt.
 Er sitzt auf Davids Throne,
 Sein Reich ist ewig fest;
 Er führt zu seiner Krone
 Nord, Süden, Ost und West.

Er wird das Recht verkünden;
 Bricht nicht, was sturmgeknickt;
 Er wird den Docht entzünden,
 Der noch nicht ganz erstickt.
 Er macht die Blinden sehend,
 Gibt Stummen Redekraft,
 Er macht die Lahmen gehend,
 Er löst des Kerkers Haft.

Er zeigt den Tag der Gnaden,
 Des Herren Freudenjahr.
 Zu seinem Tisch geladen
 Hat er der Armen Schar. —
 Empfängt ihn mit Frohlocken,
 Ihr Völker aller Zeit!
 Und folget seinen Boten,
 Denn neu ist Gnadenzeit!

Gott ist die Liebe

Eine Weihnachtsgeschichte

Trübe brannte das Oellicht und beleuchtete nur matt das kleine, niedrige, schmale Dachstübchen, in dessen Fensternische sich eine Schuhmacherwerkstatt befand.

Auf dem Schemel saß, den Kopf in die Hand stützend, ein Mann in den Vierzigerjahren, der Meister Jakob Meier. Der hellste Schein der Lampe fiel auf einen achtjährigen Knaben, welcher am Tische saß, vor sich die aufgeschlagene Bibel, aus der er seine Sprüche lernte für die Schule; im Hintergrunde aber, in Schatten gehüllt, stand, an die Wand gelehnt, eine Frau; dieselbe hatte die Augen auf den Ofen gerichtet, worauf ein Topf Wasser stand. Es herrschte tiefe Stille im Raum, man vernahm nur das Singen und Summen des Wassers in diesem Topf. Nach einer Weile sagte der Knabe den Spruch, den er still auswendig gelernt hatte, halblaut vor sich hin, um ihn sich besser einzuprägen: «Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern das ewige Leben haben.» Da es nicht recht gehen wollte, wiederholte der Knabe den Vers einigemal.

Da fuhr der Vater plötzlich aus seinem Brüten in die Höhe: «Jetzt hör' auf, Gottfried! Ich habe genug! Wahrheit ist das doch nicht.» Der Knabe starrte den Vater mit weitgeöffnetem Mund und Augen an, ohne ein Wort herauszubringen. Vom Ofen her aber seufzte es vernehmlich, und eine sanfte Stimme sagte: «Vater, versünde dich nicht! Das geht mir immer durch und durch, wenn du so etwas sagst.»

«Ach was», rief der Meister hart, «mir geht auch manches durch und durch! Bleib du bei deinem Glauben — du siehst ja, was es uns eingebracht hat: Bettelleute sind wir geworden! Und Gott soll die Welt lieb haben? Das soll ich glauben, wenn einem das Brot vom Tisch genommen wird? Und wenn einem der Rheumatismus in die Knochen kommt, daß ich neun Monate liegen und zusehen mußte, wie die Kundschaft, einer nach dem andern, fortbleibt? Ich soll an Gottes Liebe glauben, wenn uns dabei noch die Tochter stirbt? Und gerade zu der Zeit, wo sie soweit war, daß sie hätte uns können eine Hilfe sein? Und wenn dich dein Bruder, der doch schon genug hat, dich um dein väterliches Erbe betrügt? Ich soll an Gottes Liebe glauben, wenn ich nimmer vorwärts komme, ob ich gleich alle Tage schon vor der Sonne auf bin und erst um Mitternacht in die Federn gehe. Und andern, die es sich recht bequem machen, denen fällt es nur so zu. Nein, sage mir nichts mehr davon, daß es eine Gerechtigkeit in der Welt gibt, und daß Gott die Liebe ist! Es geht alles den Lauf der Natur, und Gott kümmert sich um die Welt nicht, ja, es wird jedenfalls gar keinen Gott geben.»

Frau Anna schwieg und nahm den Topf mit dem Wasser vom Ofen, um in der Küche das Abendessen zu bereiten. Vor dem Hinausgehen sagte sie zu ihrem Gatten: «Bist du nun glücklich geworden, seit du nicht mehr glaubst?» — Der Mann sah seine Gattin verdutzt an — er hatte diese Worte wohl nicht erwartet.

Während er noch nach einer Arbeit suchte, ging die Türe auf, und ein kleiner Krauskopf mit hochrotem Gesicht stürmte herein, der Sohn

der Nachbarsleute: «Du Gottfried, ist das Christkind schon bei dir gewesen? Schau mal her!»

«Zu uns kommt kein Christkind», brauste der Meister so sehr auf, daß der Knabe die Nuß, die er aus der Tasche genommen hatte, fallen ließ und, ohne sie aufzuheben, sofort die Wohnung verließ.

Der Schuhmachermeister war durch diesen Zwischenfall noch düsterer geworden. «Alles freut sich auf Weihnachten», stieß er wild heraus, «warum können wir uns nicht mitfreuen? Womit haben wir das verdient, daß es uns so schlecht geht? Tagediebe und Betrüger sitzen im Vollen, und die ehrlichen, fleißigen Leute nagen am Hungertuch. Und die Menschen sind auch alle aneinander falsch, einer ist des andern Feind.»

«Um Gottes willen, hör doch auf», flehte es von der Küche her. «Es ist ja wahr, es gibt viel schlechte Menschen auf der Welt, die kein Herz im Leibe haben, und immer nur an sich denken, aber so sind doch nicht alle. Es gibt viele, ja sehr viele Menschen, die haben ein Herz voll Liebe und Mitleid, sie tun sehr viel Gutes in der Welt, und zwar ganz heimlich, daß keiner es siehet. Es ist diesen edlen Gebern gar nicht um Dank und Lohn zu tun. Die es ja an die große Glocke wollen gehängt haben, sind die wahren, besten Geber nicht. Aber an der edlen, großen Liebe der wirklich guten Menschen kann man erkennen, daß es einen Gott im Himmel gibt. Denn diese Art von Liebe strömt nicht aus von Fleisch und Blut, sondern diese ist von Gott in die Menschenherzen ausgegossen. Da rührt und lenkt Gott die Herzen, daß sie Barmherzigkeit üben, wo es not tut.»

«Wie zum Beispiel bei uns», höhnte der Mann dazwischen. «Wir haben ja so viel Liebe und Barmherzigkeit empfangen, daß ich dem Gottfried nicht mal einen Appenzellerfladen schenken kann. Und nun sage ich dir zu letztenmal, Frau: Fang mir nicht wieder an mit deiner Religion, bleib du bei deinem Glauben und laß mir den meinen! Ich bin wohl elend drin, aber ich merke nicht, daß es dir besser geht.»

Frau Anna trug das Essen auf, aber weder sie noch ihr Mann hatten Appetit, nur der Gottfried griff tüchtig zu.

Zwei Tage später war Heiliger Abend.

Der Meister sah sich in der Stube nach einem entbehrlichen Gegenstand um, den er ins Pfandhaus tragen könnte, aber er fand keinen mehr. Der Mann sah schrecklich aus, auf seinem Gesicht prägte sich die Verzweiflung, die in ihm tobte.

Frau Anna ging ihm scheu aus dem Wege, sie hütete sich, durch Worte oder Gebärden ihn noch mehr zu reizen. Auch sie litt schwer, sie litt doppelt, denn zu der Armut, in die sie geraten waren, kam noch der Schmerz über das Unglück, daß ihr Gatte den Glauben verloren hatte. Gott verloren, alles verloren! Dieser Spruch klang ihr immer in den Ohren und übermannte sie. Sie wollte Gott und ihren Glauben nicht verlieren — doch war ihr alles sehr schwer.

Als die Dämmerung herniedersank, ging der Gatte fort. Er sagte nicht wohin, und seine Frau wagte nicht, ihn zu fragen.

Draußen auf der Straße geriet er in emsiges, fröhliches Leben und Treiben hinein. Hier kam einer mit einem Tannenbaum, er hatte es eilig; dort einer mit einem großen Paket; ein Knabe probierte die köstlichen Appenzellerfladen. Alles war so voller Weihnachtslust und Freude, und er? Für ihn war das alles nicht. Er haderte mit Gott und Menschen, in seinem Innern revoltierte alles. Es war ihm, als

gehörte er nicht mehr zur Welt, als dürfe er das alles nur von ferne ansehen, ohne Anteil daran zu haben. Die größte Weihnachtsgabe, den Heiland der Welt, der, obwohl arm, alle die ihn aufnehmen, kann reich und glücklich machen, besaß er nicht, und wo ihm das Irdische fehlte, hatte der Arme gar nichts. Und so trieb es ihn aus der Stadt hinaus, er mochte ja nichts mehr sehen. Wie ein Unsinniger rannte er dahin — wohin? das wußte er selber nicht. Die Sinne waren ihm geschwunden, er hörte nichts, er sah nichts, er dachte nichts, er fühlte bloß, daß es heute sehr kalt sei.

Plötzlich stieß er an ein eisernes Geländer. Dadurch wacht er auf und hört zu seinen Füßen ein brausendes Geräusch, und die Augen sehen im Halbdunkel rollende Wasserwogen. Er ist an den Fluß geraten. Das Geländer hatte ihn aufgehalten, sonst wäre er hinabgestürzt. Wäre das nicht das Beste für mich gewesen? — fragte er sich. Da unten ist es still; wer da liegt, dem ist wohl, dem zuckt kein Herz mehr, der braucht keine Tränen mehr zu vergießen. Es ist schon mancher diesen Weg gegangen — gehe ihn nur auch . . .

Er umklammerte das Geländer mit beiden Fäusten — es ist niedrig und leicht zu überspringen! — Er beugt sich vornüber und starrt in die eisige Flut; er selbst ist wie zu Eis erstarrt.

Auf einmal wird es hell um ihn her, der Mond tritt aus dem Gewölk und läßt den Fluß mit seiner Umgebung in geisterhaftem Licht erglänzen. Er schrickt zusammen. Der Mond scheint ihm wie ein großes Auge, das vorwurfsvoll auf ihn herniedersieht, wie ein Geist, der ihn anstarrt und fragt: Mensch, was willst du? Schäme dich, Feigling! Gedenke deines Weibes und Kindes, die du im Elend lassen willst, um selbst zu fliehen, wo du doch solltest der Stärkste sein in der Familie und ein Vorbild in allen Dingen, auch im Glauben und Beten. Und denke, wem du in die Hände fällst nach dem Tode.

Er hatte sich zwar eingeredet, er hätte mit dem Glauben gebrochen — jetzt ergab es sich, und er erkannte, daß das eine Täuschung war, und daß noch ein Rest von Glauben in ihm lebte, welcher sich durch alles Einreden der Vernunft nicht austilgen ließ. Die Teufel glauben ja auch an Gott — und zittern vor ihm.

Wie von Gespenstern verfolgt, eilte der Meister hinweg, zurück zur Stadt, zurück zu den Seinen. Auf dem dunkeln Hof angekommen, fiel ihm der helle Lichtschein auf, der in seiner Wohnung war. Er eilte die Treppen empor, riß die Türe auf und blieb bei dem Anblick, welcher sich ihm bot, wie gelähmt stehen. Die Stube hatte sich in einen Märchentempel verwandelt. Auf dem Tisch stand ein Tannenbaum; ein Meer von Licht ging von den vielen Kerzen aus. Unter dem Baum lag aufgeschichtet, was dem Gottfried not war zur Bekleidung. Auch eine Anzahl Pakete, welche die Hausfrau für die Küche gebrauchen konnte, und daneben glänzten in dem Zauberlicht zwei Goldstücke.

Der Meister war starr und keines Wortes mächtig. Da trat Frau Anna zu ihm, weinend und lachend in einem Atem, und der Gottfried hängte sich an ihn, jubelnd und jauchzend: «Vater, Vater, wo bist du nur gewesen? Ach Vater, sieh doch mal die schöne Hose und die schöne Jacke; schöne Taschen hat sie, sogar mit Klappen. Dann diese schöne, warme Mütze! Sie ist mir zwar zu groß, aber die Mutter sagte, sie will schon machen, daß sie paßt. Und da, da, sieh doch nur, Vater, komm doch nur her . . .!»

Der Meister ließ sich ziehen, aber er war immer noch keines Gedankens fähig, bis endlich zwei große Tränen aus seinen Augen brachen — da bekam er Luft, daß er fragen konnte: «Was ist das? Wer hat uns das getan?»

«Ich weiß es nicht», versetzte Frau Anna, «die Dame wollte mir ihren Namen nicht sagen. Sie meinte, das wäre nicht nötig.»

Der Meister wurde von neuem irre. «Sie wollte dir ihren Namen nicht sagen? Du kanntest sie auch nicht? Wie kommt die fremde Dame dazu?»

Jetzt griff Frau Anna ihren Gatten bei der Hand und sprach mit feierlichem Ernst: «Ich will es dir sagen, Jakob, wie diese fremde Dame dazu gekommen; die Liebe hat sie getrieben, die Liebe, an die du nicht mehr glauben wolltest! Sie hat von unserer Not gehört, da hat sie sich unserer erbarmt. So ist sie gekommen, als eine Botin Gottes, der uns durch sie einen schönen Gruß sagen läßt, und anfragen, ob der Meister es nun noch nicht glauben wolle, was geschrieben steht: Gott ist die Liebe!»

Der Meister deckte sich die Hand, welche Frau Anna ihm freigelassen, über die Augen. Erneut kam es über ihn wie ein Schwindel; es ward ihm übel und weh, und doch fühlte er sich so froh, so selig; es kämpfte in ihm das Licht mit der Finsternis, der Glaube mit dem Zweifel, bis endlich der erstere den Sieg gewann.

Da fiel er mit einem plötzlichen Ruck seinem Weibe um den Hals und rief unter Tränen: «Anna, du hast doch recht, und ich habe unrecht. Gott ist doch die Liebe!»

«Horch, läutet's nicht?»

«Ja, zum Heiligen Abend», erwiderte Frau Anna.

«Komm, Frau, komm mein Sohn», sagte der Meister mit schnellem Entschluß, «wir wollen dem lieben Gott in seinem Hause einen Besuch machen — ich habe ihm viel abzubitten und zu danken und — ich will ein neues Leben beginnen!»

Ein kleine, aber lehrreiche Begebenheit

Drei Franken sind noch in meinem Portemonnaie vom letzten Solde her. Ich befinde mich gerade im Sonntagsurlaub und bin im Begriff, in den Gottesdienst zu gehen. Zwei Franken will ich dem lieben Gott in die Opferbüchse legen, trotzdem noch drei Tage bis zum nächsten Soldtag fehlen. Die Haustüre meiner elterlichen Wohnung fällt hinter mir ins Schloß. Schnell noch einen Blick auf die Uhr. Es ist bereits zehn Minuten vor neun. Habe ich nichts vergessen? Halt ja! Ich wollte die zwei Franken separat in eine Tasche legen. Es ist immer so umständlich, vor dem Kirchenlokal das Portemonnaie noch aus dem Sack zu nehmen, wenn man den Kaputt trägt. Ich halte also auf dem obersten Tritt der Haustreppe an und greife, währenddem ich eben bemerke, daß die Treppe stellenweise eine leichte Eisschicht aufweist, nach meinem Geldbeutel. — Ein Franken würde eigentlich auch reichen — überlege ich mir mit dem geöffneten Portemonnaie in der Hand — der liebe Gott weiß ja, daß du im Militärdienst bist, und da verlangt er sicher nicht soviel. Drei volle Tage und nur einen Franken — gingen meine Gedanken weiter — das ist schon etwas knapp. Ein Franken

reicht auch, entschloß ich mich und tat zur Bekräftigung zwei Tritte auf der Treppe abwärts. Pumps!! — mit knapper Not erwischte meine Rechte noch das Geländer, sonst wäre ich rücklings auf der Steintreppe gelegen. Das hätte dumm enden können, konstatiere ich und betrachte die Kante, wo nach menschlicher Berechnung mein Kopf aufgeschlagen hätte. Gottlob, das Portemonnaie halte ich noch in der Hand, aber wo ist das Geld? Da hat dir der liebe Gott einen Wink mit dem Zaunpfahl gegeben, wie konntest du ihm gegenüber nur so knauserig sein, sind meine weiteren Gedanken. Ein kleines Löchlein im Schnee, verhilft mir auf die Spur. Wenn ich die Geldstücke wieder finde, werde ich alle opfern. Mit diesem Entschluß greife ich sorgfältig hinein. Zwei Franken kann ich so wieder finden und werfe sie dann auch in die Opferbüchse, ohne daß es mich reut. Du Tor, mußte ich mich im Stillen schelten, wie konntest du nur so eingestellt sein? In Gottes Macht liegt es ja, dir alles zu nehmen in einem Augenblick, so gut, wie er dir ein freudiges Opfer reich segnen kann.

Dieses kleine Erlebnis war für mich eine heilsame Lehre und ich habe mir vorgenommen, in Zukunft bei dem ersten Gedanken zu bleiben und in Sachen Opfer nie mehr knauserig zu werden. W. S.

Segen der Weissagung

Ein treuer Amtsbruder erzählt:

Meine älteste Schwester, welche schon seit einiger Zeit apostolisch war, bat mich wiederholt, doch auch einmal mit ihr in den Gottesdienst zu kommen. Auf ihr Drängen hin entschloß ich mich, an einem Sonntagmorgen mal zu gehen. Ich betrat das Kirchenlokal, als der Dienstleitende schon das Eingangsgebet verrichtete. Das Lokal war gut angefüllt und ich stund zuhinterst und betrachtete mir alles eingehend während des Gebetes. Besonders störend empfand ich es, daß die Wände so schmucklos und kahl waren. Kein Kruzifix und keine Heiligenbilder waren vorhanden. Da mich in meiner bisherigen Kirche gerade diese Malereien interessierten, stieß mich das Allzunüchterne förmlich ab. In diesem Augenblicke beendete der dienstleitende Amtsbruder sein Gebet, und von der vordersten Bank her (also ziemlich weit von mir entfernt) kam folgende Weissagung: «Was schaust denn du nach Heiligenbildern; schau auf den, der vor dir steht, dann siehst du Christus im Fleische!» Das traf mich wie eine Bombe. Ich reckte meinen Hals, um zu sehen, wer da gesprochen hatte — ob die mich kenne und mich vielleicht gesehen habe. Aber nichts von dem. Das war eine alte, einfache Schwester, in sich versunken in ihrer Andacht. Nun aber war meine Aufmerksamkeit geweckt. Ich achtete genau, was der Dienstleitende sprach, und wenn ich auch das erste Mal noch nicht viel davon verstund, so gelobte ich mir doch, ein weiteres Mal noch zu gehen, denn ich empfand hier bei dieser Wortwirksamkeit etwas, was ich früher nie empfand. — Aus dem zweiten Besuche wurde ein dritter und vierter Besuch, und ich fehlte keinen Dienst mehr. Den Kampf mit Freundschaften und mit mir selber nahm ich gerne auf, denn ich hatte wahrhaftig, wie in jener ersten Weissagung, die ich hörte, mir gesagt wurde: Jesus Christus im Fleische seiner Knechte wirksam gesehen.

Erlebnis eines elfjährigen Jünglings

Es war im Monat Oktober 1939, als eines Tages ein Brief von meiner Tante ankam. Ich öffnete ihn und las und war ganz entzückt, denn sie frug mich an, was ich zu Weihnachten wünsche. Nun schrieb ich ihr, daß eine Violine mein größter Wunsch sei, denn ich habe große Freude an dem Geigenspiel. Es ging gar nicht lange, so kam ein Paketchen von der Tante, in dem sie allerlei schickte, aber die erwartete Geige kam nicht zum Vorschein. Die Tante schrieb, wenn ich den lieben Gott bitte, daß sie ihre Stelle behalten könne, so schenke sie mir auf die Weihnacht 1940 eine Geige. Weil sie Werbedame bei einer Seifenfabrik ist, war ihre Stelle wegen dem Kriegsausbruch stark gefährdet.

Nun bat ich den lieben Gott bei jedem Gebet, er möge meiner Tante die Stelle erhalten, und sie doch auch neuapostolisch werden lassen. Endlich rückte das nächstfolgende Weihnachtsfest näher; es war schon der 24. Dezember, aber eine Geige war noch nicht da. Ich wurde immer ungeduldiger. Spät am Abend brachte der Postbote ein Paket für meine Geschwister, und der Absender trug den Namen meiner Tante, aber die Geige war wieder nicht dabei. Am Weihnachtssonntag, als wir beim Mittagessen saßen, brachte der Postbote die langersehnte Geige. Heute gehe ich in die Violinstunde und lerne das Geigenspiel, um dann einmal zur Ehre Gottes spielen zu können.

Aus diesem allem konnte ich sehen, wie wunderbar die Wege Gottes sind; wer ihn bittet, dem hilft er. Dies habe ich nun selbst erlebt. H.D.

Liebe apostolische Jugend!

Dieses Blatt ist die letzte Nummer für das Jahr 1942.

Wie schnell ist doch ein Lebensjahr dahingeeilt, und wir wissen nicht, wie viele uns beschieden sind auf Erden, zu unserer irdischen und himmlischen Entwicklung. Darum seien wir für jedes Jahr dankbar. Jedes Jahr ist ein Gnadenjahr, es ist eine uns von Gott gegebene Zeit, und zwar eine kostbare Zeit. Es erhebt sich am Jahresende die große Frage: Wie habe ich dieses Jahr ausgenützt?

Ist ein apostolischer Schüler vielleicht in der Schule sitzen geblieben, daß er nicht in die höhere Klasse vorrücken konnte? Wo mag es da gefehlt haben? Hat es an der Befähigung gelegen, oder war der Schüler zu wenig fleißig? Haben ihm die Eltern oder sonstigen Erzieher zu wenig nachgeholfen? Ist die Zeit zu wenig ausgenützt worden?

Wie sind die Schulzeugnisse der apostolischen Schüler? Sind sie gut? Sind sie besser, oder sind sie vielleicht schlechter geworden? Wie ist der Besuch der Sonntagsschule und der Gottesdienste? Wie steht es mit der Charakterbildung? Wie steht es mit dem Glaubens- und Gebetsleben? Wie steht es mit dem Gehorsam — im Elternhaus, in der Schule, auf der Arbeitsstätte?

Was für Freunde hast du? Mit wem gehst du?

Liebe Jugend! Das sind ernste Fragen, denen man noch weitere zufügen könnte. Beantwortet sie euch selbst und mit euch die Eltern und Erzieher. Da erhebt sich gleich noch eine wichtige Frage: Seid ihr den Eltern, den Schullehrern, den Lehrmeistern, den Sonntags-

schullehrern, den Jugendleitern, den göttlichen Lehrern im Hause Gottes (also allen Aemtern), auch recht dankbar, für alle Liebe, Mühe und Arbeit, die sie mit euch haben? Seid ihr Gott dankbar? Ich möchte euch alle bitten, seid allen, die euch zur Entwicklung verhelfen, recht dankbar. Denkt nie, sie fordern etwas Unrechtes. Schul- und Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Immer muß man unten anfangen. Wer einen Berg besteigen will, beginnt unten am Fuß des Berges. So verhält es sich in irdischen wie in geistlichen Dingen.

In Psalm 50 heißt es: «Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde.» Es ist das in erster Linie, das Taufgelübde, dann das Versiegelungsgelübde, dann das Konfirmationsgelübde. Vergesst nie, was ihr schuldig seid. Durch Gehorsam, Fleiß und treue Pflichterfüllung in allen Dingen werden diese Schulden bezahlt.

Gerade der Jahresschluß ist so recht geeignet, mit sich selbst abzurechnen, in einer stillen Stunde in sich zu gehen und sich zu fragen: «Wie habe ich dieses Jahr ausgenützt?» Was ihr und wir nicht gut gemacht haben, und nicht gut machen konnten, das ersetzt Christus mit seinem Verdienst, damit wir eine volle Gerechtigkeit besitzen bei Gott, unserm himmlischen Vater. Das wird uns in den apostolischen Gottesdiensten aus Gnaden gegeben. Wir wollen dieses Jahr ausklingen lassen mit den Worten: «Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.»

E. G.

Erlebtes

Im Monat August letzten Jahres reiste ich für einige Tage nach dem Sonnenland Tessin. Wohlbekannt ist die Strecke Luzern—Locarno. Eine lange Reise; daher kommt es vor, daß man sich auch mal in den Speisewagen begibt.

In dem Wagen, wo ich mich aufhielt, war mein Vis-à-vis ein Herr, der ein flottes Aeußeres zur Schau trug. — Es ging nicht lange, knüpfte der Betreffende mit mir ein Gespräch an, worauf er mich bat, in den Speisewagen zu kommen. Höflich bedankte ich mich mit einer Ablehnung. Zweimal, sogar zum drittenmal drang die Stimme an mich: «Kommen Sie doch mit!» Ich blieb aber bei meinem festen Entschluß: Ich komme nicht! Dieser Herr war schon aufgestanden, da plötzlich — ein heftiger Knall, die Passanten schlug es rückwärts, ein Schrei! Der Zug hielt an, alles eilte zur Türe. Was war geschehen? Zu meinem Erstaunen konstatierte ich, daß die Zugskomposition in zwei Hälften getrennt, und daß jener Uebergang, welcher den Speisewagen mit dem von mir benützten Wagen verband, zerrissen war; die Kupplung war also entzwei. Verschiedene Eßwaren vom Speisewagen lagen zerstreut auf den Geleisen.

Dankbar schaute mich mein Reisepartner an und sagte: «Ihnen habe ich es zu verdanken; wir könnten jetzt beide tot sein, wenn nicht Ihr festes Zurückhalten gewesen wäre.» — Im Stillen verrichtete ich ein Dankesgebet.

Als ich noch ein Kind war, mahnte mich meine Mutter oft: «Gehorche nie einer fremden Stimme, wenn sie dich zu was lockt.» Diese wenigen Worte gingen mir bis zur heutigen Stunde nach.

E. S.

Inhalts-Verzeichnis

„Christi Jugend“

1942

Allgemeines	Seite
A-B-C	178
Achtet auf das Wort der Knechte	52
Allerlei Erlebtes	47, 117
Allerlei Erlebnisse	117
An die apostolische Jugend für das Jahr 1942	1
Als Gotteskind im Soldatenkleid	161
Atom-Zertrümmerung	43
Aufsätze und Erlebnisse von Sonntagsschülern	104, 112
Aus dem spanischen Kriege!	152
Aus der Jugend — für die Jugend	94
Ausflug der Sonntagsschule Zürich-Hottingen auf den Zimmerberg	156
Auszug aus einem Konfirmations-Gottesdienst	68
Auszug aus einem Soldatenbrief	37
Bauen	81
Beten	8
Beten — Danken	164
Bewahrung	14
Bittet, so wird euch gegeben	183
Blinder Glaube und Gehorsam	174
Böses mit Gutem vergelten!	183
Brief aus dem Sanatorium	111
Brief aus Schaffhausen	17
Brief einer Dankbaren	6
Brief einer Sonntagsschülerin	16
Das Buch	89
Das größte Wort	109
Das ist die Sonntagsschule Maur am Greifensee	53

	Seite
Den Stillen wird geholfen	62
Der Feldpostbrief	147
Der Segen des Opfers	6
Die Briefftaube	93
Die Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte 5, 11, 24, 29,	36
Die sieben Locken des Simson	33
Die Spur	79
Die vier Lebens- und Jahreszeiten	49
Du hast für mich gebetet	135
Ein Glaubensbruder in Frankreich erzählt	148
Ein Segenstag	181
Ein Tagwerk für den Herrn im Wehrkleide	127
Eine Fahrt ins Grüne!	172
Eine kleine, aber lehrreiche Begebenheit	189
Eine Stunde der Freude	44
Engeldienst	120
Engelschutz	128, 184
Erlebnis	149
Erlebnis eines elfjährigen Jünglings	191
Erlebnisse eines Fünfzehnjährigen	159
Erlebtes 15, 39, 47, 55, 63, 94, 117, 128, 166,	192
Es zog eine frohe Schar	22
Frisch ans Werk	137
Frühjahrsoffensive	106
Gebet bringt Liebe zur Arbeit	184
Gedenke an den Schöpfer in deiner Jugend	9
Geist ist Leben	73
Geschenkte Freude kehrt ins eigene Herz zurück	126
Glaubenserfahrung	7, 165
Gott ist die Liebe	186
Gott läßt seiner nicht spotten!	158
Gottes Wege	102
Gottes Wege sind wunderbar	61
Gut gebetet ist halb gearbeitet	167
Ich helfe gern	151
Journées de grâce, de bénédictions et de joie dans la circonscription de Genève	71
Jugendbund-Bericht	75
Jugenderinnerung	141
Jugendtreffen in Uster am Pfingstmontag 1942	99
Jugendzeit	153
Konfirmation	41
Kraft und Licht!	145

	Seite
Kurzgeschichten-Wettbewerb	105
Liebe apostolische Jugend!	191
Liebe Jugend	65
Mein Wunsch	160
Meine erste Zeugentätigkeit	12
Meine Zeit steht in deinen Händen!	166
Nachklänge einer Reise!	46
Nicht mein, sondern dein Wille geschehe	147
Opfer der Liebe	54
Quelle est la meilleure cachette du malin?	180
Segen der Weissagung	190
Sichtbarer Engelschutz!	88
Spiele niemand mit der Gnade	20
Tarnung	169
Thys	121
Tragen und Lieben	129
Uebung macht den Meister	57
Unsere Kleinsten schreiben	95
Ursache und Wirkung	97
Vertrau auf Gott	87
Vertrau auf Gott in aller Not	3
Vitamine	139
Was das Apostelamt ist, und was es uns lehrt	159
Werktagserleben	25
Wie hat unser Herr Jesus ausgesehen?	142
Wie wir neuapostolisch wurden	113
Wunderbare Kräfte	100
Zeugen des Elendes	151
Zufriedenheit	38
Zum Ansporn	126

Gedichte

Gedanken	48
Gott die Ehre	39
Jugend, ans Werk!	167
Jung sein können!	8
Kopf hoch!	80
Mutterhände	64
Verzage nicht	40
Wachet und betet!	40
Weihnachten	185

	Seite
Wenn die Gotteskinder	96
Zum Advent	177

Besondere Tage

Konfirmation	41
--------------	----

Leitworte

Seite	64, 176, 184
-------	--------------

Bibeltexte und ihre Erläuterungen

Prediger 12, 1	9
----------------	---

Mitteilungen des Verlags

Seite	8, 88
-------	-------

Bilder

Seite	13, 21, 45, 53, 67, 77, 101, 133, 157, 173
-------	--
